# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 10 – 8. März 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt


DIESE WOCHE





Die Tragödie auf der Ostsee: Mehr als 9000 Menschen kamen im Januar 1945 bei der Versenkung der „Gustloff" ums Leben. Mit einer Verfilmung in zwei Teilen erinnerte das ZDF an die Flucht aus Ostpreußen. Wurde der Film dem Schicksal der Menschen gerecht? Ihre Meinung zählt - schreiben Sie an die *Preußische Allgemeine Zeitung.*

Foto: ZDF

# Putsch von oben

## SPD-Chef Kurt Beck hat seine Widersacher im Griff

Von Klaus D. Voss

Was kann Kurt Beck noch stoppen? Ganz unverfroren baut der SPD-Chef seine Machtposition aus – selbst die innerparteilichen Gegner müssen den Wortbruch ihres Vormanns mittragen oder sie haben zu schweigen. Beck will im Bund regieren, um jeden Preis, natürlich auch mit Hilfe der PDS-Linken. Und Becks Gegner in der SPD haben kein Konzept gegen den Putsch von oben. Seit dem Parteitag in Hamburg müssen die konservativeren Kräfte in der SPD ihn gewähren lassen.

Es ist erst gut zwei Jahre her, da wünschten sich die Bundesbürger nichts so sehr wie eine Große Koalition, die die überfälligen Reformaufgaben entschlossen angehen sollte. Mit der Bereitschaft, Opfer zu bringen, um den Staat wieder für die globalen Herausforderungen fit zu machen. Inzwischen hat die Große Koalition die Unterstützung der Bundesbürger verspielt – durch ihre permanente Scheu vor allen wirklichen Reformeingriffen. Handlungsdruck, den die Bevölkerung in die Politik ausstrahlte, ist vergangen.

Der Kurswechsel, mit dem der SPD-Chef an die Regierungsmacht kommen will, ist mehr als radikal: Von einem rot-rot-grünen Regierungsbündnis, wie Beck es anstrebt, darf man keine Reformpolitik mehr erwarten: weder Einschnitte in die Sozialleistungen noch etwa höhere Anforderungen an die Leistungswilligkeit von Hartz-IV-Empfängern. Dafür Staatshilfen in jeden Winkel der Gesellschaft, wo sich Wähler werben lassen. Beck kultiviert für seine Partei den Wohlfahrtsstaat neu.

Dieser Versorgungssozialismus könnte den linken Parteien Mehrheiten auf Dauer sichern. Schon heute gewöhnen sich die Deutschen wohl oder übel daran, daß Menschen am unteren Ende der Lohnskala nicht mehr Geld haben als Hartz-IV-Empfänger.

Aber es wird noch schlimmer kommen. Nach einer Auswertung der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" über den Sozialtransfer in Deutschland lebt nur noch jeder vierte Bundesbürger überwiegend von dem, was er sich selbst erarbeitet.

Die Quittung dafür ist eine hohe Staatsquote: Von jedem verdienten Euro zieht der Fiskus inzwischen 52 Cent ein. Und auch an versteckten Kosten fehlt es nicht – denn wie soll unter diesen Bedingungen die extreme Staatsverschuldung gestoppt oder abgetragen werden?

Seit Jahren warnen Politikwissenschaftler vor der „Sozialfalle" – je mehr Transferempfänger es im Verhältnis zu den Leistungsträgern gibt, um so schwieriger wird es, Mehrheiten für die Beschneidung des ausufernden Sozialstaates zu organisieren. Oder man geht die Sache gleich anders an: SPD-Chef Beck sieht hier eine Bestandsgarantie für sein Linksbündnis.

Im internationalen Vergleich ist Deutschland inzwischen der dritteuerste Sozialstaat der Welt, mehr sozialen Transfer leisten sich nur noch Schweden und Frankreich. Auf Dauer ungelöst ist das Problem, wie die hohen Betriebskosten des Sozialparadieses Deutschland finanziert werden können – hohe Abgaben und hohe Belastungen auf den Löhnen schwächen die Leistungskraft der Wirtschaft nachhaltig.

Klaus D. Voss:

## Gustloff

Der Film über den Untergang der „Gustloff" läßt vieles offen, aber diesem Thema geht er ganz aus dem Weg: War die Versenkung des Flüchtlingsschiffes ein Verbrechen an den Menschen im Krieg? Man ist es allen schuldig, die durch Flucht und Vertreibung gelitten haben, die Frage nach der gerechten Einordnung ihres Schicksals zu stellen. Natürlich auch angesichts der 9000 Toten der „Gustloff".

Bei der „Gustloff" könnte man das eine oder andere zur Begründung heranziehen, was das Schiff zu einem Kriegsziel machte – die Soldaten an Bord, ein Geschütz an Deck, die Tarnfarbe. Aber damit ist so gut wie nichts gerechtfertigt.

Die Alliierten, auch die Sowjets, konnten im Januar 1945 sich ihres Sieges sicher sein. Das setzt der Kriegsgewalt, die erlaubt wäre, enge Grenzen. Niemand durfte so kurz vor dem Ende Jagd auf Menschen machen. Nicht auf der „Gustloff", auf der „Goya" mit 7000 Opfern oder der „Steuben", auf der 4000 Menschen starben.

Inzwischen erleichtert der historische Abstand vielen Menschen das Urteil über das, was wirklich geschehen ist. Die Versenkung der „Gustloff" war ein Verbrechen im Krieg.

Und dennoch: 60 Jahre danach geht es den Überlebenden von Flucht und Vertreibung nicht darum, Schuld oder Sühne zu verhandeln. Es gibt einen anderen Anspruch auf Gerechtigkeit. Viel zu lange haben die Flüchtlinge hinnehmen müssen, daß ihr Schicksal stets im Reflex mit der ganzen Verantwortung für diesen Krieg gemindert wird. Oder ihre Leiden wurden, wie in der DDR, verschwiegen. Eine Anteilnahme, ganz ohne Voreingenommenheit, wäre für viele ein Stück gerechter Trost.

# Zar, Reformer oder Putins Marionette?

## Was die Welt von Dmitrij Medwedjew zu erwarten hat

Von Wolf Oschlies

Ich habe nicht so viele Jahre dafür geackert, daß ich Rußland einem schwachen Präsidenten überlasse", sagte Wladimir Putin im September 2007 bei einem Kongreß in Sotschi zu westlichen Politologen. Machte er sich über diese lustig? Putin ist überzeugt, selber der beste und stärkste Präsident zu sein, wahrte aber demokratische Contenance und lehnte eine dritte Amtszeit ab. Die dafür nötige Verfassungsänderung hätten die Russen liebend gern akzeptiert, aber Putin schob seinen langjährigen Weggefährten Dmitrij Medwedjew auf den Präsidentensessel, wird aus dem Hintergrund diesen schwachen Politiker nach Belieben dirigieren und nach mehrjähriger Schamfrist eine neue Präsidentenkarriere starten: Medwedjew, so der Medientenor seit Monaten, wird nicht Putins „posledowatel" (Nachfolger) sein, sondern sein „preemnik" (Fortsetzer). Weiter wie bisher!

„Das ist kaum eine demokratische Wahl, alles ist vorab bestimmt", rügte Wähler Michail Gorbatschow am Wahltag, der auf seinen 77. Geburtstag fiel. Recht hatte er: Medwedjew – Favorit Putins und gemeinsamer Kandidat von Putins „Einigem Rußland" und drei weiteren Parteien – wurde am 2. März bereits im ersten Wahlgang mit über 67 Prozent gewählt. Die Konkurrenten, die das harsche Zulassungssystem geschafft hatten – Kommunistenchef Gennadij Sjuganow, „Liberalen"-Führer Schirinowskij und Demokrat Andrej Bogdanow – waren nur Staffage, deren Beteiligung und Stimmenanteil, zusammen gute 30 Prozent, bloß Erinnerungen an sowjetische „Wahlen" verhindern sollten.

Medwedjew erhielt noch am Wahltag gute Ratschläge von Experten, die im russischen Fernsehen zu Wort kamen. Der neue Präsident muß das Wirtschaftswachstum steigern und verstetigen, die Inflation senken und kontrollieren und vor allem im ganzen Land einen unternehmerischen Mittelstand fördern, nicht nur in Moskau und St. Petersburg. Alles andere wird dann von allein kommen, vor allem wird die Massenflucht junger Fachleute aus einem Rußland aufhören, dessen Regierung sich viel zu wenig um Bildung und Wissenschaft kümmert, hoffte am Wahltag Rußlands weltbekannter Physiker Sergej Kapiza.

Im Wahlkampf gab sich Medwedjew als tatkräftiger Reformator, der nichts verspricht, aber vieles fordert. Seine vierjährige Präsidentschaft stellte er unter „vier I: Institutionen, Infrastruktur, Innovationen, Investitionen". Aber dann verfiel er doch in Putin'sche Aufschneidereien: Rußland wird im Jahre 2020 zu den „fünf führenden Wirtschaftsmächten" gehören, sein Bruttoinlandsprodukt verdreifachen, seine Produktivität vervierfachen, über die Hälfte aller Beschäftigten mit einer höheren Fachbildung ausstatten. Das alles sind „Mythen", urteilte gnadenlos das Wirtschaftsinstitut der Russischen Akademie der Wissenschaften, als es Ende Februar sein Programm „Aufgaben für den neuen Präsidenten" vorstellte. Institutsdirektor Ruslan Grinberg warnte: „Ein systematischer Defekt russischer Wirtschaftspolitik ist das Ignorieren der allgemein akzeptierten Kennzeichen von Lebensqualität, also Lebenserwartung, Qualität der Bildung und des Gesundheitswesens, Einkommen der Bevölkerung." Ökonomen haben darauf ständig verwiesen, so Grinberg, aber von Breschnew bis Putin „haben die Mächtigen ihre Ratschläge mißachtet". Jetzt öffnet sich mit jedem Jahr mehr die Schere sozialer Ungleichheit. Was tun? Jüngste Umfragen verdeutlichen, daß nur eine Minderheit der Russen an die schönen Perspektiven von Putin und Medwedjew glaubt. Die Mehrheit hat sich damit abgefunden, daß „im Lande alles zerfällt", „unsere schwache Wirtschaft sich nur schleppend entwickelt" und „wir ewig hinter vielen Ländern der Welt zurückbleiben werden". Aber Medwedjew haben sie doch gewählt – in der stillen Hoffnung, daß der über ein „wolschebnoe slowo" verfüge, ein Zauberwort. Wenn er eins besitzt, dann hat er es am Wahltag nicht ausgesprochen. Nach 23 Uhr traten er und Putin auf dem Moskauer Roten Platz vor eine begeisterte Menge, um unisono zu verkünden: „Dieser Sieg ist eine Garantie für die Fortsetzung eines erfolgreichen Kurses". (Lesen Sie die Bilanz der Putin-Ära auf Seite 4).

# Kampf dem Schleier

## In der Türkei ist das Kopftuchverbot gefallen, doch die Eliten wehren sich

Von Mariano Albrecht

Mit gleich zwei Verfassungsänderungen hat das türkische Parlament nun den Weg für die Aufhebung des Kopftuchverbots an Universitäten frei gemacht. 403 der 550 Abgeordneten stimmten für die Änderung des Artikels 10 der türkischen Verfassung, der die „Gleichheit vor dem Gesetz“ regelt, und des Artikels 42: „Niemandem darf sein Recht auf Erziehung und Bildung verweigert werden.“ Doch Trägerinnen von Kopftüchern bleibt der Zugang zu Universitäten und Bildungseinrichtungen auch nach dem Fall des Kopftuchverbotes in den meisten Fällen verwehrt, denn in der Verfassung heißt es auch: „Erziehung und Unterricht erfolgen im Sinne der Prinzipien und Reformen Atatürks“, und diese lassen keinen Platz für Kopftücher an Universitäten. Das Stück Stoff gilt in kemalistischen Kreisen als politisches Symbol der Islamisten.

Streng religiöse Studentinnen umgingen das Kopftuchverbot durch das Tragen von Perücken und Kapuzenshirts, doch es geht nicht nur um die Verhüllung der eigenen Haare nach islamischer Vorschrift, es geht um den Symbolcharakter.

Nachdem Staatspräsident Abdullah Gül seine Unterschrift für die Verfassungsänderung geleistet hatte, ging ein Aufschrei des Entsetzens durch die Reihen der säkularen Eliten des Landes. Den religiösen Eiferern blieb der Jubel im Halse stecken. Nur 18 von 115 Hochschulen des Landes ließen Frauen mit Kopftuch auf den Campus. An vielen Universitäten spielten sich tumultartige Szenen ab. An Universitäten in Ankara und Istanbul wurden Sicherheitsbeamte von wütenden Studentinnen beschimpft, dennoch: Kein Einlaß mit Kopftuch. Die Rektoren hatten das Sicherheitspersonal angewiesen, weiterhin auf das Kopftuchverbot zu pochen. Droht ein Aufstand der Rektoren?

Noch vor einem knappen Jahr hatte der Stabschef der türkischen Streitkräfte Yasar Büyükanit unverhohlen mit Putsch gedroht, sollten Ministerpräsident Recep Tayip Erdogan und seine Partei der Gerechtigkeit (AKP) die Islamisierung des Landes vorantreiben. Die Sache hat Folgen: Während der Präsident des Hohen Hochschulrates, Professor Ziya Özcan, seine Rektoren aufforderte, die Verfassungsänderung umgehend durchzusetzen, hatte der Rat der Universitäten einstimmig beschlossen, Özcan zum Rücktritt aufzufordern. Die Verfechter des Laizismus in der Türkei befürchten die schrittweise Aufweichung des Kopftuchverbotes im gesamten Bereich der Gesellschaft. Könnten bald in Banken, Postämtern und Behörden verschleierte Frauen als Angestellte sitzen? Moderne Türkinnen befürchten gar, daß Kopftuchträgerinnen dann öffentliche Einrichtungen dominieren könnten und moderne unverschleierte Mitarbeiterinnen unter Diskriminierung zu leiden hätten.

Offensichtlich hat Erdogans AKP mit dem Fall des Kopftuchverbotes einen Testballon gestartet, denn auf das Kleingedruckte kommt es an.

Mit der Durchführungsbestimmung zur Verfassungsänderung wollte man sich offenbar eine Hintertür offenhalten und die Durchsetzung an die Hochschulrektoren delegieren, doch die waren alle noch von Staatspräsident Güls Vorgänger Ahmed Necdet Sezer, einem kemalistischen Hardliner, eingesetzt worden und gelten als Kopftuchgegner. Die Rektoren berufen sich nun auf das Hochschulgetz, denn Erdogans AKP-Regierung hatte es unterlassen, die Durchführungsbestimmung auch in das Hochschulgesetz aufzunehmen. Selbst Ministerpräsident Erdogan räumte ein, daß er sich nicht sicher sei, daß die Aufhebung des Kopftuchverbots in der jetzigen Form juristisch Bestand habe.




Widerspenstig: Kaum eine türkische Hochschule läßt das Kopftuch zu. Foto: epd

## MELDUNGEN

### Wohnen auf viel Raum

**Wiesbaden** – Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) mitteilt, unterscheiden sich die Wohnverhältnisse im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) und in den neuen Ländern (mit Berlin) nach wie vor deutlich. So verfügte 2006 im Westen jede Person durchschnittlich über 44,1 Quadratmeter Wohnraum, im Osten über 38,6 Quadratmeter. Die Wohnungen hatten insgesamt eine durchschnittliche Wohnfläche von 94,2 Quadratmetern im Westen und 76,7 Quadratmetern im Osten. Dies zeigen aktuell ausgewertete Daten aus der mit dem Mikrozensus 2006 durchgeführten Zusatzerhebung. Insgesamt hat die Fläche, die einer Person in Deutschland im Mittel zum Wohnen zur Verfügung steht, seit 2002 leicht zugenommen (von 41,6 Quadratmetern auf 43,0 Quadratmeter). Auch die durchschnittliche Wohnfläche der Wohnungen ist von 2002 auf 2006 leicht angestiegen, und zwar von 89,6 Quadratmetern auf 90,4 Quadratmeter. Im Jahre 2006 betrug die durchschnittliche Bruttokaltmiete für eine Wohnung 410 Euro, das entspricht 5,94 Euro pro Quadratmeter. Die höchsten Mieten waren 2006 in Hamburg zu zahlen. Sowohl bei der durchschnittlichen Wohnungsmiete von 481 Euro als auch bei der Quadratmetermiete von 7,47 Euro pro Quadratmeter war Hamburg Spitzenreiter, dicht gefolgt von Hessen (476 Euro / 6,57 Euro pro Quadratmeter) und Bayern (456 Euro / 6,33 Euro pro Quadratmeter). Die niedrigsten durchschnittlichen Bruttokaltmieten je Wohnung werden mit jeweils 318 Euro in Sachsen (5,13 Euro pro Quadratmeter) und Mecklenburg-Vorpommern (5,33 Euro pro Quadratmeter) nachgewiesen. *DeStatis*

Kontakt: 040/414008-0

**Redaktion:** -32
**Anzeigen:** -41
**Abo-Service:** -42
**www.preussische-allgemeine.de**

### Die Schulden-Uhr: Rückwärts

In Bayern gehen die Uhren „anders“, so der Slogan des CSU-Chefs Erwin Huber wenige Tage vor der Kommunalwahl. Und obwohl der bayerischen Bund der Steuerzahler anhand seiner neuen Schuldenuhr diese Aussage belegte – die neue Uhr geht rückwärts, da der bayerische Schuldenberg in Höhe von derzeit rund 22,7 Milliarden Euro schrumpft –, verlor die Partei bei den Wahlen an Stimmen. Bayerns SPD-Fraktionschef Franz Maget präsentierte seine „wahre Schuldenuhr der CSU“. Von Elektronik war bei der SPD keine Spur. An einer auf Pappe gemalten Uhr mit rotem Zeiger versucht Maget die „haushaltswirksamen Fehlleistungen“ der Regierung wie den geplanten Transrapid darzustellen.

1.492.524.691.392

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden fünfhundertvierundzwanzig Millionen sechshunderteinundneunzigtausend und dreihundertzweiundneunzig)

Vorwoche: 1.492.236.356.720
**Verschuldung pro Kopf:** 18.132
Vorwoche: 18.128

*(Dienstag, 4. März 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)*

### Türkei beendet Offensive im Irak

Wir sind noch nicht fertig, wir machen weiter“, titeln türkische Zeitungen auch nach der Beendigung der türkischen Militäroffensive im Nordirak. Es bleiben Fragen offen. Warum der unerwartete Rückzug? Alle militärischen Ziele sind erreicht, hieß es aus Militärkreisen. Mit 10 000 Mann und amerikanischem Datenmaterial über Stellungen der PKK ist es der türkischen Armee gelungen, Strukturen der Guerilla zumindest in Teilen zu zerstören. Es ging um die Zerstörung von Munitionslagern und das Abschneiden von Versorgungswegen zu PKK-Stellungen. Nach türkischen Militärangaben wurden bei den Kämpfen 240 PKK-Kämpfer und 27 türkische Soldaten getötet. Von einem Ende des Kampfes kann keine Rede sein. 3000 PKK-Kämpfer werden im Nordirak vermutet. Doch der Guerillakrieg ist nicht zu gewinnen.

In Luftlandeoperationen hatte die Türkei Spezialeinheiten in den Kandil Bergen abgesetzt. Militärexperten nehmen an, daß diese auch nach dem offiziellen Rückzug im Land bleiben und in kleinen Einheiten Aufklärung betreiben. Wie die türkische Armeespitze meldete, seien bei festgenommenen PKK-Kämpfern Papiere der nordirakischen Peschmerga-Milizen gefunden worden. Diese sichern die autonome Region der nordirakischen Kurdenprovinz. Eine offizielle Verwicklung der Nordiraker in türkische Kampfhandlungen gegen die PKK gilt als politischer Sprengstoff. Brisanz kommt auch durch Aktionen verfeindeter syrischer PKK-Kämpfer in die Situation. Wie türkische Medien berichten, hatten die Syrer ein Munitionslager der türkischen PKK überfallen. Ein Rückzug kommt der Türkei gelegen. Das schlechte Wetter in der Region erschwert die Aktionen, die politische Stimmung ist angespannt, und Ministerpräsident Erdogan hat mit seiner Zustimmung zu dem Einsatz wohl eher die Militärs bei Laune halten wollen. *M. A.*

# Und wer fragt nach dem Wohl der Kinder?

## Nicht alle haben die gleichen Bedürfnisse, Schlagworte helfen da wenig

Von George Turner

Wieder einmal gibt es einen Grundsatzstreit zwischen den Parteien, aber auch unter Fachleuten. Was ist besser – wenn Kinder zu Hause erzogen werden oder wenn sie mit anderen in eine Kindertagesstätte oder ähnliche Einrichtung gehen? Wie immer kommt es darauf an, nämlich auf die Umstände des Einzelfalls. Der politische Streit aber wird grundsätzlich geführt und läuft auf ein Entweder-Oder hinaus. Sollen Einrichtungen für Kinder im Vorschulalter ausgebaut werden oder ein Betreuungsgeld für häusliche Erziehung gezahlt werden? Ist es besser, das Kindergeld zu erhöhen oder den Kindern Sachleistungen wie Essen in der Schule zu bieten?

Es gibt gute Gründe, den Eltern die Entscheidung darüber zu belassen, ob sie ihre Kinder in Krippen beziehungsweise Kindertagesstätten geben oder sie ausschließlich zu Hause erziehen. Wählen Sie die erste Möglichkeit, soll dies kostenfrei sein. Entscheiden sie sich für das letztere, ist es konsequent, ihnen ein Betreuungsgeld zukommen zu lassen. Das aber ist nur ein Teil der Lösung. Das Pro und Contra muß auch andere Aspekte einbeziehen.

Bei der Diskussion, welches das richtige Grundmodell ist, geht es nicht nur darum, daß Eltern, meistens sind es die Mütter, weiter ihren Beruf ausüben können. Dies ist gewiss ein wichtiges Kriterium für die individuelle Entscheidung. Ein Argument für den Ausbau von Einrichtungen für Kinder im vorschulischen Alter ist aber vor allem das Erfordernis, Kindern aus sogenannten bildungsfernen Schichten, aus sozial problematischen und aus Familien mit Migrationshintergrund einen besseren Start zu eröffnen, besonders durch Förderung der Sprachkompetenz. Das Bemühen um Chancengleichheit beziehungsweise der Ausgleich von Nachteilen auf Grund familiärer Umstände rückt deshalb in den Vordergrund. Ein weiteres Ziel ist die Ausschöpfung aller Begabungsreserven im Interesse der Volkswirtschaft und damit im Sinne der Wettbewerbsfähigkeit des Landes. Eine Rolle spielt ebenfalls, ob womöglich ein gut ausgebildetes Elternteil angesichts eines Arbeitskräftemangels in bestimmten Branchen nicht zur Verfügung steht, ein Potential insoweit also „brach“ liegt. Es ist also ein Bündel von Gründen, die es zu bedenken gilt und die mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung jeweils ins Feld geführt werden, wenn die beiden Modelle zur Wahl stehen.

### Nicht jeder hat gut ausgebildete Eltern

Gerade bei Kindern aus einem sozial schwierigen Umfeld, aber auch bei Familien, die den Nutzen solcher Angebote nicht einsehen (wollen), ist die Gefahr gegeben, daß sie sich für die elterliche Betreuung entscheiden, damit sie die entsprechenden Beträge erhalten, ohne sie im Interesse der Kinder zu verwenden. Im krassesten Fall wird das zusätzliche Einkommen in Alkohol umgesetzt. Dann bleiben aber exakt die Kinder, denen in erster Linie die öffentliche Sorge um ihre persönliche Zukunft gilt, auf der Strecke. Auch zum Nachteil von Schulkindern besteht die Gefahr, daß das Kindergeld nicht für das Schulessen eingesetzt wird.

Entscheidet man sich allein für das Modell der kostenlosen Betreuung, bleibt offen, ob sie für die Kinder, welche die Förderung besonders nötig haben, aus Nachlässigkeit oder grundsätzlicher Ablehnung überhaupt wahrgenommen wird. Bei einem solchen Verfahren werden im übrigen die Eltern „bestraft“, welche öffentliche Einrichtungen nicht in Anspruch nehmen. Sie erhalten kein Betreuungsgeld.

Das Problem liegt wieder einmal bei einer Minderheit, die aus Uneinsichtigkeit, fehlender Kenntnis der Zusammenhänge oder Verantwortungslosigkeit gegenüber den eigenen Kindern aus dem Rahmen fällt. Das kann der Fall sein, wenn die vom Staat vorgehaltenen Möglichkeiten nicht wahrgenommen werden oder das Betreuungs- beziehungsweise Kindergeld nicht zum Wohl der Kinder verwendet wird.

Die Lösung kann nur darin liegen, daß man diese problematischen Fälle gesondert behandelt. Ist der begründete Verdacht gegeben, daß Erziehungsberechtigte Mißbrauch mit den ihnen für einen bestimmten Zweck gewährten Leistungen treiben, müssen staatliche Stellen einschreiten dürfen. Es fallen nämlich sonst exakt die Kinder „durch den Rost“, um die staatliche Instanzen zu Recht meinen, sich besonders kümmern zu müssen.

### Manchmal muß der Staat sich kümmern

Wenn beim Vorliegen gewisser Voraussetzungen sogar das Sorgerecht entzogen werden kann, ist nicht einzusehen, warum nicht ein weniger gravierender Eingriff möglich sein soll, nämlich die Streichung der Mittel oder die Verpflichtung zum Besuch vorschulischer Bildungseinrichtungen. Elternrecht darf nicht soweit gehen, daß den Kindern dauerhafter Schaden zugefügt wird. Das ist unstreitig bezüglich der körperlichen Integrität. Warum soll das im Hinblick auf ihre sonstige Entwicklung anders sein? Die Formel, man nehme auf diese Weise den Eltern die Kinder weg, kann hier nicht zur Abwehr eingesetzt werden. Bei der Abwägung, ob solche Eingriffe vertretbar sind, muß das oft zitierte Wohl des Kindes Vorrang haben. Dies liegt in solchen Fällen darin, daß es überhaupt eine Chance bekommt, den Kreislauf von Vernachlässigung oder fehlendem Interesse der Eltern und Verbleiben der nächsten Generation in vergleichbaren Umständen zu durchbrechen.

Die Ausgangsfrage, was besser sei, Betreuungsgeld mit dem Ziel der häuslichen Erziehung oder Ausbau des öffentlichen Sektors von Kindertagesstätten, ist nicht eindeutig zu beantworten. Entscheidet man sich für das Betreuungsgeld, bedarf es bei den Eltern des Eingriffs, wo Mißbrauch damit getrieben wird. Entsprechende Maßnahmen sind aber auch angezeigt, wenn kostenlose Angebote nicht wahrgenommen werden. Um dieses Problem aber bewegen sich die politischen Akteure wie die Katze um den heißen Brei.

Die Lösung wäre: Die öffentlichen Angebote werden angemessen ausgebaut. Wer seine Kinder dorthin schicken will, kann dies tun. Wer sie lieber zu Hause behalten möchte, erhält stattdessen Betreuungsgeld. Fehlverhalten der Eltern durch Vorenthalten der den Kindern eingeräumten Möglichkeiten hat Folgen, so schwierig es im Einzelfall sein mag, mit Erfolg einzugreifen.

# Auf Angebote zur Kommunikation freundlicher reagieren!

Von Harald Fourier

Wenn ich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu meinen Eltern in Tegel fahre, dann kann ich mit der U-Bahn oder mit der S-Bahn fahren. Ich bevorzuge die S-Bahn. An der Erdoberfläche ist die Fahrt angenehmer.

Und sicherer obendrein. Das hat sich jetzt mal wieder gezeigt. Diesmal war es nicht die Münchner, sondern die Berliner U-Bahn, in der ein Mann überfallen wurde. Am U-Bahnhof Westhafen (miese Gegend) wurde der 44jährige von einem jungen Mann fast totgeschlagen. Er mußte wiederbelebt werden.

Der Täter sei ein „Südländer", gab die stets politisch-korrekte Berliner Polizei bekannt. Aber er war wohl weder Bayer noch Baden-Württemberger, behaupte ich. Unser „Südländer" (Italiener oder Spanier wird er wohl auch nicht gewesen sein) hatte erst mehrere Frauen belästigt, bevor er den Mann halb totprügelte, weil dieser einschritt. Am gleichen Wochenende wurde ein Busfahrer verletzt, weil er zwei pöbelnde Fahrgäste rausschmeißen wollte. Sie zückten ein Messer und stachen auf ihn ein. Auch er liegt jetzt im Krankenhaus.

Der Fahrer war nicht das einzige Opfer, das die Berliner Verkehrsbetriebe in der letzten Woche zu beklagen hatten. Berliner Busfahrer leben bald so gefährlich wie Mohammedkarikaturisten. Insgesamt mußten vergangene Woche vier BVG-Mitarbeiter ärztlich behandelt werden!

Als ich das letzte Mal am S-Bahnhof Tegel ausgestiegen bin, da sah ich dort ein Plakat der Anti-Rechts-Initiative „Gesicht zeigen!". Die ZDF-Moderatorin Dunja Hayali (derzeit Frühstücksfernsehen) wirbt für mehr Zivilcourage. Neben ihr sind ein Fernsehkommissar und ein Boxer, der – nicht eben gewaltfrei – seine „Rechte gegen Rechte" anbietet, zu sehen.

„Gesicht zeigen!" startet jetzt auch noch die Aktionswochen gegen Rassismus, so als ob das ein echtes Problem in unserem Land wäre. Das wirkliche Leben dagegen spielt sich ganz anders ab. Das hat der Mann aus der U-Bahn sehr schmerzhaft erfahren müssen. Er kann sich von den Multikulti-Propagandisten während seines Krankenhausaufenthaltes erklären lassen, daß der Übergriff auf ihn nur ein verzweifeltes Kommunikationsangebot eines wirtschaftlich von der deutschen Gesellschaft benachteiligten Zuwanderers war, auf das er freundlicher hätte reagieren müssen.

# Indirekt Linkspartei gestärkt

## Gericht beendet die »E-Mail-Affäre« – CDU weiter in sich zerrissen



Aufwind für den jungen Konkurrenten: Brandenburgs CDU-Chef Ulrich Junghanns (im Hintergrund) hatte nur aufgrund der Schwächung seines Gegners Sven Petke (vorne) den Parteivorsitz für sich entscheiden können.

Foto: ddp

Von Patrick O'Brian

Brandenburgs Links-Genossen haben gut lachen. Die Bereitschaft der SPD, mit den Postkommunisten zu paktieren, nutzt niemandem so sehr wie der Brandenburger Linkspartei, die davon träumt, eines Tages den Ministerpräsidenten stellen zu können.

Bei der letzten Landtagswahl (2004) wäre sie schon fast stärkste Partei geworden.

Die damalige PDS-Spitzenkandidatin Dagmar Enkelmann war fröhlich-vergnügt, als sie vor einer Woche in der ARD-Talkshow „hart, aber fair" neben Klaus Wowereit Platz nehmen durfte. Egal welche Vorwürfe Norbert Röttgen von der CDU ihr auch machte – die linke Frontfrau kam aus dem Grinsen gar nicht heraus.

Die Linkspartei ist gut positioniert. Während die SPD die Bodenreformaffäre (siehe Artikel unten) auszubaden hat, leidet die Union noch immer unter ihrer inneren Zerstrittenheit. Jörg Schönbohm ist seit einem Jahr „nur noch" Staatsmann, übt kein Parteiamt mehr aus.

Seinen Job als Parteivorsitzender macht seitdem Ulrich Junghanns. Der heutige Wirtschaftsminister hatte noch 1989 als Funktionär der SED-gelenkten Bauernpartei die Mauer gelobt – wegen des angeblich wachsenden Faschismus im Westen. Solche Haltungen mögen im Westen Kopfschütteln hervorrufen. In Brandenburg ist das kein Hindernis für eine Politkarriere.

Junghanns' innerparteilicher Rivale ist sein Stellvertreter Sven Petke, der mal als Kronprinz von Schönbohm galt. Doch dann kam 2006 die „E-Mail-Affäre" ans Tageslicht, und der damalige CDU-Chef Schönbohm ließ seinen Generalsekretär Petke fallen wie eine heiße Kartoffel.

Angeblich soll Petke seine Position genutzt haben, um die E-Mails von anderen CDU-Vorstandsmitgliedern zu lesen. E-Mails sind kleine Nachrichten, die von Computer zu Computer verschickt werden. Sie sind leicht einsehbar – ungefähr vergleichbar mit einer Postkarte, die jemand auf dem Küchentisch liegen läßt. Niemand, der sich damit auskennt, schreibt vertrauliche Dinge in eine solche Nachricht.

Insofern war der Vorwurf, Petke habe sich kriminell Wissen angeeignet, schon immer ein bißchen dick aufgetragen. Inzwischen ist von dem Verfahren wegen eines angeblichen Datenschutzvergehens fast nichts übriggeblieben. Das Bußgeldverfahren (Höhe: 4000 Euro) gegen Petke und den früheren CDU-Landesgeschäftsführer Rico Nelte wurde eingestellt. Der Prozeß hätte sich ewig in die Länge gezogen und die Beweislage wäre „offen", hieß es zur Begründung.

Mit anderen Worten: Sven Petke hat seinen Posten als Generalsekretär verloren wegen einer Affäre, die es gar nicht gab. Der „Kronzeuge" in diesem Fall war der Computerexperte Daniel Schoenland, der Nelte und Petke vor anderthalb Jahren vorgeworfen hatte, E-Mails mißbräuchlich weitergeleitet zu haben. Gegen diesen Schoenland wurde fast zeitgleich ein Strafgeld von 4500 Euro verhängt.

Sven Petkes versteckte seine Freude nicht. Er forderte mehr als Geschlossenheit und Gemeinsamkeit – mittels einer Pressemitteilung. „Wir haben heute ausführlich über die zurückliegende Zeit der Vorverurteilungen, Unterstellungen, ja auch der bösen Anfeindungen gesprochen. Diese dunkle Zeit hat der CDU Brandenburg geschadet", heißt es da pathetisch.

Gleichzeitig setzten Petke und seine Leute bei der CDU-Vorstandssitzung am vergangenen Wochenende einen Beschluß durch, der Petke offiziell rehabilitiert. Sehr zum Ärger von CDU-Chef Junghanns, der diesen Beschluß gerne verhindert hätte, weil er obendrein noch die Übernahme der Gerichtskosten durch die Partei regelt. Der Machtkampf zwischen den beiden geht zweifellos weiter. Beide Seiten werden keine Chance auslassen, der Gegenseite eines auszuwischen. Die CDU ist mit sich selbst beschäftigt.

Im September sind Kommunalwahlen. Dann wird sich zeigen, wie sehr die Bodenreformaffäre der SPD und die Zerstrittenheit der CDU geschadet hat. Die Linken scharren schon jetzt mit den Füßen. Sie dürfen damit rechnen, abermals vor der CDU zweitstärkste Partei zu werden.

# Regierung sucht Erben

## Aufgesetztes Bemühen: Brandenburg will nun mit Anzeigen nach rechtmäßigen Eigentümern forschen

Von Markus Schleusener

Matthias Platzeck hat eine Regierungserklärung abgegeben, abgeben müssen. Denn die Bodenreformaffäre entwickelt sich zum größten politischen Skandal in der Geschichte des jungen Bundeslandes. Übersteht er diese Krise? Er räumte ein, daß seine Regierung Vertrauen bei den Bürgern verloren habe.

Der Ministerpräsident begann seine Rede am Mittwoch vor einer Woche mit langatmigen Erklärung en über die „Bodenreform und ihre Folgen". Sie war „eine gewaltige Eigentums-Umverteilungsmaßnahme", stellte er richtigerweise fest, um dann folgenden Satz hinterherzuschieben, der sich wie Hohn in den Augen der Alteigentümer lesen dürfte: „Seit dem Ende der DDR werden nunmehr die tiefgreifenden Folgen der Enteignungen rechtlich und tatsächlich aufgearbeitet und geklärt." Tatsache ist, daß die Bundesrepublik die Alteigentümer nie entschädigt, geschweige denn ihre Rechte durchgesetzt hat.

Das einzige, was an „Aufarbeitung" nach 1990 geleistet wurde, ist, daß die Neueigentümer nun zu Tausenden auch wieder enteignet worden sind. Dies geschah mit Grundstücken, die in der Zeit bis zum 2. Oktober 2000 vererbt wurden, weil Eigentümer von Bodenreformland dieses danach „normal" weitervererbten.

Vorher jedoch hatte das Bundesland die Möglichkeit, sich selbst zum Erben zu machen, wenn kein Erbe zu ermitteln ist. Es hat davon reichlich Gebrauch gemacht. Die Ermittlung der eigentlichen Erben wäre jedoch problemlos möglich gewesen, wurde aber einfach nicht gemacht.

Die betroffenen Grundstücke aber gehören – aufgrund des BGH-Urteils („sittenwidrige Praxis") – nicht dem Staat, sondern nach wie vor den Eigentümern. Oder, wie Platzeck es in Politikerdeutsch sagt: „Im Ergebnis fehlt es an einer wirksamen Eigentumsübertragung der in Rede stehenden Grundstücke auf das Land."

Dann erst die halbe Entschuldigung: „Die Landesregierung bedauert zutiefst, daß sich das Land in einer Vielzahl von Fällen fehlerhaft verhalten hat und dadurch das Vertrauen in den Rechtsstaat erschüttert wurde. Ich weiß, daß das für die betroffenen Menschen nervenaufreibend war. Die Landesregierung steht zu ihrer Verantwortung."

Im anschließend von Platzeck angekündigten Maßnahmenkatalog („erste Konsequenzen") sticht vor allem Punkt drei ins Auge: Platzeck will Erben mit Zeitungsannoncen suchen. Was will er damit bezwecken? Will er vor der Öffentlichkeit so tun, als wisse das Land wirklich nicht, wer die Erben sind? Die Beamten müssen doch nur im Grundbuchamt nachsehen.

Oder haben sie etwa die Spuren auf frühere Besitzer auch noch beseitigt, so daß sie jetzt wirklich nicht in der Lage sind, dies nachzuvollziehen? Dann wäre der Skandal allerdings noch schlimmer als bisher angenommen. Platzeck bestreitet das. Aber seine geheimnisvollen Suchanzeigen legen genau das nahe.

Verdrängung warf die Oppositionschefin der Linkspartei Kerstin Kaiser dem Ministerpräsidenten daraufhin vor. „Das ist – auf deutsch gesagt – Diebstahl", sagte sie in der Landtagssitzung. Ein CDU-Vertreter kritisierte, es stehe den SED-Nachfolgern nicht an, sich als Vorkämpfer des Privateigentums darzustellen.

Inzwischen wurde bekannt, daß Brandenburg nicht nur schnell dabei war, sich fremdes Land anzueignen. Es war auch schnell im Verscherbeln. So wurden bereits 282 Grundstücke des besagten Bodenreform-Landes verkauft, wie die „Berliner Morgenpost" herausgefunden haben will. Diese Kaufverträge werden übrigens auch nicht rückgängig gemacht.

Sollten sich die echten Erben noch melden, so erhalten sie nur den mitunter mickrigen Verkaufserlös. Begründung: Die insgesamt 112 Käufer handelten in gutem Glauben. 282 Grundstücke und 112 Käufer – da paßt doch etwas nicht zusammen, oder? Offenbar haben hier einige Personen gleich mehrere Grundstücke gekauft – und das zum Schnäppchenpreis. Denn der gesamte Verkaufserlös von 282 Grundstücken betrug nur 1,64 Millionen Euro. Macht einen durchschnittlichen Kaufpreis von weniger als 6000 Euro pro Grundstück. Im Oderbruch mag das ein angemessener Preis für ein Stück Ackerland sein – aber als Durchschnittspreis? Der angekündigte Untersuchungsausschuß wird sich mit solchen Fragen zu beschäftigen haben. Schadenersatzklagen gegen das Land sind wohl auch nicht mehr allzu fern.

## Teures Pflaster für Grundbesitzer

Berlin ist ein teures Pflaster – zumindest für Grundbesitzer. Sie werden dort stärker zur Kasse gebeten als in anderen Bundesländern, weil die Hauptstadt mit 810 Prozent den höchsten Grundsteuerhebesatz in Deutschland hat. Dies bedeutet, daß sich die bundesweit ermittelte Komponente der Grundsteuer auf bebauten Boden in der Hauptstadt verachtfacht. Zwar verlangen Ballungsräume mehr als ländliche Regionen, aber andere Wirtschaftszentren wie Hamburg oder München begnügen sich mit 540 oder 490 Prozent, Frankfurt am Main sogar mit 460 Prozent. Außer in Berlin ist der Besitz von Grund und Boden auch in Sachsen besonders kostspielig: Der Aufschlag ist in Dresden mit 635 Prozent der zweithöchste aller deutschen Großstädte. Demzufolge führt der mitteldeutsche Freistaat die Grundsteuer-Rangliste der Flächenländer mit einem durchschnittlichen Hebesatz von 534 Prozent an, gefolgt von Bayern und Nordrhein-Westfalen. *IW*

## Zeitzeugen



**Boris Beresowskij** – Unter Jelzin zu Geld und Einfluß gelangt, verhalf der Ex-Oligarch Putin zur Macht, geriet im Zuge des Vernichtungsschlags des Präsidenten gegen die Oligarchen in Bedrängnis, womit er nicht rechnete. Beresowskij lebt heute im Exil in London.

**Grigorij Jawlinskij** – Als Reformpolitiker der ersten Stunde legte er der Regierung Gorbatschow ein Programm zur Liberalisierung der sowjetischen Wirtschaft vor, das vom Parlament abgelehnt wurde. Jawlinskij wollte keinen Kompromiß, sondern verließ die Regierung. 1993 gründete er die liberale Partei „Jabloko", als deren Vorsitzender er 1996 und 2000 Präsidentschaftskandidat wurde. Jabloko war von 1993 bis 2003 in der Duma vertreten, scheiterte danach an der Fünf-Prozent-Hürde und der heraufgesetzten Sperrklausel.



**Alexander Lebed** – In den 90er Jahren war er der bekannteste und angesehenste General des Landes. 1996 kandidierte er für das Amt des Präsidenten und beabsichtigte, Stellung und Ausrüstung des Militärs zu stärken. Lebed verstand sich ausdrücklich nicht als Demokrat, wollte jedoch ein friedliches Rußland. Ein mittels seiner Hilfe ausgehandeltes Friedensabkommen beendete den Ersten Tschetschenienkrieg. Als Politiker kritisierte er das brutale Vorgehen russischer Eliteeinheiten in Krisengebieten. 2002 kam er unter ungeklärten Umständen bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben.

**Gennadij Sjuganow** – Als eingefleischter Kommunist gründete er die neue Kommunistische Partei der Russischen Föderation, deren Vorsitzender er seit 1995 ist. Die KP ist heute mit etwas über zehn Prozent der Stimmen neben „Unser Rußland" die einzige in der Duma vertretene Opposition.



**Michail Kasjanow** – Im Mai 1999 wurde Kasjanow zum russischen Finanzminister ernannt. Putin machte ihn im Januar 2000 zum Premierminister. Kasjanow gilt als Liberaler, dessen Verhältnis zur Staatsmacht sich wegen seines Protests gegen die Festnahme der Jukos-Chefs abkühlte. 2004 entließ Putin Kasjanow, der sich später der Oppositionsbewegung „Das andere Rußland" anschloß. Zur Präsidentschaftswahl 2008 wurde Kasjanow nicht zugelassen.

# »Die Aufgaben sind erfüllt«

### Ära Putin zeichnet sich durch Konsolidierung der Staatsmacht aus

Von M. Rosenthal-Kappi

Alle auferlegten Ziele wurden erreicht. Die Aufgaben sind erfüllt!" Was sich anhört wie die Beschwörungsformeln eines Parteisekretärs während einer KPdSU-Sitzung, ist ein Zitat Wladimir Putins aus seiner letzten großen Pressekonferenz, die der russische Präsident turnusgemäß zu Beginn eines jeden Jahres vor Journalisten abhält.

In Putins achtjähriger Amtszeit fallen innenpolitisch einerseits reaktionäre Reformen, die zu mehr staatlicher Kontrolle weiter Wirtschafts- und Unternehmenszweige sowie Einschränkungen der Pressefreiheit geführt haben, andererseits aber auch zu einem Wiedererstarken Rußlands zu einem Staat mit steigendem Wirtschaftswachstum, einer Stärkung des Militärs sowie einem leichten Anstieg des Lebensstandards. Ungelöst blieben die Probleme der Inflation und der Verarmung ländlicher Regionen sowie die demographische Entwicklung und der Tschetschenienkonflikt.

Putins konservativ-autoritärer Politikstil hat in der russischen Bevölkerung große Zustimmung gefunden. Nur zu gerne hätte das Volk eine Verfassungsänderung hingenommen, damit Putin nur weiterhin ihr „Väterchen Zar" bliebe. Eine Verfassungsänderung lehnte Putin jedoch strikt ab; stattdessen benannte er den weitgehend unbekannten Dmitrij Medwedjew als Nachfolgekandidaten.

Anders hatte es sich bei Putins Machtantritt auch nicht verhalten. Dessen politische Karriere hatte an der Seite des damaligen Leningrader Bürgermeisters Sobtschak begonnen. Als Putin im August 1999 zum Ministerpräsidenten ernannt wurde, war er erst kurz zuvor in die Präsidialverwaltung aufgestiegen. Jelzins Umgebung sah in dem schmächtigen und unscheinbaren Putin einen Garanten für die Fortsetzung von Jelzins Reformkurs und für den Ausbau ihrer Macht. In einer großen Medienkampagne verhalf der „Jelzin-Clan", allen voran Boris Beresowskij in seiner Funktion als Präsidentenberater und Inhaber mehrerer Fernsehanstalten und Zeitungen, Putin zur Macht. Als Gegenleistung sicherte Putin seinem Vorgänger Jelzin Straffreiheit sowie den Erhalt seiner Privilegien zu. Im ersten Jahr seiner Amtszeit blieben einige Mitglieder der Nomenklatura — wie Stabschef Alexander Woloschin und Ministerpräsident Michail Kasjanow — verschont. Gleichzeitig begann Putin, sachkundige Weggefährten aus seiner St. Petersburger Zeit nach Moskau zu holen. Als ehemaliger KGB-Agent konnte er auf die Unterstützung durch die Sicherheitskräfte zählen. Gezielt erarbeitete Putin sich seinen Machtzuwachs.

Bombenanschläge in Moskau, die dem vergifteten Ex-KGB-Agenten Alexander Litwinenko zufolge der Geheimdienst FSB angezettelt hatte, wurden tschetschenischen Rebellen angelastet und führten zum Zweiten Tschetschenienkrieg. Im Januar 2000 entließ Putin korruptionsverdächtige Kremlgrößen und begann mit Regierungsumbesetzungen. Die harte Vorgehensweise gegen Tschetschenen und die russische Mafia brachten ihm beim Volk große Sympathien ein. Putin soll den Idealen der Sowjetunion und des KGB nie abgeschworen haben. Vorbild und Förderer des jungen Putin war Jurij Andropow. Während Putins erster Amtszeit regierten im Kreml zwei gegeneinander operierende Gruppen: die „Familie", bestehend aus Leuten, die Boris Jelzin nahestanden, und den Oligarchen, die von Jelzins Politik profitierten, sowie die „Silowiki", eher nationalistisch Gesinnte aus Militär und Geheimdiensten. Unliebsame politische Gegner fielen Rufmordkampagnen zum Opfer, Privatsender wurden geschlossen oder verstaatlicht. Putin sagte den Oligarchen den Kampf an. Beresowskij floh nach London. Michail Chodorkowskij, damals Ölmagnat und Chef des Jukos-Konzerns, unterstützte die liberale Jabloko-Partei finanziell und kündigte an, bei der Präsidentenwahl zu kandidieren. Er wurde kurz vor der Wahl verhaftet und wegen Steuerhinterziehung in sibirische Lagerhaft gesteckt. Michail Kasjanow wurde 2004 als Premierminister entlassen und durch Michail Fradkow, Leiter der Steuerfahndung, ersetzt. Diese Warnung verstanden die übrigen Oligarchen und arrangierten sich mit dem Staat.



Wahlsieger: Putin und Medwedjew nehmen am Wahlabend ein Bad in der Menge. Foto: AP

Während der zweiten Amtsperiode steuerte der „lupenreine Demokrat", wie Gerhard Schröder den in die Kritik geratenen Putin nannte, hin zu einer „gelenkten Demokratie". Die Selbständigkeit der Bundesstaaten der Russischen Föderation wurde eingeschränkt, indem die bis dahin frei gewählten Gouverneure seitdem vom Präsidenten ernannt wurden. Die Fünf-Prozent-Hürde für den Einzug der Parteien in die Duma wurde auf sieben Prozent erhöht, de facto ruderte Rußland zurück zu einem Einparteiensystem.

Außenpolitisch hat Rußland während der Putin-Ära die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu seinen europäischen Nachbarn ausgebaut. Öl- und Gasexporte brachten Rußland Wirtschaftswachstum und stellen zudem ein probates Druckmittel des russischen Staates gegenüber den Importländern dar. In seinem Streben, Rußland den Status einer Großmacht zu geben, verteidigte Putin die nationalen Interessen seines Landes zuweilen recht aggressiv, insbesondere wenn es darum ging, den russischen Einfluß in den ehemaligen Sowjetrepubliken aufrechtzuerhalten sowie den US-Einfluß in dieser Region einzudämmen.

## Machtbefugnis ist klar geregelt

Verfassungsgemäß wird der russische Präsident für vier Jahre gewählt. Ein und dieselbe Person kann das Präsidentenamt nicht länger als zwei Amtsperioden in Folge innehaben. Der Präsident genießt Immunität, hat unter anderem das Oberkommando der Streitkräfte, leitet die Außenpolitik, schlägt der Staatsduma den Kandidaten für das Amt des Vorsitzenden der Zentralbank der Russischen Föderation vor, hat die Vollmacht, Verträge zu unterzeichnen und zu ratifizieren, und bestimmt mittels Vorschlägen an die Staatsduma die Zusammensetzung der russischen Regierung. Mit Zustimmung der Staatsduma ernennt er den Vorsitzenden der Regierung. Diesen kann er auch wieder entlassen und einen neuen Kandidaten ernennen. Die Aufgabe des Vorsitzenden der Regierung ist es, die Leitung in allen Fällen vorübergehend zu übernehmen, in denen der Präsident nicht in der Lage ist, seine Pflichten wahrzunehmen. Der Ministerpräsident hat die Aufgabe, bei der Regierungsbildung nach der Wahl des neuen Präsidenten mitzuwirken. Er schlägt dem Präsidenten die Vorsitzenden der Regierung sowie die Stellvertreter des Vorsitzenden der Regierung und die Bundesminister der Russischen Föderation vor, die der Präsident dann mit Zustimmung der Staatsduma ernennt.

**Der Ministerpräsident wählt das Kabinett**

In den vergangenen Monaten schlug Präsident Putin als Kandidat für seine Nachfolge Dmitrij Medwedjew vor, den er zuvor zum Ministerpräsidenten ernannt hatte. Nachdem die Staatsduma den Vorschlag angenommen hatte, stand dessen Wahl nichts mehr im Wege. Wird Medwedjew, wie erwartet, als neuer Präsident Putin zu seinem Ministerpräsidenten ernennen, behält der Alt-Präsident auch nach seiner Amtsniederlegung die Fäden der Macht in der Hand, indem er seine Stellvertreter und die Ministerposten mit Vertrauten aus seiner Umgebung besetzt.

Sollte Medwedjew vor Ablauf der Regierungsperiode, sei es aufgrund von Krankheit oder sonstiger Umstände, ausfallen, könnte die Regierung aufgelöst und neu gewählt werden. Putin stünde dann der Weg zu seiner Wiederwahl frei. *MRK*

# Rußland nach dem Kommunismus

### Die Notwendigkeit von Reformen hatten schon die letzten Herrscher der Sowjetunion eingesehen

Von M. Rosenthal-Kappi

Die letzten Jahre der Amtszeit des altersschwachen Breschnew waren von Stillstand, Bürokratie und Korruption geprägt. Ihnen folgten während der nur 15monatigen Amtszeit seines Nachfolgers Jurij Andropow erste, gemäßigte Reformbemühungen. Andropow, der von 1967 bis 1982 KGB-Chef war, galt als intelligent und gebildet. Als Generalsekretär der KPdSU plante er, grundsätzliche Änderungen im Wirtschaftsleben durchzuführen, die Disziplin und Arbeitsproduktivität zu erhöhen sowie das Schul- und Bildungswesen zu modernisieren. Vor allem Kriminalität zu Lasten des Staatseigentums, Verschwendung und Korruption wollte er bekämpfen. Sein Experiment, einigen den Staatsministerien unterstellten Betrieben größere Selbständigkeit sowie den Arbeitern ein Mitspracherecht zu gewähren, brachte ihm beachtliche Popularität ein. Über die Grenzen Rußlands hinaus dürften sein Kampf gegen den Alkoholismus und die damit einhergehenden Verbote und Einschränkungen wohl in Erinnerung geblieben sein. Ideologisch standen Andropows Reformpläne fest auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus.

Im Zuge der von Andropow durchgeführten personellen Umbesetzungen rückte Gorbatschow in seiner damaligen Funktion als Landwirtschaftssekretär in eine Spitzenposition auf. Andropow wurde von dem ebenfalls bereits schwer erkrankten Konstantin Tschernenko abgelöst. Nach dessen Tod bestimmte das Politbüro Gorbatschow am 11. März 1985 zum Generalsekretär. Mit den Schlagwörtern „Perestrojka" und „Glasnost" setzte er einen Demokratisierungsprozeß in Gang, mit dem er das Tor zum Westen öffnete und erstmals Kritik an Stalin und dessen Terror öffentlich zuließ. Die Sowjetrepubliken sollten selbst über ihre Staatsform bestimmen können, was zu einer Schwächung der Kommunistischen Partei und in der Folge zum Zusammenbruch der Sowjetunion führte. Gorbatschows Ziel, eine Russische Republik mit sozialdemokratischem Antlitz zu schaffen, gelang nicht. Im Westen gilt Gorbatschow als Reformpolitiker, der die Wiedervereinigung der Bundesrepublik Detuschland mit Mitteldeutschland wegen guter Beziehungen zu Helmut Kohl ermöglicht hat. Im eigenen Lande war Gorbatschow äußerst unbeliebt. Im August 1991 führte ein Putschversuch des von KGB-Kadern besetzten russischen Militärs gegen Gorbatschow zur Auflösung der Sowjetunion und zum Aufstieg Boris Jelzins, der den Putsch vereitelt hatte.

Jelzin wurde der erste frei gewählte Präsident der Russischen Föderation. Zu seinen Verbündeten zählten liberale Reformer und Unternehmer, die das Land durch wilden Raub-Kapitalismus in Chaos und Zerfall führten. 1998 kam es zur Wirtschaftskrise, in deren Folge Staatsunternehmen in Aktiengesellschaften umgewandelt und zu Spottpreisen verkauft wurden. Es war die Stunde der Oligarchen, die vor allem die öl- und gasverarbeitenden Betriebe unter sich aufteilten, während Jelzin sich seiner Alkoholsucht hingab.

Ende 1999 wurde der Ex-KGB-Chef Wladimir Putin Jelzins Nachfolger. Im März 2000 trat er als Präsident an, um nach Andropows Vorbild mit dem Verfall aufzuräumen, Rußlands Wirtschaft zu konsolidieren und dem Land wieder Ansehen zu verschaffen.

# Aber bitte nicht vor meiner Tür!

## Der Ausstieg aus der Kernkraft erfordert neue Kraftwerke, doch der Neubau stockt, Stromlücke droht

Von Rebecca Bellano

In Sachen Stromerzeugung mangelt es dem deutschen Bürger keineswegs an Informationen, doch oft widersprechen sie sich, so daß es nur schwer möglich ist, die Entwicklungen in der ungeliebten Energiebranche zu durchschauen.

Als Ende Februar der RWE-Chef Jürgen Großmann vor tagelangen Stromausfällen im Sommer warnte, zog ihm starker Gegenwind entgegen. Aus Politik, Klimaschutzlobby und aus der Ökostrom-Branche kamen die Stimmen, die seine Aussage als „Panikmache“ bezeichneten und darauf hinwiesen, daß es ja äußerst auffällig sei, daß Großmann das Thema auf die Tagesordnung setzte, als das hessische Verwaltungsgericht eine Laufzeitverlängerung des RWE-Kraftwerkes Biblis A verhandelte und negativ beschied. Außerdem sei Deutschland Netto-Strom-Exporteur. Obwohl im Jahr 2007 mehrere Kraftwerke aus unterschiedlichen Gründen vom Netz gehen mußten, habe es ein Stromüberangebot von 19 Terrawattstunden gegeben.

All diese Argumente haben durchaus ihren Wahrheitsgehalt, allerdings nennen sie nicht alle Fakten.

Und während auch der RWE-Chef ein Szenario entwirft, das nur die nahe Zukunft betrifft, und wenn es denn eintrifft, dann nur kurzfristig ist, so blicken andere durchaus sorgenvoll in eine etwas entferntere Zukunft. Dann, wenn aufgrund des beschlossenen Kernkraftausstiegs die Atomreaktoren vom Netz gehen. Bis 2020 muß ein Drittel des deutschen Kraftwerkparks ersetzt werden. Doch wie? Zwar soll die Stromgewinnung aus erneuerbarer Energie auf 30 Prozent erhöht werden, doch dann muß immer noch die große Masse von 70 Prozent aus Energieträgern wie Kohle und Gas gewonnen werden. Doch vor allem gegen Kohlendioxid-lastige Kohlekraftwerke gibt es Widerstand in der Bevölkerung. Niemand will so eine klimaschädliche „Dreckschleuder“ vor seiner Tür haben. Von den bundesweit 27 geplanten Braun- und Steinkohlekraftwerken haben aufgebrachte Anwohner bereits sechs gekippt, weitere Bürgerbegehren werden derzeit noch angehört.

Auch Gaskraftwerke erzeugen Kohlendioxid, wenn auch weniger. Ihr größter Nachteil ist jedoch die Abhängigkeit, in die Deutschland sich begibt, denn Rußland mischt fast überall mit. Selbst wenn das Gas nicht von dort kommt, so engagieren sich russische Konzerne an Pipeline-Projekten osteuropäischer Erdgasförderländer. Aber auch ohne Mittun der Russen steigt der Preis von Erdgas, da der Bedarf nach Strom weltweit steigt.

Eine Stromlücke droht auch noch von anderer Seite, denn wer kann versichern, daß der Anteil der Stromgewinnung aus erneuerbaren Energien bis 2020 wirklich 30 Prozent ausmacht? Derzeit sollen es knapp 14 Prozent sein. Außerdem: Die besten Grundstücke für Windparks, die 45 Prozent des Öko-Stroms liefern, sind bereits vergeben. Außerdem wollen auch immer weniger Bürger ein Windrad vor ihrer Tür haben, selbst gegen Stromleitungen, die die Energie von abgelegenen Windparks in Ballungszentren liefern, wehren sich Umweltschützer.

Stromintensive Industriebetriebe, die sich überlegen, ob sie weiter in den Standort Deutschland investieren und Arbeitsplätze halten, schauen auch auf Stromversorgungssicherheit und den Strompreis. Und daß Öko-Energie trotz staatlicher Subventionen alles andere als günstig ist, kann selbst Umweltminister Sigmar Gabriel (SPD) nicht vertuschen. Und während Gabriel der deutschen Industrie besonders ehrgeizige Klimaschutzziele setzt, erhöht der von ihm vorgeschriebene Energiemix die Kosten pro Kilowattstunde zusätzlich. Während Strom aus Kernkraft und Kohle in der Erzeugung 2,5 beziehungsweise fünf Cent je Kilowattstunde kosten soll, soll Strom aus Windkraft und Biomasse mit neun beziehungsweise 14 Cent zu Buche schlagen. Die Betonung liegt auf „soll“, denn je nach Quelle können die Beträge variieren, die einen rechnen Subventionen ein, andere Atommüllendlagerkosten.




Widerstand: Große Teile der Bevölkerung wehren sich gegen ein Kohlekraftwerk in ihrem Ort. Foto: ddp

### Saarland: Erdbeben gefährdet Versorgungssicherheit

Als am letzten Februarwochenende im Saarland zum 35. Mal in diesem Jahr die Erde bebte, zitterten nicht nur die 3600 Bergleute der Region. Der Steinkohleabbau wird für die Beben verantwortlich gemacht, diese wiederum gefährden die Sicherheit unter und über Tage. Während der saarländische Ministerpräsident einen sofortigen Abbaustopp anordnete und das Aus der Steinkohleförderung ankündigte und somit die Bergleute des wirtschaftlich schwachen Bundeslandes in die Arbeitslosigkeit schickte, stöhnte auch die saarländische Stromwirtschaft auf. Die Kraftwerke Bexbach, Ensdorf oder auch Fenne arbeiten mit heimischer Steinkohle, und da Steinkohle nicht gleich Steinkohle ist, kann man den Lieferstopp aus den heimischen Bergwerken nicht einfach mit Importen ausgleichen. Zwar kann man die Kraftwerke umrüsten, doch das kostet Zeit und Geld. Da die Reserven der heimischen Kohle nur wenige Wochen reichen, steht das Saarland vor einem Stromengpaß. Daß die Förderung der saarländischen Steinkohle in den nächsten Jahren auslaufen sollte, hatten sich die Energieerzeuger zwar schon auf den Import eingestellt, doch mit einem so plötzlichen Ausfall hatten sie nicht gerechnet. Der Energiekonzern RWE hatte immerhin schon für 2012 ein neues Kraftwerk geplant, doch die Bevölkerung hatte das Projekt per Bürgerentscheid gekippt. *Bel*

## MELDUNGEN

### Lieber Moschee statt Disco

**Hamburg** – Statt eine Kirche abzureißen, sollte sie besser an eine islamische Gemeinde als Moschee abgegeben werden. Diese Ansicht vertritt die Hamburger Kultursenatorin und Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2009 in Bremen, Karin von Welck (parteilos). Laut der Politikerin ist jeder Abriß einer Kirche „eine Kapitulation unserer christlichen Gesellschaft“. „Entsetzlich“ finde sie hingegen, wenn aus einer Kirche eine Diskothek würde. *idea*

### Mehr Verkehr als erwartet

**Berlin** – Im Jahr 2005 beliefen sich die Ausgaben für Autobahnen und andere Straßen auf 5,27 Milliarden Euro – gerade einmal so viel, wie der langfristige Bundesverkehrswegeplan (BVWP) vorsieht. In den Jahren 2006 und 2007 wurde trotz steigender Mauteinnahmen noch weniger investiert. Denn die Regierung hat allgemeine Haushaltsmittel aus dem Verkehrsetat abgezogen. Diesen Aderlaß konnte die Maut nicht kompensieren. Auch die mittelfristige Finanzplanung macht wenig Hoffnung: Der Bundesverkehrsminister will die Investitionen für Bundesfernstraßen bei 4,52 Milliarden Euro einfrieren – das ist weniger als vor der Mauteinführung. Die Situation ist eigentlich noch schlechter, denn die Preise für Straßenbaumaßnahmen steigen derzeit kräftig an. Stahl und Energie treiben die Kosten in die Höhe. Im Mai 2007 waren Autobahnausbesserungen und andere Arbeiten um mehr als elf Prozent teurer als 2005, Tendenz weiter steigend. Die derzeit schon zu knappen Investitionsmittel reichen also für immer weniger konkrete Maßnahmen – und das, obwohl vor allem der Güterverkehr auf den Fernstraßen stark zunimmt. Bereits heute rollen so viele Brummis durch die Lande, wie es Verkehrsplanungen erst für 2015 kalkuliert hatten. *IW*

Ost-Deutsch (56):

# Schleife

Von Wolf Oschlies

Die deutsche Prinzessin Charlotte, Gemahlin des russischen Zaren Nikolaj I., führte 1817 in Rußland den Weihnachtsbaum ein, der 1850 zur „Neujahrstanne“ avancierte, ausgeputzt am liebsten „so slejfom“ (mit einer Schleife) an der Spitze. Allgemein bedeutet „slejf“ – kyrillisch mit dem Buchstaben „scha“ geschrieben, also „sch“ gesprochen – russisch (und ukrainisch) „Schleppe“, übertragen auch das, was einem anhängt, zum Beispiel ein „aromatnyj slejf“ (aromatischer Duft) oder die Erinnerung an üble Vorkommnisse, „slejf kotorych tjanetsja iz proslogo“ (deren Schleif aus dem Vergangenen herüberwehrt). Ein Staubschleier ist in wörtlicher Übertragung ein „slejf pyli“, eine Bildschirmstörung ein „slejf displeja“ und in der Technik benennt „slejf“ alles, was per Kontakt arbeitet: „slejf-galvanometr“, „slejf-oscilograf“ etc.

Ostslawen übernahmen also die Doppelbedeutung, die die mittelhochdeutschen Wörter „Schleife“ (geknüpftes Band) und „schleifen“ (glätten) hatten. Geschliffen mutet hierbei das Polnische an: Eine „szlufka“ ist (natürlich) eine Schlaufe, etwas mit „ostateczny szlif“ zu versehen, heißt, ihm den „letzten Schliff“ zu verpassen, „szlifowac znajomosc jezyka“ ist „Sprachenkenntnis zu schleifen“. Ähnlich halten es die sprachverwandten Weißrussen, die sich nur nicht einig sind, ob sie einen „slajf“ oder einen „slejf“ knüpfen. Bei Tschechen und Slowaken gibt es das Wort nicht, dafür bei Mazedoniern und Rumänen, wo „slajfuva“ beziehungsweise „lefui“ für schleifen, polieren stehen.

Ziemlich anders ist es mit der südslawischen „slajfna“ (die auch mit „sch“ gesprochen wird). Bei Serben, Kroaten, Bosniern etc. bezeichnet sie zunächst eine „traka“, ein Band. Altertümlich oder unter den „reci koje su upotrebljavale nase bake“ (Wörtern, die unsere Omas benutzten) ist „slajfna“ eine Krawatte. Aber in der Mehrzahl aller Fälle steht „slajfna“ für eine Textseite in der Journalistik. Sie ist genau nach Zeilen, Wörtern und Anschlägen ausgezählt und wird auch so bezahlt, dito bei Übersetzungen: „slajfna i po“ (anderthalb Seiten) bringen soundsoviel.

Was es im Osten nicht gibt, ist „schleifen“ in der Bedeutung von überharter Soldatenausbildung. Sprachlich nicht, denn in der Sache waren die dortigen Armeen dafür berüchtigt.

# Ab in arabische Steuerparadiese

## Liechtenstein ist als Versteck vor dem deutschen Fiskus altmodisch und bieder

Von Ansgar Lange

Jede freiheitliche Ordnung ruht auf einem Fundament aus Gesetzen, Regelwerken und unabhängigen Institutionen. Aber der festere Boden, den sie benötigt, ist ein Zusammenhang von wenigen prinzipiellen Überzeugungen, von Formen und moralischen Selbstverständlichkeiten. Zwar können sie unausgesprochen bleiben, doch muß ihre Geltung unbestritten sein. Anders kann ein System geordneter Freiheit keine Dauer haben.“ Diese beeindruckenden Sätze passen gut zum aktuellen Skandal um die Steueroase Liechtenstein. Sie stammen allerdings schon vom 17. März 2000. Der verstorbene Publizist Joachim Fest hat damals in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über die „ungeschriebenen Regeln“ angesichts der CDU-Spendenaffäre geschrieben.

### 28 Millionen Euro für den Anfang

Für den Zwergstaat selbst scheint der riesige Wirtschaftsskandal, an dem sich die Staatsanwaltschaft in Bochum jetzt abarbeitet, noch einmal glimpflich verlaufen zu sein. Trotz des schwelenden Streits mit Deutschland ist der Alpenstaat ab sofort Mitglied der europäischen Schengenzone und erleichtert so Reisen in das Land. Liechtenstein ist also keine Enklave innerhalb Europas mehr, wenn das Protokoll durch die einzelnen EU-Mitgliedsstaaten ratifiziert worden ist. Doch Steuerhinterziehung wird auch weiterhin in Liechtenstein nicht strafbar sein, und ob die Zusammenarbeit des Fürstentums mit der Polizei und Justiz der übrigen EU-Staaten wirklich enger werden wird, ist noch nicht abzusehen.

Und wie ist die Situation der „Steuersünder“, wie es verniedlichend heißt? Schon in den ersten beiden Wochen der Ermittlungen durch die scharfen Spürhunde aus dem Revier hatten in Deutschland bereits 91 von 150 Beschuldigten gegenüber den Ermittlern den Vorwurf der Steuerhinterziehung eingeräumt. Am 26. Februar gab es 72 Selbstanzeigen – Tendenz steigend. Und zu diesem Zeitpunkt leisteten die deutschen Steuerflüchtlinge Abschlagszahlungen auf die zu erwartenden Steuernachzahlungen in Höhe von fast 28 Millionen Euro. Die 4,2 Millionen Euro, die der Bundesnachrichtendienst seinem Informanten gezahlt hatte, waren also gut angelegt. Es ist mit weiteren erheblichen Steuernachzahlungen zu rechnen. Genau beziffern kann sie natürlich noch niemand. Die Fälle verteilten sich hauptsächlich auf die Ballungsräume München (34 Fälle), Frankfurt am Main (17), Stuttgart (24), Hamburg (30) und NRW (15). Im Einsatz waren zwischenzeitlich 139 Fahnder und acht Staatsanwälte.

### Auch in der EU gibt es Steueroasen

Und wo können jetzt die Reichen und Schönen ihr Geld anlegen, wenn die Trutzburg Liechtenstein den Nimbus der Uneinnehmbarkeit eingebüßt hat? Freundlicherweise hat die Tageszeitung „Die Welt“ den „armen“ Sündern ausgeholfen und auf den Frühstückstisch eine Liste mit 26 Steueroasen gelegt. Wer es genauer wissen will, sollte sich das Buch „Kapitalanlagen in Steueroasen 2007“ von Hans-Lothar Merten besorgen.

Wer sein Herz weiterhin an putzige Zwergstaaten hängt, ist in dem Pyrenäenstaat Andorra bestens bedient. Doch leider steht dort seit 2000 Geldwäsche unter Strafe. Eine Alternative stellt der arabische Raum dar, den wir nicht immer nur mit finsteren bärtigen Islamisten assoziieren sollten. Ab in den Jet und nach Bahrain, Dubai und Katar heißt die Devise für Fans des arabischen Golfes.

Ein Knaller für Fiskus-Feinde sind auch die Cayman Islands. Dort werden laut Merten mehr Auslandsgelder verwaltet als auf den Bahamas oder den British Virgin Islands zusammen. Und zur Isle of Man in der Irischen See heißt es, daß die dortige Finanz- und Beratungsbranche Qualität und Service für Anleger biete, welche die Mehrzahl selbst großer Finanzplätze alt aussehen ließe.

Um den Bogen zu schließen: Ob die Selbstanzeigen die Steuersünder vor Strafen bewahren werden, ist noch nicht klar. Und daß sie jetzt vor den Steuerfahndern mit Schecks wedeln und Zahlungsbereitschaft signalisieren, kommt ein wenig spät.

Nach einer Umfrage des Magazins „Stern“ befürworten zwei Drittel der Deutschen härtere Strafen für solche Delikte. Ein Verlierer der ganzen Sache steht schon fest: Klaus Zumwinkel hat seinen Ruf verloren. Bei Kerner nannte ihn Verona Feldbusch schon „Herr Postwinkel“. Schlimmer geht's nimmer.

## MELDUNGEN

### Irakkrieg: Drei Billionen Dollar

**Washington** – Der Nobelpreisträger und US-Ökonom Joseph Stiglitz hat der Bush-Regierung eine Rechnung präsentiert, die den „Mythos, daß ein Krieg die Wirtschaft ankurbelt" widerlegt. Während Bush 2002 die Kosten der Irak-Invasion auf 50 Milliarden Dollar bezifferte, die militärischen Kosten aber bereits nachweisbare 800 Milliarden Dollar ausmachen, nannte Joseph Stiglitz jetzt die Summe von 3000 Milliarden Dollar. Die Summe des Wissenschaftlers ist keineswegs aus der Luft gegriffen, denn da der Irakkrieg ausschließlich über Schulden finanziert wurde, kämen bis 2017 1000 Milliarden Dollar an Zinsen hinzu. Auch die Gesundheits- und Fürsorgekosten seien bisher noch nie bedacht worden. Die Ausgaben für Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg hätten erst nach 1993 zu sinken begonnen, ähnliches erwartet die Amerikaner auch bei den Veteranen des Irakkrieges. Stiglitz nennt hier die Summe von 422 bis 717 Milliarden Dollar, da etwa 40 Prozent der rund zwei Millionen Armeeangehörigen mehr oder minder intensive medizinische Betreuung bedürfen. Als größte Position in seiner Gesamtrechnung führt der Ökonom den Ölpreis an. Dieser hätte vor dem Krieg bei 25 Dollar gelegen und ist inzwischen zeitweise auf über 100 Dolar gestiegen, was auch an der Destabilisierung der Region läge.

### China rüstet weiter auf

**Peking** – Im zweiten Jahr infolge erhöht China seine Militärausgaben um fast ein Fünftel. Ein Sprecher des Nationalen Volkskongreß nannte den Endbetrag von umgerechnet 43,2 Milliarden Euro. Chinas massive Aufrüstung verunsichert den Rest der Welt. Vor allem die USA klagen über mangelnde Transparenz der Pekinger Verteidigungs- und Sicherheitspolitik. Demgemäß heften sich die Vereinigten Staaten mehr an Indien und kooperieren bei Raketenabwehrsystemen.

# Mit »brutaler Gewalt« ins Kosovo?

## Rußland ist über die Unabhängigkeitserklärung verstimmt, leistet Serbien aber keine Rückendeckung

Von Wolf Oschlies




Nicht allein: Serben tragen Fahnen jener Staaten, die die Unabhängigkeit des Kosovos nicht anerkannt haben. Foto: AP

Laut diplomatischer Lehre geschehen in der Politik Fehler und – schlimmer noch – Dummheiten. Die am 17. Februar proklamierte Unabhängigkeit des Kosovo ist ein Fehler gegenüber Serbien, dem völkerrechtswidrig 15 Prozent seines Territoriums genommen wurden, und eine Dummheit gegenüber Rußland, das diese Eigenmächtigkeit von EU und Nato nie billigte und in den Vereinten Nationen und anderen internationalen Gremien gegen sie Front machen wird.

„Ständiger Vertreter" Rußlands bei der Nato ist seit dem 9. Januar Dimitrij Rogosin – eine Ernennung, die sich Strategie-Experte Alexander Konowalow nur mit „Putins ausgeprägtem Sinn für Humor" erklären konnte. Rogosin (* 1963), Ex-Chef der nationalistischen Partei „Rodina" (Heimat), gilt in Rußland als Brachialschwätzer, „dessen Aussagen niemals seriös und überlegt sind", so Leonid Sluzki, Vizevorsitzender des Parlamentsausschusses für Außenpolitik.

Wie zum Beweis dessen präsentierte am 22. Februar die Agentur „Interfax" eine Äußerung Rogosins, herausgefischt aus einer Videokonferenz „Moskau–Brüssel": Rußland behalte sich ein militärisches Eingreifen im Kosovo vor, werde eventuell brutale Gewalt einsetzen, „damit andere uns respektieren". Im russischen Außenministerium kam Entsetzen auf, während Putins EU-Beauftragter Sergej Jastrschembskij beruhigte: „Es ist gut bekannt, daß das Kosovo-Problem, wie ähnliche Probleme in anderen Weltregionen, nicht militärisch gelöst werden kann. Wer Rußland anderes unterstellt, erweckt unsere stärkste Verwunderung. Ich bin überzeugt, daß unsere EU-Partner unsere Haltung zum Kosovo gut verstehen".

Rogosins Äußerung sei „zerknittert" (skomkanno) verbreitet worden, rügte Außenpolitiker Sluzki, und auch „Interfax" korrigierte sich umgehend: „Falls EU und Nato das Mandat verletzen, das die UN abgesteckt haben, dann bedeutet das, daß sie gewissermaßen im Konflikt mit der UN sind. Denn dann wird die Welt künftig nicht mehr nach dem Völkerrecht geordnet, sondern mit brutaler Gewalt, also mit militärischen Mitteln", so der von Rogosin bestätigte Wortlaut seiner Aussage.

Damit hatte er allen im Westen den Spaß verdorben, die mit lauten Anklagen gegen Rußland ihr schlechtes Gewissen in Sachen Kosovo übertönen wollten, allen voran US-Vizeaußenminister Nicolas Berns, einer der Haupteinpeitscher kosovarischer Unabhängigkeit: „Rußland betreibt eine zynische Kosovo-Politik. Es ist mit seiner Haltung isoliert, kaum ein Land unterstützt es. Im Kosovo gibt es keine Russen, die den Kosovaren helfen würden, Rußland stört nur die Regelung des Kosovo-Problems."

Dieser Tobak war eindeutig zu stark für die Russen, deren Außenministerium in „undiplomatischem" Klartext antwortete: „Offener Zynismus der USA ist, allein die kosovo-albanische Seite zu unterstützen und 100 000 Serben im Kosovo in Ghettos zu verbannen. Es ist Zynismus, das serbische Volk zu erniedrigen, dem man im Tausch für die Zerstückelung Serbiens eine europäische Perspektive anbietet. Die amerikanische These von der Einmaligkeit des Kosovo ist unmoralisch, weil sie nur Ausgewählten Eigenstaatlichkeit gibt, anderen aber nicht. Rußland ist nicht isoliert, vielmehr haben jüngste Beratungen im UN-Sicherheitsrat, im Europarat etc. gezeigt, daß viele seine Position einer Kompromißlösung Belgrad–Pristina teilen. Wir warnen vor den Folgen einer Verstärkung des Separatismus, der die internationale Rechtsordnung bedroht."

Doch sollte die Welt Rußlands Widerstand fürchten? Der Kalte Krieg ist endgültig vorbei, Rußland kann keine militärischen Abenteuer mehr wagen. Seine Armee ist ein Haufen Schrott, wie die „Nesavisimaja gaseta" (Unabhängige Zeitung) am 13. Februar gnadenlos dokumentierte: Demotivierte Wehrpflichtige, unqualifizierte Offiziere, Halbierung des Bestands an Interkontinentalraketen, starke Verminderung an Panzern und Kampfflugzeugen, keine atomaren U-Boote mehr etc. Acht Jahre Putin-Herrschaft waren für die Armee eine Zeit der radikalen, wiewohl unfreiwilligen „Abrüstung". Rußland hat sich 1999 die Aussicht auf einen eigenen Sektor im Kosovo durch Jelzins Eigenmächtigkeiten wie der Besetzung des Flughafen Pristina verscherzt und zog 2003 seine Soldaten aus der Region ab. Zurückschicken wird es diese nicht, auch wenn im Kosovo die dortigen Serben und in Belgrad Premier Kostunica noch so sehr darum bitten.

Um so ernster sollten Rußlands Kosovo-Bedenken genommen werden: „Rußland hat keine direkten Interessen am Balkan insgesamt oder am Kosovo speziell", erklärte Fjodor Lukjanow, Chefredakteur der international angesehenen Fachzeitschrift „Rossija v globalnoj politike" (Rußland in der Globalpolitik). Aber Rußland fürchtet sich vor dem albanischen Separatismus, dessen destruktiven Auswirkungen auf Europa und dem würdelosen Einknicken der Europäer vor dem Kosovo-Engagement der USA. Russisches Engagement ist hingegen der „Juschni potok" (Südstrom), eine internationale Gasleitung, die Serbien auf Jahre hinaus von seinen Energiesorgen befreien wird.

Postskriptum: Rußland entdeckt derzeit seinen Landsmann Antid Janow wieder, der 1912 von den Fronten des Ersten Balkankriegs berichtete und dabei nicht an Rügen über die Grausamkeit und Feigheit der Albaner sparte. Janow hieß mit bürgerlichem Namen Leo Trotzki.

# Kosovo als Inspiration

## Das Szeklerland will mehr Freiheiten von Rumänien

Von Ernst Kulcsar

Die jüngst ausgerufene Unabhängigkeit des Kosovo war ein Stich in ein Wespennest. Und so mancher brave Bürger, der mit Blick auf die Serben und Russen dachte, laßt doch die armen Teufel sich ihrer Unabhängigkeit erfreuen, reibt sich nun verwundert die Augen. Ereignisse, Aktionen und Deklarationen der letzten Zeit lassen befürchten, daß baskische Verhältnisse schon bald nicht nur am Westrand der EU, sondern auch in ihrer Mitte entstehen könnten. Noch wird nicht scharf geschossen, aber das kann sich jeden Augenblick ändern, wenn die EU-Politiker nicht prophylaktisch, kompromißbereit und vor allem intelligent agieren.

Im letzten Februardrittel veröffentlichte der Nationalrat der Szekler in rumänischen Publikationen die Ergebnisse einer Umfrage, bei der sich die überwiegend ungarische Bevölkerung der drei Kreise Covasna, Harghita und Mures zu einer Autonomie des Szeklerlandes bekannte, dessen Kern eben die genannten Kreise bilden. Die Umfrage war nicht offiziell und zog sich über ein Jahr hin. Die Ergebnisse fielen zwar wie erwartet aus, dennoch aber überraschend in ihrer Deutlichkeit: 99 Prozent der Befragten wollten die Autonomie, wobei laut rumänischen Aussagen die Befragten eigentlich keinen Unterschied zwischen Autonomie und Unabhängigkeit machten, viele schielten mit beiden Augen nach dem Mutterland Ungarn. Die ganze Aktion erscheint angesichts der Autonomie-Forderungen der Ungarn-Partei in Rumänien und im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit Kosovos in einem besonderen Licht.

Nun sind ja die Szekler nicht zahlreich, von den 1,4 Millionen Ungarn in Rumänien stellt diese ungarische Splittergruppe mit 670 000 Angehörigen nicht einmal die Hälfte, aber die drei Kreise sind fast so groß wie Rheinland-Pfalz. Auch handelt es sich um Kreise, die, was den Wohlstand betrifft, dem oberen Drittel der 41 Rumäniens angehören.

Die rumänische Presse spielt die Ergebnisse des Referendums herunter. Sie stellte die Frage, was die Szekler damit verfolgten, und kam zu einem merkwürdigen Ergebnis: Hauptursache des Wunsches nach Autonomie sei die Sehnsucht nach ihrer einstigen Größe, als sie als freie Grenzbauern die Grenzen des Ungarnreiches unter Stephan dem Heiligen beschützten. Andere wollten die Autonomie nur in dem Maße, in welchem diese zur Mehrung ihres Wohlstands beitrug. Auch der Vorsitzende des Nationalrats der Ungarn Siebenbürgens, Laszlo Tökö erklärte beschwichtigend, die Autonomie des Szeklerlandes bedeute nicht unbedingt die Loslösung von Rumänien.

Anders als die Medien gehen Politiker die Sache härter an: Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Mircea Geoana, bezeichnete die Errichtung eines beim Eintritt in den Kreis Covansa angebrachten Schildes mit der Aufschrift „Szeklerland" als „schwere Beleidigung der Verfassung". Das Schild beweise, daß die „radikalen Ungarn auf ihre Autonomiebestrebungen und weiteren radikalen Forderungen nicht verzichten". Geoana nutzte zugleich die Gelegenheit eines Seitenhiebs gegen Präsident Basescu, der das Szeklerland eine Woche lang bereiste und laut rumänischen Zeitungen Höflichkeitsbesuche absolvierte und Nettigkeiten verteilte.

# Sozialer Friede in Gefahr

## China: Inflation treibt die Preise und schwächt die neue Mittelschicht

Von Albrecht Rothacher

Rückt die Inflation im Euro-Raum bereits auf vier Prozent, so hat sie in China bereits sieben Prozent erreicht. Die Ursachen sind die gleichen: Weltweit stark steigende Preise für Nahrungsmittel und Energie sowie der fehlende Wettbewerb der öffentlichen Versorgungsunternehmen für Strom, Gas und Wasser. In China ist die Inflation politisch besonders heikel, weil sie die Ersparnisse der Mittelschichten angreift, die in Ermanglung eines Pensionssystems ihre einzige Altersvorsorge darstellen. Dazu hat sich wegen steigender Futtermittelpreise die Lieblingsspeise der Chinesen, das Schweinefleisch, um 50 Prozent besonders stark verteuert. Gemüse und Eier kosten 35 Prozent mehr als im Vorjahr. Der massive Kälteeinbruch vom Januar in Mittel- und Südchina hat die Landwirtschaft und Energiewirtschaft so stark geschädigt, daß mit weiteren Verknappungen und Teuerungen gerechnet wird.

Die Zentralbank hat zur Dämpfung der Nachfrage wiederholt die Zinsen erhöht und die Geldmenge verknappt. Ohne viel Erfolg. Die Regierung hat deshalb Preiskontrollen bei Grundnahrungsmitteln wie Milch und Nudeln wiedereingeführt: Mit dem vorhersehbaren Ergebnis, daß diese auf den Märkten noch knapper werden. Wahrscheinlich wird auch der Yuan weiter leicht aufgewertet, um Importe von Rohstoffen zu verbilligen und die steigende Nachfrage nach chinesischen Waren im Ausland zu bremsen. Auch eine Exportsteuer wurde deshalb eingeführt.

Dennoch bleibt China weiter von den amerikanischen und europäischen Exportmärkten abhängig. Riesige Fertigungskapazitäten wurden auf Kredit hochgezogen, die nun dringend ausgelastet werden müssen. Überkapazitäten und wachsende Lagerbestände würden mit Konkursen und faulen Krediten die Bilanzen der Banken, die bislang ihre Verluste in den USA noch verstecken, verhageln und die überhöhten Börsenkurse zum Einsturz bringen. Deshalb sieht die Pekinger Führung mit großer Sorge auf die ständig wachsenden Anzeichen einer Rezession in den USA, ihrem wichtigsten Exportmarkt. Wegen dieser Unwägbarkeiten hat die Weltbank ihre Wachstumsvorhersage für China für 2008 auf „nur" noch 9,6 Prozent reduziert. Dies nach dem Rekordwachstum von 11,4 Prozent im Vorjahr.

Jenes Riesenwachstum hat die sozialen und regionalen Ungleichheiten weiter verschärft. Aus Angst vor sozialen Unruhen greift die Regierung vermehrt zu alten kommunistischen Rezepten wie Preiskontrollen und Beschäftigungsgarantien für Arbeiter mit mehr als zehn Jahren Betriebszugehörigkeit. Ohnehin sind die größten Firmen Chinas, wie Minmetals, die Bank of China, Air China, Shanghai Automobile und die Ölgiganten CNPC und Sinopec weiter im Staatsbesitz. Sie genießen Importschutz und bevorzugten Zugang zu Krediten. Ihr Führungspersonal wird von der KP ernannt. Ihr fehlender Wettbewerb treibt ebenfalls die Inflation. Bei weiteren Preissteigerungen und einem mutmaßlich bevorstehenden Einbruch der weltweit – gemessen am Kurs-Gewinn-Verhältnis – teuersten Börsenkurse dürfte die Unzufriedenheit der Mittelschichten stark wachsen. Doch wird der soziale Friede in China von der patriotischen Olympia-Propaganda allein kaum erhalten werden können.

# Von Frieden weit entfernt

## Der Nahe Osten hat viele Krisenherde, und selbst die Vermittler sind nicht frei von eigenen Interessen

Von R. G. Kerschhofer

Die meisten Araber hielten die große Nahost-Konferenz in Annapolis nur für eine Farce, um Israel die weitere Besiedelung besetzter Gebiete und den USA die Durchsetzung ihrer regionalen Interessen zu ermöglichen. Nach den jüngsten Entwicklungen sieht man sich bestätigt.

Da ist vor allem die Eskalation in den Palästinensergebieten. Die israelischen Militäraktionen richteten sich nicht bloß gegen den von der Hamas kontrollierten Gaza-Streifen, sondern auch gegen das Westjordanland. Auch in diesem durch Sperrgebiete und 500 israelische Kontrollpunkte zerstückelten Mini-Reich von Palästinenser-Präsident Abbas wird eifrig bombardiert, liquidiert und verhaftet. So sehr, daß nun selbst Abbas die „Gespräche" mit Israel abbrach.

Da ist auch noch der Dauerbrenner Irak, wo zur US-Präsenz zuletzt die türkische Invasion im Norden kam. Die war zwar gegen die PKK gerichtet, ist aber wegen ihres durchsichtigen innenpolitischen Hintergrunds ebenfalls demütigend für die Araber: Ministerpräsident Erdogan erlaubte einfach der Armee, im Irak Dampf abzulassen – als „Entschädigung" für die Aufhebung des Kopftuchverbots an türkischen Universitäten. Wen kann es verwundern, daß der iranische Präsident Ahmadinedschad diese Woche einen triumphalen Empfang in Bagdad hatte?

Da zeichnet sich aber auch eine Eskalation gegen die Opposition im Libanon und gegen Syrien ab. Die „Wachablöse" bei der Euromarfor – das Kommando geht von Deutschland an Italien, und drei von sieben deutschen Schiffen werden abgezogen – erinnerte alle Araber daran, daß diese EU-Marineeinheiten als „Ersatz" für die israelische Seeblockade gegen den Libanon dienen.



Lodernder Haß gegen Israel: Von vielen Seiten wird Feindschaft bewußt geschürt. Foto: Reuters

Vor die libanesische Küste beordert wurde nun auch der US-Zerstörer „Cole", dem mindestens drei weitere Einheiten folgen sollen, darunter ein Landungsschiff. Zur „Unterstützung der regionalen Stabilität", denn der US-Präsident sei „besorgt" über die Lage im Libanon. Die „Cole" ist mit Marschflugkörpern bestückt, die jedes Ziel in Syrien erreichen können. Aber laut US-Generalstabschef Mullen sei die Entsendung „nicht allein gegen Syrien" gerichtet. Die libanesische Regierung dementiert indessen, über die Errichtung eines US-Stützpunkts zu verhandeln.

Die „Cole" war im Oktober 2000 vor Aden (Jemen) durch einen Selbstmordanschlag schwer beschädigt worden. Als dessen Urheber galt der zum „Superterroristen" und „Hisbollah-Bombenhirn" hochstilisierte Imad Mughnijeh, der am 12. Februar in Damaskus mit seinem Auto in die Luft flog – er kam von einem Empfang in der iranischen Botschaft. An seinem Begräbnis in Beirut nahm auch Irans Außenminister Mottaki teil – und zeitgleich fand dort die Gedenkfeier zum dritten Todestag von Ex-Premierminister Hariri statt, für dessen Ermordung die libanesische Regierung und die USA Syrien verantwortlich machen.

Der Mossad hatte mehrmals versucht, Mughnijeh zu ermorden, und die USA hatten ein hohes Kopfgeld auf ihn ausgesetzt. Anfang Februar war in Israel die Wiederaufnahme von „gezielten Tötungen" gefordert geworden. Und laut „Sunday Times" habe Israels Premier Olmert am 14. Februar den Mossad-Chef Meir Dagan zu sich bestellt, um ihm zu gratulieren. Doch Israel bezichtigt Syrien! Nur warum sollte sich Syrien mit einem Mord an Mughnijeh, der angeblich „Militär-Chef" und „zweiter Mann" der Hisbollah war, just mit der Hisbollah und dem Iran anlegen, seinen einzigen Verbündeten?

Die Morde an Mughnijeh, Hariri und anderen Libanesen haben eines gemeinsam: Sie schaden dem syrischen Präsidenten Baschar El-Asad, der seit seinem Amtsantritt trachtet, die „alte Garde" auszubooten und einen Ausgleich mit dem Westen zu suchen. Ersteres ist ihm teilweise geglückt. Letzteres aber scheint „höheren Strategen" nicht ins Konzept zu passen.

Wie nützlich sind da die Ausgebooteten, allen voran Baschars Onkel Rifaat, der schon gegen Baschars Vater zu putschen versuchte, und Ex-Vizepräsident Chaddam! Beide betreiben vom Exil aus Subversion – und Rifaat wird vom renommierten amerikanischen „Think Tank" Stratfor sogar als Drahtzieher des Hariri-Mords bezeichnet. Dazu paßt, daß Rifaat beste Beziehungen zu den USA sowie zu Saudi-Arabien hat: König Abdullahs Hauptfrau Hussa und Rifaats Gattin sind Schwestern. Durch Rifaat könnte Syrien – mit Bushs und Israels Hilfe – endlich zu einem US-Vasallen werden. Oder zu einem zweiten Irak.

## MELDUNGEN

### Machtteilung rettet Kenia

**Nairobi** – „Wir waren uns einig, daß wir die in den vergangenen zwei Monaten aufgerissenen Wunden heilen wollen", verkündete der kenianische Oppositionsführer Raila Odinga. Bei den Parlamentswahlen im Dezember 2007 hatte er dem Präsidenten Mwai Kibaki Wahlfälschung vorgeworfen. Es kam zu Ausschreitungen, bei denen mehr als 1000 Menschen ums Leben kamen. Mit Hilfe des ehemaligen Uno-Generalssekretärs Kofi Annan haben sich die Kontrahenten zur Teilung der Macht entschieden. Kibaki bleibt Präsident, Odinga erhält das neu zu schaffende Amt des Ministerpräsidenten.

### Todesstrafe für Konvertiten

**Teheran** – Die iranische Regierung will die Todesstrafe für Personen, die sich vom Islam abwenden, gesetzlich verankern. Wie das Institut für Islamfragen (Bonn) mitteilte, habe das Kabinett einen entsprechenden Gesetzesentwurf gebilligt. Die erwartete Zustimmung vom Parlament stehe noch aus. Nach dem Gesetz gelte künftig für diejenigen, die bei mindestens einem muslimischen Elternteil aufgewachsen sind und sich vom Islam abgewandt haben, uneingeschränkt die Todesstrafe. Für Bürger, die keine Muslime waren, dann zum Islam konvertierten und später diese Religion verlassen haben, gelte eine dreitägige Frist mit der Möglichkeit zur Umkehr. Frauen können stattdessen zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt werden. Neben der Abkehr vom Islam sollen künftig auch Trunkenheit, Vergewaltigung, Mord, bewaffneter Diebstahl, Drogenhandel, Ehebruch und männliche Homosexualität mit dem Tod verurteilt werden. *idea*

# Mit ins Boot gezogen

## Union für das Mittelmeer: Jetzt muß auch Deutschland zahlen

Von Jean-Paul Picaper

Die ‚Mittelmeerunion' wird es nicht geben." Am 26. Februar überraschte der französische Staatssekretär für Europafragen, Jean-Pierre Jouyet, seine Kollegen in Brüssel mit diesem Geständnis. Nicht alle EU-Mitglieder, insbesondere Deutschland, waren von diesem Projekt von Nicolas Sarkozy begeistert. Und so war die Freude über die Absage groß. Doch sie war nur von kurzer Dauer, denn Jouyet fügte hinzu, daß das künftige Gebilde nur einen anderen Namen, und zwar „Union für das Mittelmeer", bekommen soll.

„UM" statt „MU" also? Der Unterschied ist nicht unbeträchtlich. Man setzt sich „für" den Frieden, „für" die Kinder der Welt, „für" eine gute Sache ein. Da muß man nicht unmittelbar betroffen sein. Außer den Mittelmeer-Anrainern Spanien und Italien dürfen sich also auch andere an diesem Projekt beteiligen. Also, denken die Deutschen, werden wir doch wieder blechen müssen?

Listig, nicht wahr, der Franzose? Mit diesem semantischen Trick kommt er auch an das deutsche Geld heran. Das Mittelmeerprojekt liegt Nicolas Sarkozy derartig am Herzen, daß er seine europäischen Partner in der EU nicht konsultiert hatte, bevor er es verkündete. Er setzt seine Hauruck-Strategie fort, wenn er am 13. Juli zu Beginn der französischen EU-Ratspräsidentschaft mit nur einigen Staaten das UM-Projekt aus der Taufe hebt. Kein Wunder, daß es im deutsch-französischen Gebälk knistert.

Steht die EU vor einer Beziehungskrise à la de Gaulle? Aber de Gaulle und Adenauer wußten, daß man an der Substanz der deutsch-französischen Freundschaft nicht rühren darf. Was weiß der „junge" Nicolas Sarkozy von Deutschland und von der 50jährigen Geschichte einer einmaligen Versöhnung? Vieles zeigt, daß das deutsch-französische Verhältnis zerbrechlicher ist, als man denkt. Nichtsdestotrotz traf Monsieur Sarkozy Frau Merkel am 3. März bei der Eröffnung der Cebit in Hannover. Es ist zu hoffen, daß beide unter vier Augen die richtigen Worte gefunden haben. Sarkozy ist lernfähig. Tatsache: Paris rudert schon ein bißchen zurück. Von einer Mittelmeerentwicklungsbank ist kaum noch die Rede und die Kooperationsprojekte im Mittelmeer werden vorerst auf zwei oder drei verkleinert, insbesondere in den Bereichen Transport und Energie.

Reicht es, um deutsches Mißtrauen abzubauen? Wird der rührige Franzose, fragt man sich in Berlin, nicht schon wieder die Decke an sich reißen, wie etwa bei der Befreiung der bulgarischen Geiseln aus Lybien und aus der Region einen Markt für seine Kernreaktoren machen? In der Tat betonte der für die „UM" zuständige französische Diplomat Alain Le Roy, daß der Strom-Gürtel um das Mittelmeer geschlossen werden muß. Da seien enorme Bedürfnisse zu dekken, um Meerwasser für die Landwirtschaft in Süßwasser zu verwandeln, wie es derzeit in Andalusien und Israel geschieht.

Die Deutschen sollten jedoch nicht vergessen, daß die französischen Kernreaktoren, soweit es sich um den EPR handelt, vom Franzosen Areva zusammen mit der Firma Siemens gebaut werden. Und bei Solarenergie, die in der Region auch eine große Rolle spielen wird, ist die deutsche Industrie führend.

Ägypten träumt davon, die Seeverbindungen zwischen Alexandria und Piräus, Tanger, Barcelona und Marseille mit leistungsfähigen Schiffen auszubauen. Solche kostspieligen, aber wohlstandstiftenden Projekte können Frankreich, Italien und Spanien nicht alleine tragen.

Es war einmal davon die Rede, daß Berlin sich für Osteuropa und Frankreich für Südeuropa und das Mittelmeer einsetzen sollte. Geopolitik spielt schon eine Rolle, aber einem im europäischen Maßstab so großen Staat wie Deutschland kann die Stabilität in der Mittelmeerregion nicht gleichgültig sein. Die Deutsche Marine kreuzt vor der Küste Libanons, um den Waffenschmuggel zu verhindern. An diesem militärischen Unternehmen beteiligen sich auch die Franzosen und andere Europäer.

# Blutiger Flickenteppich

## Ost-Timor kommt nicht zur Ruhe

Von Joachim Feyerabend

Das kleine Ost-Timor ist auch durch seine international anerkannte Unabhängigkeit 2002 nicht zur Ruhe gekommen. Bis 1975 hatten die Portugiesen, jahrhundertelang Kolonialherren, den Inselstaat im Griff. 1975 marschierten die Truppen Indonesiens in das zu 96 Prozent katholische Ost-Timor ein. Seitdem hat ein Viertel der heute rund eine Million Einwohner bei Gemetzeln der muslimischen Streitkräfte des großen Nachbarlandes, bei Rebellionen und lokalen Massakern zum Teil grausam den Tod gefunden.

Der junge Staat gilt trotz reicher Erdgasvorkommen vor seiner Küste noch immer als Armenhaus Südostasiens mit extrem hoher Kindersterblichkeit, mangelnder ärztlicher Versorgung und einem Pro-Kopf-Einkommen von nur 55 Cent pro Tag. Dies alles bei gleichzeitig stark wachsender Geburtenzahl und einer perspektivlosen, anarchischen und gewaltbereiten Jugend. Rund 100 000 Flüchtlinge vor den immer wieder aufflackernden Massakern überall im Land leben noch heute in Behelfslagern. Rund 40 Familien beherrschen das Land und stehen gegen ein Heer hungernder Mäuler.

Das jüngste Attentat im Februar auf den Präsidenten José Ramos Horta durch den bei dem Überfall getöteten Rebellenführer und General Alfredo Reinado markiert nur den vorläufig letzten Akt der Aufstände, die Ost-Timor seit seiner Unabhängigkeit regelmäßig heimsuchten – die internationale Schutz- und Polizeitruppe von rund 2000 Mann (zu 70 Prozent Australier) scheint hilflos. Ost-Timor ist ein Flickenteppich verschiedenster kleiner Völker, von der Uno in den vergangenen Jahren weitgehend im Stich gelassen. Der Staat umfaßt ein Gebiet von der Größe Schleswig-Holsteins.

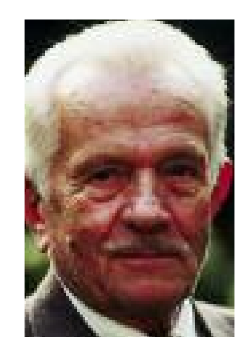
Dabei lastet auch das portugiesische Kolonialerbe schwer auf dem Land. Ganze 20 Kilometer geteerter Straße hatten die Kolonialherren aus Lissabon bei ihrem Abzug 1975 hinterlassen, entsprechend sieht auch die übrige Infrastruktur des Landes aus. Dabei war bei der Gründung des umkämpften Staates 2002 dank der vorhandenen „Timor-Gap"-Gasfelder in der See schwärmerisch bereits von einer künftigen „Schweiz" Südostasiens gesprochen worden. Indes: Es wird bis heute nicht ein Kubikmeter gefördert, denn die nötigen Investoren (zusätzlich für den Aufbau eines Devisen bringenden Tourismus) bleiben wegen der permanenten Unruhen aus.

Jahrzehntelang hatten José Ramos Horta und die „Fretilin"-Partei (Frente Revolucionario do Timor-Leste Independente) vom Exil aus mit friedlichen Mitteln um die Unabhängigkeit gekämpft und dafür 1996 den Friedensnobelpreis erhalten. Mit der „Nelkenrevolution" wurde sie erstmals 1974 Wirklichkeit, bis die indonesische Armee 1975 von West-Timor aus den östlichen Inselteil mit einem Einmarsch annektierte, 200 000 Bürger dahin metzelte, das eroberte Land als 27. Provinz des Vielvölkerstaates Indonesien proklamierte und sogleich mit dem sogenannten „Transmigrasi-Projekt" begann, die überwiegend katholische Bevölkerung Ost-Timors zugunsten eingewanderter Muslime auf andere Inseln zwangsumzusiedeln.

Der Unfrieden aber hatte nach der international erzwungenen, erneuten Unabhängigkeit 2002 kein Ende. Unzufriedene Fretilin-Mitglieder, die von heimkehrenden Exilanten aus ihren Ämtern verdrängt wurden, verbündeten sich mit wegen Menschenrechtsverletzungen aus der Armee Ausgestoßenen. 2006 revoltierte rund die Hälfte aller Soldaten. Zusammen mit marodierenden Jugendbanden lieferten sie sich immer neue Scharmützel mit den Sicherheitskräften.

Nun traf es sogar den Präsidenten selbst. José Ramos Horta wurde schwer verwundet in einem Hospital der australischen Hafenstadt Darwin eingeliefert, der bei dem Überfall glimpflich davongekommene Premierminister Xanana Gusmao versucht derweil, zusammen mit den fremden Sicherheitskräften und unter dem Schutz eines australischen Kriegsschiffes die labile Ordnung wiederherzustellen – bis zum nächsten Putsch.

»Moment mal!«



# Wohin mit der FDP? Umfallen oder kämpfen?

Von Klaus Rainer Röhl

Neuerdings wollen einige Leute in der SPD das Rad neu erfinden. Alle Jahrzehnte wieder kommt die Nummer mit der „linken Mehrheit“ wieder einmal auf die Tagesordnung. Die Nummer mit den zwei sozialistischen Parteien, die doch in ihren Zielen gar nicht so weit „auseinander“ lägen und zunächst auf Länderebene, dann in sicher goldener Zukunft auch in ganz Deutschland siegen könnten. Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, regieren Merkel und Steinmeier noch. Von der Gnade der SPD-Linken abhängig, die, von der Macht des Mitregierens fasziniert, von den einmal erreichten Privilegien und Posten nicht lassen wollen. Sie hatten die Große Koalition unterstützt, von einem faulen Kompromiß zum nächsten faulen Kompromiß. Bis der Zeitpunkt ihnen gekommen schien, Schluß damit zu machen und, wie in den Ländern, „auf die Linkspartei zuzugehen“. Warum soll im Bund nicht gehen, was in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern so gut geklappt hat?

Dreht euch nicht um, die Volksfront geht um. Was da aufzieht, ist gefährlicher, als es in den Talkshows erscheint. Das kann nicht abgetan werden mit der wohlfeilen Rede von den zwei Paradiesvögeln Gysi und Lafontaine, die nur ins Rampenlicht wollen. Ja, die beiden sind Selbstdarsteller, wenig ernsthaft. Ernst sind die Leute, die hinter ihnen stehen. In Ost und West. Im Westen nicht wenige Kader der Gewerkschaften, denen ihre Mitglieder weggelaufen sind, überqualifizierte Marxisten auf der Suche nach einem neuen revolutionären Objekt. Im Osten die nutzlos gewordenen Apparatschiks mit dem Millionenvermögen der alten KPD, der noch von Stalin in alle Ämter eingesetzten Staatspartei. Die dann, was wir bitte nicht vergessen wollen, in einer ersten brüderlichen Umarmung die SPD der sowjetischen Besatzungszone schluckte. Das Produkt der Zwangsvereinigung nannte sich SED. Die Sozialistische Einheitspartei mit Staat und Stasi, dem Schild und Schwert der Partei. Na und? Würde Gysi sagen. Der Konkurs der DDR führte nicht zum Konkurs der Partei. Im Gegenteil, samt Funktionären, Büros und Bankkonten nannte sich die Partei fortan PDS, dann Die Linke. Ihre politische Gesinnung (vom Verfassungsschutz in einigen Bundesländern noch beobachtet) änderte sich nicht. Wie sonst könnten die „Kommunistische Plattform“ von Sahra Wagenknecht mit Stalin als Idol und die „Gruppe der Marxisten“ weiterhin eine feste Position in der Partei einnehmen? Sie und die Oldies, die in Ehren ergrauten Ewiggestrigen aus den Funktionärs-Wohnvierteln, in denen Gysi und Bisky Direktkandidaten sind, treten jetzt an zum letzten Gefecht.



Von Lafontaine und Gysi lernen: Guido Westerwelle (Mitte) kann die Massen trotz guter Argumente nicht erreichen. Foto: ddp

Es gibt immer noch ein letztes Gefecht. Man weiß nie, wann es das letzte ist. Aber sie allein könnten kaum die Mehrheit im Land gewinnen. Das schafften die Kommunisten in ihrer Geschichte noch nie. Dazu ist ihre menschenfeindliche Ideologie zu durchsichtig. Vielleicht aber als Einheitsfront zusammen mit den Sozialdemokraten und sonstigen Linken? „Arbeiterregierung“ hieß das 1923 in Deutschland. Später, 1936 in Frankreich, hieß es Volksfront. Ein Traum, der nie zu Ende geht. Für die Deutschen ein Alptraum.

Reicht die Bruderhand als schönste aller Gaben. Die kommunistische Bruderhand wollen neuerdings immer mehr SPD-Mitglieder ergreifen. Ihnen sei ins Gedächtnis gerufen, was Bertolt Brecht einmal einen anderen Totalitären sagen läßt: „Wer mir die Hand gibt, zähle seine Finger.“

Die Gefahr besteht, daß sich auf ganz legalem Wege in Deutschland die Anhänger der sozialistischen Verteilerbürokratie durchsetzen, sie die freie Marktwirtschaft, schrittweise natürlich, abschaffen und durch Gesetzesänderungen ihre Macht zementieren, den Schaden unreparierbar machen. Die Absichten werden ziemlich unverblümt ausgesprochen, besonders von den jungen, noch ungeschulten und also weniger verlogenen Mitgliedern beider Parteien.

Wo die Gefahr wächst, wächst da die FDP auch? Was fällt beim Betrachten der beiden Klein-Parteien Die Linke und FDP in die Augen? Daß die Linke jetzt ständig Wahlen gewinnt, auch im Westen, und die FDP genauso beharrlich Wähler verliert.

Es ist eine uralte Mär, die in die „Liste der populären Irrtümer“ gehört, daß es hauptsächlich auf das Programm einer Partei ankommt und erst in zweiter Linie auf einen überzeugenden Vorsitzenden.

Männer machen Geschichte, und Leute schneiden Gesichter. Und Gysi kann seinen Kampf gegen die Globalisierungsgewinner, die Reichen, die „Heuschrecken“ und Hartz-IV-Unterdrücker im Fernsehen sehr gut verkaufen. Man glaubt ihm kein Wort, aber findet ihn sympathisch. Ein ehrliches Schlitzohr. Er und Lafontaine sind geradezu begnadete Populisten.

Ist Westerwelle auch ein Populist? Wir denken, daß er gerne einer wäre. Er liebt die Außenwirkung. Sein Satz, mit dem er gegen Möllemann und Wolfgang Gerhardt an die Macht drängte, hieß: „Auf jedem Schiff, das dampft und segelt, gibt's einen, der die Sache regelt. Und dieser eine bin ich.“ Glänzende Knüppelverse. Seitdem ist Guido Westerwelle immer dabei beim Aachener Karneval. Unter ihm zog die FDP immerhin in zwölf Landtagen wieder ein. Das war gut, aber wie soll es weitergehen mit der Partei?

Die Linke ist populistisch aus übervollem Munde, die FDP weist den Populismus vollmundig zurück. Aus Verantwortung für die „Bürger in unserem Land“ (Umschreibung für Deutsche). Populismus ist das letzte Schimpfwort, das die Partei zusammenhält. Bloß nicht werden wie Haider, der als „Populist“ die Schwesterpartei FPÖ an die Regierungsmacht gebracht hatte und heute noch gefürchtet wird. Andere liberale Parteien, in Dänemark und Belgien und Holland, haben ähnlich erfolgreiche „Populisten“ nach oben gebracht. Wir haben dagegen nur Hildegard Hamm-Brücher und Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Sie strahlen diesen radikal-demokratischen Verhinderer-Charme aus, sonst nichts. Die großen Liberalen sind tot oder geistern nur noch auf Mitternachts-Shows und Jubiläums-Tagungen herum.

Wie ist Euch zu helfen? Ganz einfach. Aber es ist das Einfache, das schwer zu machen ist. Um es kurz zu machen, die FDP muß, damit sie in zukünftigen Wahlkämpfen nicht als Umfallerpartei und Mehrheitsbeschafferin für die SPD endgültig jede Glaubwürdigkeit verliert, das tun, was sie dauernd von sich selbst fordert: Ihr Profil schärfen. Sie muß möglicherweise etwas weniger vom Geld reden und nicht nur von Statistiken, sondern mehr von den „Menschen in unserem Lande“. Auf gut deutsch: Die Partei muß menschenfreundlicher werden, solidarischer, brüderlicher. Ein Brüderle macht noch keine Brüderlichkeit.

Vielleicht müßte die Partei auch deutschfreundlicher werden. Die Menschen in diesen Lande, das sind nämlich die Deutschen. So deutschfreundlich wie Heuss, Dehler, Mende es waren, auch Graf Lambsdorff und alle großen Liberalen, die sich ganz selbstverständlich (auch) als national-liberal empfanden. Zwölf Prozent brachten sie in ihrer guten Zeit auf die Waagschale. Auf 15 Prozent bezifferte das Allensbacher Institut das Wählerpotential für eine rechte Mitte. In Bayern wird dieses Potential fast völlig von der CSU ausgeschöpft. Aber in den übrigen Bundesländern? In Deutschland ist an der Stelle, wo eine solche rechtsliberale Partei sein müßte, deren natürlicher Verbündeter der Mittelstand und das Handwerk wären, ein Loch. Ein Vakuum. Dabei sorgen gerade die mittelständischen Betriebe, wie in der letzten Woche eine Untersuchung gezeigt hat, für ein weiterhin solides Wirtschaftswachstum und mehr Arbeitsplätze – trotz der Massenentlassungen durch die großen Konzerne.

Das Feld ist offen. Von der Linken lernen, heißt siegen lernen. Gysi und Co., die tun was. Sie sind in der Region, in Städten und Gemeinden präsent, kümmern sich um die Menschen, um Landschaft und Wohnviertel. Sie sprechen in ihrer Wahlwerbung nicht ohne Pathos von Deutschland („Es ist auch unser Land!“). Ihr Land. Das ist allerdings wörtlich gemeint. Wer ihre Hand nimmt, zähle seine Finger. Eines Tages, so hoffen sie, wird die linke Mehrheit, von der Lafontaine spricht, siegen. Dann müssen wir uns um unsere Demokratie, wie wir sie kennen, keine Sorgen mehr machen. Sie ist dann überflüssig für die neuen Machthaber.

Damit solche „Träume“ nicht Wirklichkeit werden, brauchen wir eine bessere FDP.

*Dr. Klaus Rainer Röhl ist seit 1993 Mitglied der FDP.*

# »Radikal eigenwillige Kunst«

## Das Berliner Kupferstichkabinett würdigt den Zeichner Matthias Grünewald mit einer Ausstellung

Von Silke Osman

Er zählt neben Albrecht Dürer und Lucas Cranach zu den berühmtesten Künstlern der deutschen Renaissance. Sein Meisterwerk, der Isenheimer Altar im Musée d'Unterlinden zu Colmar, ist eines der bedeutendsten Kunstwerke dieser Epoche. Der Altar stand im Mittelpunkt einer Ausstellung, die jetzt in Colmar zu Ende geht. Dort und in Karlsruhe würdigte man den Maler Matthias Grünewald (um 1480–1528). Daß der große Maler aber auch ein virtuoser Zeichner war, wird ab 13. März eine Ausstellung des Berliner Kupferstichkabinetts zeigen. Sie führt erstmals alle erreichbaren Studien Grünewalds an einem Ort zusammen. Die umfassende, auf langjähriger wissenschaftlicher Arbeit am Kupferstichkabinett basierende Schau bildet den Abschluß der gemeinsam mit dem Musée d'Unterlinden zu Colmar und der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe ausgerichteten Ausstellungstrilogie zum Werk Grünewalds.

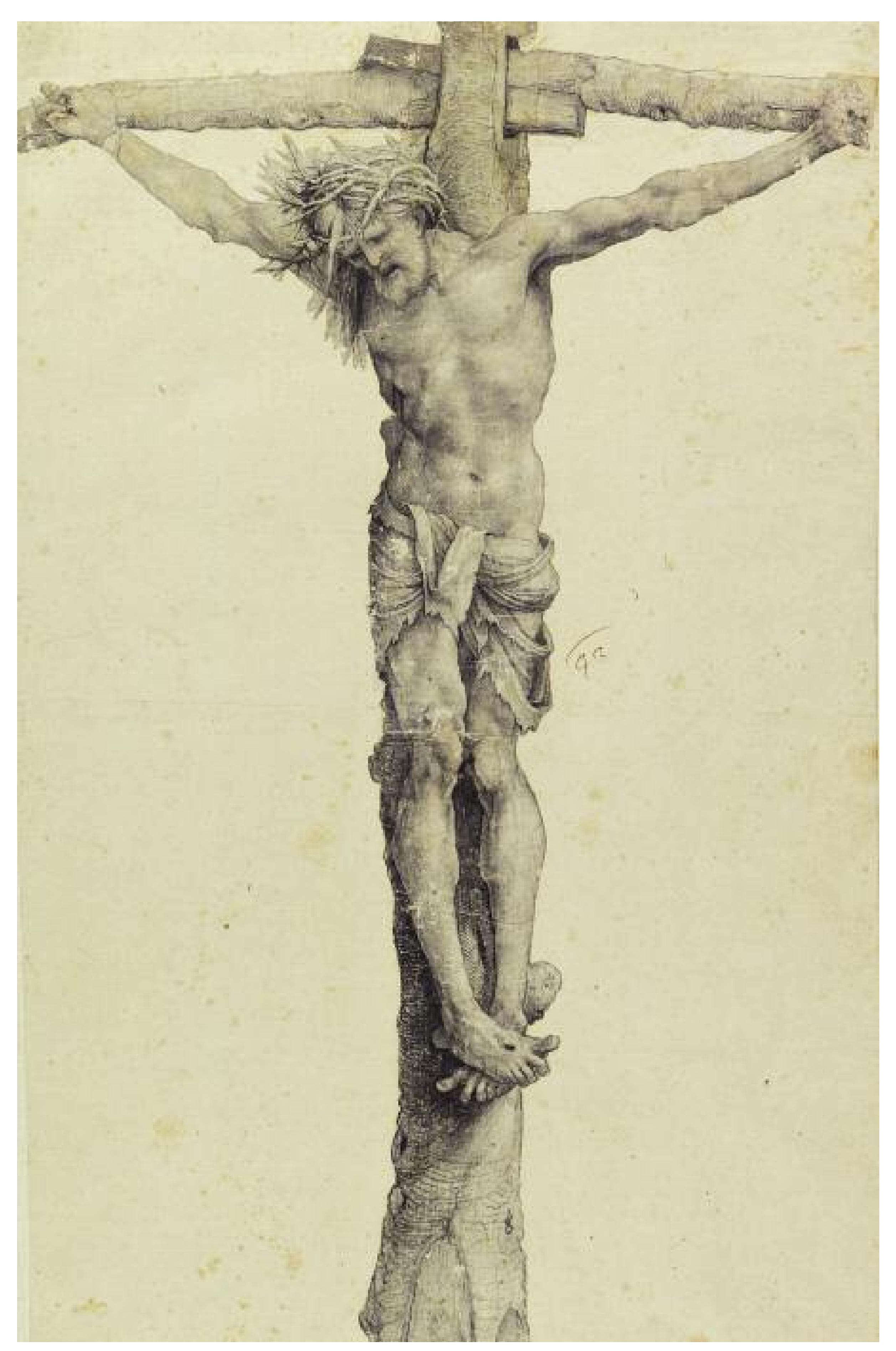
Berlin ist geradezu prädestiniert, eine solche Schau zu präsentieren, findet sich im dortigen Kupferstichkabinett doch der weltweit größte Bestand an Grünewald-Zeichnungen. 35 von 36 bekannten Zeichnungen werden in der Ausstellung zu sehen sein, darunter Leihgaben aus den bedeutendsten Museen Europas und den USA. Ausgesuchte Gemälde werden ihnen gegenübergestellt, so daß der Besucher beim genauen Hinsehen die enge Verbindung entdecken kann, die zwischen Gemälde und Zeichnung besteht. Und so will die Berliner Ausstellung „einen entscheidenden Beitrag zur Lösung des vielbeschworenen ‚Rätsels Grünewald' liefern".

„Die umfassende Zusammenschau erweist Grünewald als bedeutenden Protagonisten einer radikal eigenwilligen Zeichenkunst: Anders als seine berühmten Kollegen, genannt seien vor allem Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien oder Albrecht Altdorfer, scheint er sich für die aufwendige Präsentationszeichnung wenig interessiert zu haben", betont Antje-Fee Köllermann, die Michael Roth bei der Zusammenstellung der Schau unterstützte. „Trotzdem gehören seine Blätter zum Besten, was sich aus dieser Zeit erhalten hat. Die kleine Gruppe auf uns gekommener Studien ist ausnahmslos im flüchtigen Medium der Kohle ausgeführt, alle Zeichnungen wurden auf großen Papierbögen angelegt, häufig sind die Blätter von beiden Seiten bezeichnet.

Es handelt sich mithin um einen Bestand, der wohl ausschließlich für den Gebrauch im eigenen Atelier genutzt wurde und in konkreter Vorbereitung auf geplante Gemälde entstand. Mal wird ein ausgereifter Bildgedanke in dramatischer Ausleuchtung durchgezeichnet und mit aufwendigen Weißhöhungen versehen, mal einer soeben ersonnenen Form tastend Gestalt verliehen. Zuweilen wird ein bereits gefaßter Bildgedanke dabei auch wieder verworfen, in einer neuen Variante präzisiert oder noch einmal ganz neu aufs Papier gebracht.

In der konzentrierten Zusammenschau vermitteln sich daher einmalige Einsichten in die Zeichenkunst eines Künstlers, der sich wie kaum ein anderer dem Studium menschlicher Empfindungen und Affekte verschrieben hat. Der Besucher der Ausstellung gewinnt Aufschluß über die Wahrnehmung und die Entwurfspraxis Grünewalds. Die unmittelbare Gegenüberstellung der Zeichnungen mit den ausgeführten Gemälden bietet darüber hinaus faszinierende Einblicke in den handwerklichen und künstlerischen Entstehungsprozeß." Grünewalds Zeichnungen wurden nach seinem Tod in alle Winde zerstreut. So ist es ein Wunder, daß in Berlin eine solche Ausstellung zustande kam.

*Die Ausstellung „Matthias Grünewald – Zeichnungen und Gemälde" im Berliner Kupferstichkabinett, Kulturforum Potsdamer Platz, Eingang Matthäikirchplatz, ist außer montags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 12 / 6 Euro, vom 13. März bis 1. Juni.*



Matthias Grünewald: Christus am Kreuz (Kohle, um 1515 bis 1522, Ausschnitt) Foto: smb

## »Rossebändiger« jetzt im Martin-Gropius-Bau

Fast vier Meter sind sie hoch und sie sind tonnenschwer: Die „Rossebändiger" gelten als die bekanntesten Gruppen des russischen Pferdebildners Pjotr Clodt von Jürgensburg (1805–1867), über den Zar Nikolaus I. gesagt haben soll „er schüfe edlere Pferde als jeder preisgekrönte Hengst". Im Auftrag des Zaren Nikolaus I. wurden die ersten beiden Gruppen auf der Anitschkow-Brücke in St. Petersburg aufgestellt, wo sie auch heute noch bewundert werden können. Berlin verdankt seine „Rossebändiger" einer Schenkung des Zaren Nikolaus I. an seinen Schwager, den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. Der Zar versprach ihm zwei Abgüsse, die in Begleitung des Künstlers im August 1843 in Berlin eintrafen. Sie fanden ihren repräsentativen Standort vor dem Portal IV des Berliner Stadtschlosses auf der Terrasse an der Nordfassade in Blickrichtung zum Lustgarten. Auch der König von Neapel erhielt im Jahre 1846 Kopien der „Rossebändiger", die noch heute das zur Piazza del Re führende Portal des Palazzo Reale flankieren.

Nach der Zerstörung des Berliner Schlosses im Zweiten Weltkrieg wurden die Skulpturen im Heinrich-von-Kleist-Park in Berlin-Schöneberg aufgestellt. In der Zeit, als der Alliierte Kontrollrat dort tagte, war der Park gesperrt und die Skulpturen den Augen der Öffentlichkeit entzogen. Jetzt hat im Kleist-Park das Berliner Kammergericht seinen Sitz, und obwohl der Park seit Jahren zugänglich ist, sind die beiden bedeutenden Bronzeskulpturen aus dem öffentlichen Bewußtsein fast vollständig verschwunden. In der Ausstellung „Macht und Freundschaft. Berlin-St. Petersburg 1800–1860" im Martin-Gropius-Bau werden sie wieder ihre für die preußisch-russischen Beziehungen zentrale Rolle einnehmen und den Mittelpunkt der Ausstellung bilden. *spsg*

*Die Ausstellung „Macht und Freundschaft. Berlin-St. Petersburg 1800-1860" ist im Martin-Gropius-Bau, Berlin, vom 13. März bis 26. Mai 2008 Mittwoch bis Montag von 10 bis 20 Uhr zu sehen, Eintritt 8 / 6 Euro.*

# Aktuelle Kritik

## Zum 75. Todestag von Manfred Kyber

Lange bevor ausgewiesene Tierschützer wie Bernhard Grzimek oder Vereinigungen wie Greenpeace für den Tier- und Naturschutz kämpften, setzte sich der Dichter und Schriftsteller Manfred Kyber für die bedrohte Natur und ihre Kreaturen ein. Für dieses Engagement wurde er denn auch mit dem Welttierschutzpreis ausgezeichnet. Das Werk des am 1. März 1880 in Riga geborenen und auf dem väterlichen Gut Paltemal in Livland aufgewachsenen Kyber umfaßt Gedichte, Erzählungen, Tiergeschichten, Märchen, dramatische Arbeiten, Theaterkritiken, Vorträge und programmatische Schriften. Zu Lebzeiten erfuhren die Bücher teilweise hohe Auflagen; einige wurde auch übersetzt. Daß Kyber, der vor 75 Jahren, am 10. März 1933, in Löwenstein starb, nicht nur der gern gelesene Tierschriftsteller war, der Märchenerzähler, bei dem die Tiere unverwechselbare „Persönlichkeiten" waren, sondern auch ein „Denker gegen den Strom", wie *Das Ostpreußenblatt* 1989 schrieb, erkennt man beim Studium seiner theoretischen Schriften. „Kybers Zeitkritik erscheint erstaunlich radikal und gipfelt in der Infragestellung einer aus dem Zweckdenken lebenden Konsumgesellschaft ... Er prangert eine Lebenshaltung an, in der das Selbstwertbewußtsein des Menschen sich aus Karrierestreben, Besitzgier und Statussymbolen entwickelt und Kultur zur Unterhaltung verkommt."

„Kyber, der zuerst als freier Schriftsteller in Berlin lebte und dann als Theater-Kritiker vorübergehend in Stuttgart sein Brot verdiente, wählte Löwenstein zu seiner neuen Heimat", berichtet der Löwensteiner Künstler Richard Hohly. „Seine Grabstätte liegt unmittelbar neben derjenigen der Friederike Hauffe, über deren merkwürdigen Gesichte dereinst Justinus Kerner Niederschriften gemacht hat. Kyber hielt nach dem Kriege die ersten Vorträge über Okkultismus in der Volkshochschule in Stuttgart." Löwenstein, in dessen Umgebung die Seherin gelebt hat, besäße „eine eigenartige Atmosphäre der ‚geistigen Anstrengung'. Das hat auch Manfred Kyber gespürt." *os*

*Nähere Informationen über Leben und Werk von Manfred Kyber gibt Peter Götz, Giebelstraße 55, 70499 Stuttgart, Telefon / Fax (07 11) 8 06 04 22, von der Geschäftsstelle der Manfred-Kyber-Gesellschaft.*

# Starke und dramatische Farben

## Zwei Ausstellungen in Bielefeld und in Berlin zeigen Werke von Emil Nolde

Eine Ausstellung mit 57 Gemälden und 65 Papierarbeiten widmet sich erstmals Noldes Selbstverständnis als „nordischer Künstler". Die Kunsthalle Bielefeld vertieft damit ihre Forschung zum Expressionismus und präsentiert erneut einen der bekanntesten Vertreter der deutschen Moderne.

Emil Nolde (1867–1956), einer der großen Einzelgänger in der deutschen Kunst des frühen 20. Jahrhunderts, wurde als Mitglied der Künstlergruppe Brücke, der er 1906/07 angehörte, mit seinen „Farbenstürmen" zum Vorbild der jüngeren Künstlerfreunde und inspirierte sie zu ihrem eigenen Aufbruch in die Moderne.

Seiner Heimatregion im deutsch-dänischen Grenzland blieb er stets in seinem Leben und in seinem Schaffen eng verbunden. Auch wenn er seit 1910/11 die Wintermonate in Berlin verbrachte, behielt er dort seinen Wohnsitz und erbaute sich schließlich 1929 Wohnhaus und Atelier in Seebüll nach seinen Vorstellungen inmitten der norddeutschen Landschaft, wo er fernab jeder Stadt während der Sommermonate arbeitete. Die Natur im hohen Norden Deutschlands mit dem flachen Land unter einem unendlichen Himmel, in der ständigen Gegenwart des Meeres, dessen Rätsel und Geheimnisse sich für ihn in Sagen- und Mythengestalten personifizieren, haben ihn geprägt und in seinem Werk ein grandioses Echo gefunden. Zeitlebens verstand er sich als „nordischer Künstler".

In der persönlichen Auseinandersetzung mit Vincent van Gogh und Edvard Munch entwickelte Nolde seinen eigentümlichen Malstil, der mit der Intensität der Farben den Betrachter bis heute in seinen Bann zieht. Den kleinteiligen, noch an van Gogh orientierten Farbauftrag führte er fort zu einer flächenbetonenden Malweise, die der Farbe Dominanz über die Form verleiht, bis in manchen der späteren Landschaften und Meeresansichten die dramatische Farbigkeit einen fast abstrakten Stellenwert gewinnt.

Sein Werk reflektiert in den weiten, flachen Landschaften unter einem hohen, mit schweren Wolken beladenen Himmel, in den Porträts ihrer eigenwilligkantigen Bewohner, in den grotesk-phantastischen Figuren und den dramatischen Meeresbildern mit lodernden Farben und tiefer, dramatischer Dunkelheit den Geist des Nordens.

Die intensive Helligkeit und die starken Farben der nördlichen Sommer, das Nordlicht, die tiefe Polarnacht, der schreckliche Troll und die Traum-Gesichte der Spökenkiekerei finden in Noldes Bildern ein grandioses Echo.

Die im vergangenen Jahr in Berlin eröffnete Dependance der Nolde Stiftung Seebüll widmet sich derzeit mit einer Sonderausstellung Noldes Südseereise in den Jahren 1913/14. Im Sommer 1913 betraute das Reichskolonialamt in Berlin die Ärzte Alfred Leber und Ludwig Külz mit der „Medizinisch-demographischen Deutsch-Neuguinea-Expedition".

Diese Expedition galt der Erforschung von Epidemien und der hohen Sterblichkeitsquote der einheimischen Bevölkerung in den deutschen Kolonien. Leber, der Nolde schon länger kannte, konnte den Maler als „ethnographischen Zeichner" sowie seine Frau Ada für die Teilnahme an der Expedition gewinnen.

Die von Dr. Manfred Reuther, dem Direktor der Nolde Stiftung Seebüll, konzipierte Ausstellung zeigt in großer Dichte neben weltberühmten Werken wie „Tropensonne", „Familie" oder „Krokusblüte" eine breite Folge der Aquarelle und Zeichnungen, die während der Reise auf sibirischen Bahnhöfen, in Japan, China und Neuguinea entstanden sind, darüber hinaus auch drei Figuren, die Nolde in der Südsee für seine eigene Sammlung erworben hat.

Nach fast einem Jahr kehrte der Maler mit seiner Frau nach Berlin zurück.

„Es ging heimwärts nach Alsen", schreibt Nolde in seiner Selbstbiographie. „Dort angekommen, war es uns, als ob wir hinfielen, von all den Erlebnissen der großen Reise bedrängt ... Dieses eine Jahr war uns unendlich reich gewesen, so reich, als ob es zehn Lebensjahre enthalte." *pm*

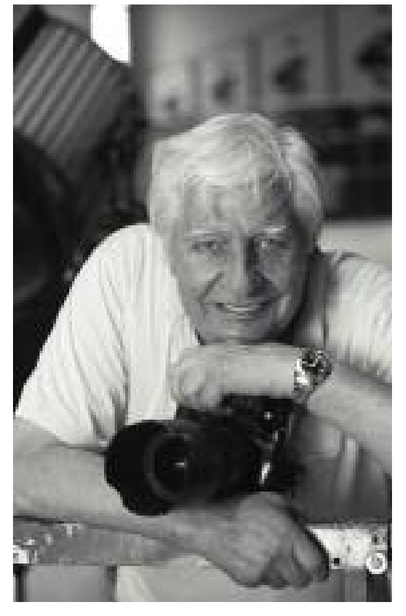
*Die Ausstellung in der Kunsthalle Bielefeld, Artur-Ladebeck-Straße 5, 33602 Bielefeld, ist täglich außer montags von 11 bis 18 Uhr, sonnabends von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 7 / 2 bis 5 Euro, bis 12. Mai.*
*Die Nolde Stiftung Seebüll, Dependance Berlin, Jägerstraße 55, 10117 Berlin, ist täglich von 10 bis 19 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 18. Mai.*

# Weitaus mehr als ein Lebemann

## Das Leipziger Museum der bildenden Künste zeigt Fotografien von Gunter Sachs

Wie kaum ein anderer hat Gunter Sachs die Entwicklungen der Kunst seit Ende der 1950er Jahre verfolgt und mit geprägt. Als Sammler, Museumspräsident, Galerist, Dokumentarfilmer und Fotograf. Aus nächster Nähe und stets mit untrüglichem Gespür für den Zeitgeist. Jetzt wird er mit einer Ausstellung im Museum der bildenden Künste in Leipzig gewürdigt.

Geboren wird Gunter Sachs 1932 auf Schloß Mainberg / Franken. Den größten Teil seiner Jugend verbringt er in der Schweiz,



Gunter Sachs Foto: mdbk

wo er verschiedene Internate besucht, Mathematik und Wirtschaft studiert, bis es ihn Mitte der 1950er Jahre nach Paris zieht. Fasziniert von der aufstrebenden Kunst- und Galerieszene der Seine-Stadt beginnt er, mit damals noch bescheidenen materiellen Mitteln, zeitgenössische Kunst zu sammeln. Mit Werken der Nouveaux Réalistes, des Informel und bald auch der Pop Art legt er den Grundstock seiner Sammlung. 1972 zieht Gunter Sachs nach Hamburg, eröffnet die „Galerie an der Milchstraße“ und zeigt die erste umfassende Galerieausstellung von Andy Warhol in Europa. Eine Hauptrolle spielt die Moderne schon einige Jahre zuvor (1969), als Gunter Sachs in das Turmappartement des Palace Hotels in St. Moritz einzieht. Künstler und Modeschöpfer der Zeit gestalten nach ihren Vorstellungen das Interieur.

Die Aspekte des Modemachers Sachs, des Bestsellerautors oder Sportsmannes finden in der Leipziger Ausstellung zu ihren exponierten Belegen, als Dokumente eines außergewöhnlichen Lebensstils eines Mannes, der in den 1960er Jahren, besonders während seiner Ehe mit der französischen Schauspielerin Brigitte Bardot, von Journalisten sowie Paparazzi intensiv verfolgt und beschrieben wurde. Gunter Sachs beeinflußte durchaus die Kunst und Kultur unserer Zeit. Das Resultat ist ein lebendes Stück Kunst-Zeitgeschichte und ein Dokument des Lebensgefühls der Sixties.

Der museal gewordene Palace-Turm wird in der gesamten Kunstwelt bekannt. 1991 verläßt Gunter Sachs den Turm, und die Unikate des Appartements gelangen in ein Kunstlager. Für die Ausstellung wurde die Palace-Wohnung nun erstmals vollständig rekonstruiert. Der Besucher kann sich in dem bewohnbaren Gesamtkunstwerk bewegen und das Lebensgefühl der ausgehenden 1960er Jahre nachempfinden.

Gunter Sachs ist jedoch nicht nur als Sammler und Vermittler der Kunst seiner Generation aktiv. Er beginnt in jenen Jahren auch sein eigenes künstlerisches Werk zu erarbeiten. Dabei widmet er sich zunächst dem Genre des Dokumentarfilms und dreht in rascher Folge von 1963 an fünf Kurzfilme, die in den Kinos als prämierte Vorfilme laufen und auf internationalen Festivals mit Preisen ausgezeichnet werden. 1969 folgte der abendfüllende Dokumentarfilm „Happening in White“ – mit extremen, bis dahin nie gezeigten Zeitlupenaufnahmen, die heute nach 40 Jahren vertraut erscheinen. Mit Langzeit-Fotografiegeräten konnten bis zu 10 000 Bilder pro Sekunde auf Zelluloid festgehalten werden. Die Geräte waren vom legendären Flugzeughersteller Marcel Dasseau entwickelt worden, um aus Kampfflugzeugen Geschoßlaufbahnen zu verfolgen. Diese spektakulären Aufnahmen, die nicht nur Wintersportfreunden ein besonderer Genuß waren, zeichnete das Internationale Olympische Komitee 1972 mit dem ersten Preis aus. Mit moderner Technik bearbeitet, ist in Leipzig zum ersten Mal ein Querschnitt des filmischen Werks von Gunter Sachs zu sehen, womit eine wichtige Etappe der Filmgeschichte und Bilderästhetik, aber auch der Technikgeschichte nachvollziehbar wird. Allerdings erkennt Sachs auch, wie ihn die immer aufwendigere Technik der Filmproduktion in seiner künstlerischen Bewegungsfreiheit einschränkt, was den Ausschlag gibt, sich vom Film zu trennen und der Fotografie zuzuwenden. Wie schon beim Dokumentarfilm erlernt er das fotografische Handwerk als Autodidakt und schafft binnen kürzester Zeit den Durchbruch als international anerkannter Lichtbild-Künstler. 1973 fotografierte er die erste Aktaufnahme für die französische „Vogue“. 1974 waren seine Bilder in der von Fritz Gruber organisierten Ausstellung „Aspekte der Fotografie“ auf der „Photokina 74“ zu sehen. In den darauf folgenden drei Jahrzehnten entsteht ein viel beachtetes Werk, in dem der Akt- und Landschaftsfotografie ein hoher Stellenwert zukommt und eine ästhetische Bildauffassung sowie der Surrealismus Regie führen. 1982 wurden seine Werke mit dem Leica-Preis ausgezeichnet. 1991 entstand die Serie „Heldinnen“ mit Claudia Schiffer. Neben die analoge trat die digitale Fotografie, und schon 1995 zeigte Sachs erste großformatige Werke mit ausschließlich digitalem Composing. Sein künstlerischer Werdegang als Fotograf ist mit annähernd 240 Arbeiten in allen wichtigen Etappen in Leipzig präsent und stellt seine Werke in aufschlußreiche Beziehungen zu Bildern aus seiner Kunstsammlung.



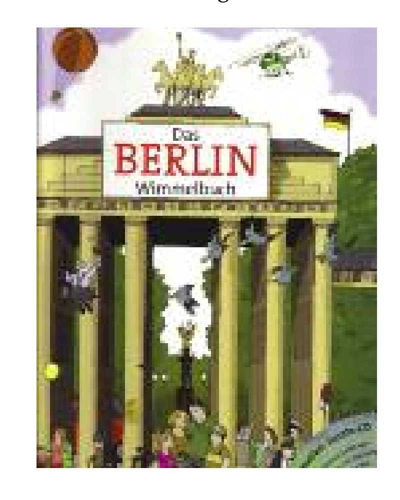
**Meisterhaft: Das Foto trägt den Titel „Isodora Duncan“ (1877–1927) und erinnert an den tragischen Tod der US-amerikanische Tänzerin, die sich bei der Fahrt in einem offenen Wagen mit ihrem roten Schal in den Radspeichen des Sportwagens verfing und sich dabei das Genick brach.** Foto: Gunter Sachs

Gunter Sachs prägte und beeinflußte mit seinen vielfältigen Begabungen die Kunst und Kultur unserer Zeit. Sein Gespür für Mentalitäten und Zeitstimmungen und sein Anspruch auf höchste Qualität in der Umsetzung führten zu einem (noch lange nicht abgeschlossenen) Lebenswerk, das einlädt, an kreativen Phantasien teilzuhaben, sie als Orientierung anzunehmen und stets neue Entwürfe der Schönheit mitzuerleben. *mdbk*

*Die Ausstellung „Gunter Sachs – Die Kunst ist weiblich“ im Museum der bildenden Künste, Katharinenstraße 10, 04109 Leipzig, ist dienstags und donnerstags bis sonntags sowie feiertags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 12 bis 20 Uhr geöffnet, bis 22. Juni.*

## Gewimmel in der Hauptstadt

Kinder lieben sie, die Wimmelbücher, in denen es tatsächlich nur so wimmelt von den unterschiedlichsten Gestalten. Als „Vater“ der Wimmelbücher gilt übrigens der im ostpreußischen Klein Konopken geborene Hans Jürgen Press (1926–2002). Nach Berlin führt nun ein neues Wimmelbuch, diesmal geschrieben von




Hermann Stange und illustriert von Michael Fleischmann (Annette Betz Verlag, Wien 2008, 32 Seiten mit Audio-CD, 19,95 Euro). Der Leser begleitet Familie Willmann in die Hauptstadt und dort an die sehenswerten Plätze. Vom Reichstag über die Museumsinsel bis hin zum Schloß Sanssouci. In kindgerechter Sprache werden die Sehenswürdigkeiten erklärt. Die beigefügte CD gibt weitere Erläuterungen. *SiS*

# Wieder populär

## Tanzen ist gesund und macht Spaß

Spätestens bei der Heirat rächt es sich, wenn man niemals eine Tanzschule besucht hat. Der Standardtanz hat zwar nicht mehr den Stellenwert, den er noch vor einigen Jahrzehnten hatte. Doch wer beim Auftakt seiner eigenen Hochzeit plump und unbeholfen über das Parkett stolpert, gibt auch heute noch ein bemitleidenswertes Bild ab. „Den einen oder anderen Standardtanz sollte man einfach drauf haben“, sagt Antje Marquardt-Schneider, Tanzschuleninhaberin in Kaiserslautern und Regionalvorsitzende Südwest im Allgemeinen Deutschen Tanzlehrerverband.

Denn es muß nicht immer der Hochzeitsball sein, an dem sich Mängel bei den gesellschaftlichen Umgangsformen offenbaren. Auch im Beruf kann man sich blamieren: Ob in der Politik oder in der freien Wirtschaft – in vielen Branchen sind Bälle nach wie vor Teil offizieller Veranstaltungen, der förmliche Umgang schließt ein gepflegtes Tänzchen mit ein.

Zu den gängigsten Gesellschaftstänzen gehören laut Marquardt-Schneider langsamer Walzer, Wiener Walzer, Tango, Foxtrott und Disco-Fox sowie die Lateintänze Rumba, Cha-Cha-Cha, Samba, Salsa und Jive. Doch anstatt in die Tanzschule gingen und gehen viele lieber in Disco oder Club. Dort wird auf der Tanzfläche zwar gemeinsam, aber nicht miteinander getanzt.

TV-Shows wie „Let's dance“ haben das Standardtanzen laut Marquardt-Schneider auch bei Jugendlichen wieder populär gemacht. Auch hätten sich die rund 800 Tanzschulen in Deutschland weiterentwickelt. Statt einem verstaubten „Darf ich bitten?“ könne man mittlerweile auch mit einem banalen „Tanzt du mit mir?“ auffordern.

Darüber hinaus haben die Schulen ihr Programm erweitert. Es besteht nicht mehr nur aus Walzer und Foxtrott, sondern hat sich den Vorlieben der jungen Erwachsenen angepaßt: „In vielen Schulen kann man heute zu aktuellen Charts-Titeln tanzen“, sagt Marquardt-Schneider.

Daß es keine Altersbeschränkungen gebe, sei ja überhaupt das Schöne am Tanzen: „Jeder kann tanzen lernen, zu jedem Zeitpunkt“, betont die Expertin. Neben den jungen Leuten kämen regelmäßig auch Senioren in die Schulen, um mit dem Tanzen anzufangen und um neue Menschen kennenzulernen. „Ärzte sagen, daß Tanzen das Beste ist, was man für Körper und Seele tun kann“, sagt Marquardt-Schneider. *ddp*

# Attraktiver Ruhestand

## Mit körperlicher und geistiger Fitneß gegen den Abbau der Kräfte

Von Haiko Prengel

Den Ruhestand verband man früher mit gediegenen Kaffeekränzchen und dem Lösen mittelschwerer Kreuzworträtsel. Nicht wenige Menschen verbrachten nach Jahrzehnten harter Arbeit so ihren Lebensabend. Heute winken Ruheständler bei solchen Gedanken gelangweilt ab: „Die Ansprüche der älteren Generation in puncto Leistungsfähigkeit und Lebensqualität sind erheblich gestiegen“, sagt Diplompsychologin Christa-Jana Hartwig. Dank den Fortschritten in der Medizin und der damit verbundenen längeren Lebenserwartung stehe den Menschen nach Ende des Berufslebens deutlich mehr Zeit zur Verfügung. Hinzu kommt eine bessere körperliche Verfassung: „Das gefühlte Lebensalter weicht spürbar vom Stand der biologischen Uhr ab“, erklärt Hartwig. Studien hätten gezeigt, daß sich Menschen der Generation 50 Plus oft zehn bis 15 Jahre jünger fühlten.

Die große Freiheit nach dem Renteneintritt will möglichst attraktiv gestaltet werden: „Viele Senioren haben nach getaner Arbeit das Verlangen, noch einmal richtig loszulegen“, erläutert Hartwig. Für verwitwete Personen etwa sei es keinesfalls mehr ungewöhnlich, mit 75 Jahren ein zweites Mal zu heiraten. Andere wagen den Neuanfang, indem sie mit einem außergewöhnlichen Hobby beginnen oder auf Weltreise gehen.

Aber auch daheim gibt es in der Regel eine Menge Möglichkeiten, den Alltag aktiv zu gestalten. Viele Pensionäre sehnen sich nach dem Berufsausstieg nach einer neuen verantwortungsvollen Aufgabe und engagieren sich in einem Ehrenamt. Auch Seniorenvereine bieten Abwechslung: Die Angebote reichen von Schwimmen und Gymnastik, Kegeln und Tanzen bis hin zum Chorsingen und Power-Walking.

Gerade regelmäßige Bewegung beugt dem Verschleiß von Gelenken oder Arterienverkalkung sehr wirksam vor. Und auch der Geist bleibt fit. „Per Computertomograph läßt sich nachweisen, daß Nervenenden im Gehirn durch körperliche Bewegung wieder neu verschaltet werden“, sagt Hartwig.

Wer seine geistige und körperliche Fitneß bis ins hohe Alter erhalten will, kommt außerdem an einer gesunden Ernährung nicht vorbei. Weil mit etwa 50 Jahren allmählich die Muskelmasse abnimmt, sinkt der tägliche Energiebedarf um etwa 300 bis 500 Kalorien.

„Ältere Menschen brauchen nicht mehr so viel zu essen. Was sie essen, sollte allerdings von hoher Qualität sein“, rät Birgit Leuchtmann-Wagner, Diätassistentin bei der Deutschen BKK.

Obst und Gemüse etwa gehören auf den täglichen Speiseplan. Getreideprodukte, Milch und Käse dürfen ebenfalls nicht fehlen. Darüber hinaus sollte man anderthalb bis zwei Liter Flüssigkeit zu sich nehmen: „Ältere Menschen vergessen das Trinken häufig, weil das Durstempfinden nachläßt“, sagt die Ernährungsexpertin.

Wie die Hobbys sollte allerdings auch das Zubereiten der Mahlzeiten in erster Linie Freude machen. „Das Essen ist keine Medikamenteneinnahme, sondern es muß schmecken“, betont die Ernährungsberaterin.

Auf der Suche nach geeigneten Freizeitbeschäftigungen sollte man sich ebenfalls nicht allzu vielen Zwängen aussetzen. „Es muß nicht gleich die angesagteste Trendsportart sein“, sagt Diplompsychologin Hartwig.

Wer statt Power-Walking den klassischen Waldspaziergang bevorzuge oder lieber mit seinen Enkeln spiele, müsse kein schlechtes Gewissen haben. „Das Wichtigste ist, daß man Freude an seinem Hobby hat“, betont die Expertin.

# Neue Väter in Sicht?

## Warum gute Vorsätze oft an der Realtität scheitern / Das bleibt in der Familie (Folge 19)

Von Klaus J. Groth

Es ist wie das Abzählen an den Knöpfen: Es gibt die „neuen Väter“, es gibt sie nicht, es gibt sie doch ... Das geht nun schon seit mehr als 20 Jahren so. Nachdem die 68er eine ganze Vätergeneration unter Verdacht und Anklage gestellt hatten, waren die Väter für eine Weile kaum sichtbar, allenfalls als notwendiges Übel hingenommen. Bis dann im Schlager die Suche nach einem Mannsbild mit Weichzeichner eröffnet wurde: „Neue Männer braucht das Land“. So hieß ein Liedchen in der 80er Jahren. Seither werden die „neuen Männer“ immer mal wieder gesichtet, bis dann jemand feststellt, eigentlich seien die Kerle immer noch die alten, sie tun nur so, als hätten sie sich verändert.

Allerdings tut man den Vätern damit Unrecht. Die Zeiten, in denen sich die Männer verschämt im Hintergrund hielten, wenn ihre Frauen mit dem Kinderwagen durch die Straßen zuckelten, die sind vorbei. Die Väter, die mit stolz geschwellter Brust ihren Nachwuchs ausfahren, gehören heute so zur Norm, daß niemand mehr hinschaut.

Warum auch? Väter sind ebenso wie Mütter befähigt, eine enge, liebevolle Beziehung zum Baby aufzubauen. Moment mal, möchte man sagen, ist das nicht selbstverständlich? Offenbar nicht, denn um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, bedurfte es einer Studie, ausgeführt vom Psychologischen Institut der Universität Hamburg. Und diese Erkenntnis erschien dem Institut keineswegs banal, sondern wichtig genug, um veröffentlicht zu werden.

Das war allerdings vor 20 Jahren, zu jener Zeit also, als die Suche nach den „neuen Männern und Vätern“ so richtig losging. Offenbar verblüfft, stellten die Wissenschaftler damals fest, daß Kinder, die eine liebevolle Bindung zu beiden Elternteilen haben, mit Angst und Krisensituationen besser fertig werden, offener auf andere Menschen zugehen, in Problemsituationen besser lernen und später als Erwachsene keine Angst vor Partnerschaften und Liebesbeziehungen haben. Oder anders gesagt: Solche Kinder leiden weniger unter Einsamkeit, Mißtrauen und Weltangst. Behütet von Mutter und Vater gleichermaßen, werden Lebensoptimismus und Selbstbewußtsein in die Wiege gelegt.

Nach 20 Jahren „neuer Vaterschaft“ fragt man sich leicht irritiert, warum die damaligen Erkenntnisse mit entsprechenden Verhaltensregeln extra unters Volk gebracht werden mußten. Das Psychologische Institut der Universität empfahl damals, auch die Väter sollten das Baby umsorgen, es wickeln und füttern. Bereits im Vorfeld, während der Schwangerschaft, könne eine positive Beziehung zum Kind aufgebaut werden, indem sich die Männer an den Vorbereitungen beteiligten. Gleiches gelte für die Geburt: dabei sein sei alles. Nach der Geburt dann, so warnte das Institut, sollten Eltern unter keinen Umständen wieder in die alten Rollenmuster verfallen. Weil aber auch damals Männer das Argument vorschoben, es mangele ihnen an der notwendigen Zeit, schließlich müßten sie die Brötchen verdienen, versicherte das Institut: Nicht die Quantität des Umsorgens sei wichtig, sondern vielmehr die Qualität. Die Studien des Instituts hätten nämlich ergeben, daß auch Väter, die weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen, eine gute Beziehung aufbauen, wenn sie sich nur intensiv genug am Leben des Nachwuchses beteiligten.

Angesichts dieser Empfehlungen drängt sich der Verdacht auf, die Vaterschaft sei neu erfunden worden. Selbstverständlich ist das nicht richtig. Denn bereits vor 20 Jahren gaben 90 Prozent der Männer an, sie würden – wenn es soweit sei – mit in den Kreißsaal gehen. Wenn das Baby da sei, würden sie es selbstverständlich baden und liebevoll im Arm schaukeln. Nach dem ersten Geburtstag des Kindes allerdings sah das alles sehr viel anders aus. Da hatten sich dann 70 Prozent der „neuen Väter“ von den häuslichen Pflichten zurückgezogen und die viel zu lange vernachlässigte Priorität des Berufs wieder entdeckt.

Die Mütter klagten: Zwar gehe der Vater mit dem Nachwuchs auf den Spielplatz, suche Nuggets im Freizeitpark oder bastele auch mal eine Papierschwalbe, ansonsten aber Fehlanzeige, die alltägliche Pflege überließen die Herren immer noch den Müttern. Wo die Kinder Mühe machten, zogen sich die Männern gerne aus der Verantwortung: Elternabende, Arztbesuche, Chauffeurdienste zum Tennisspiel, das bleibe bei den Müttern hängen. Während die Männer meinten, sie seien im Betrieb unabkömmlich, gingen sie davon aus, daß zuhause mit Mutter alles bestens laufe.

Dabei hatten sich die Männer durchaus vorgenommen, die besseren Väter zu sein. Jedenfalls wollten sie anders sein als ihre Väter – weniger autoritär, weniger ungeduldig, dafür verständnisvoller, häufiger zu Hause, mit den Gedanken auch mal bei der Familie und nicht immer nur beim Job. Doch das blieben überwiegend Lippenbekenntnisse. Es fehlten einfach die Vorbilder.

Männer, die wirklich versuchten, ihre Vorsätze umzusetzen, liefen herum wie Außerirdische in der von Frauen besetzten Familienwelt. Sie waren Einzelgänger auf dem Spielplatz, Laien in der Krabbelgruppe, Dilettanten am Herd und im Berufsleben. Exoten, die nach so merkwürdigen Dingen wie Teilzeit oder Telearbeit fragten.

Die Situation hat sich möglicherweise entscheidend geändert, seit zum Jahresbeginn 2007 das Elterngeld gezahlt wird. Jedenfalls zeigten sich die Politiker überrascht von der spontanen Nachfrage. Das Staatsinstitut für Familienforschung in Bamberg hält es sogar für möglich, daß 20 Prozent der Väter „neue Väter“ sein möchten, die für eine ausgeglichene Balance zwischen Beruf und Familie sorgen wollen. Immerhin muß Papa zwei Monate daheim bleiben, wenn die sogenannten Vätermonate ausgezahlt werden sollen. Von den prognostizierten 20 Prozent ist jetzt gerade mal die Hälfte erreicht, aber auch das gilt schon als handfeste Überraschung. Immerhin hat sich die Zahl der Väter, die für die Erziehung ihrer Kinder eine Pause im Beruf einlegen, verdoppelt.

Noch etwas anderes hat sich entscheidend geändert: Nur noch ein Drittel der jungen Väter sieht sich in erster Linie als Ernährer der Familie. Die jungen Frauen sind gut ausgebildet und selbstbewußt, da wird die Versorgung der Familie als gemeinsame Aufgabe angesehen.

Dennoch klafft zwischen Theorie und Praxis eine erhebliche Lücke. Es ist ja nicht so, daß die „neuen Väter“ nicht mit Leib und Seele absolute Familienväter sein wollen, nur trauen tun sie sich halt nicht. Denn noch immer gilt die Baby-Pause als Karriere-Killer. Dabei signalisieren Personalabteilungen häufig mit einer extra großen Grünen Laterne, die Dinge im Sinne der Väter regeln zu wollen. Sie haben die Familienfreundlichkeit als sogenannten weichen Standortfaktor erkannt. Dennoch weiß jeder aus praktischer Erfahrung: Für die Kollegen und unmittelbaren Vorgesetzen ist der Mann mit der Baby-Pause schnell weg vom Fenster.

Die Werbeagenturen, die die zur Fußball-Weltmeisterschaft gestartete Kampagne „Du bist Deutschland“ jetzt fortführen, um für mehr Kinderfreundlichkeit in Deutschland zu werben, sie haben noch viel zu tun. Nur 25 Prozent der Deutschen sind überzeugt, daß dieses Land bereits kinderfreundlich ist. In Frankreich sind es 80 Prozent. Den „neuen Vätern“ muß einerseits etwas Mut gemacht werden, andererseits benötigen sie berufliche Sicherheit.

Vorerst aber kann es für Oma und Opa keine Entwarnung geben. Ohne sie läuft nichts mehr. Während in den 70er und 80er Jahren sich junge Paare bewußt von ihren Eltern entfernten, sind die Beziehungen jetzt wieder enger geworden. Aus triftigem Grund: Unter den heutigen Lebensbedingungen sind Großeltern für die Enkelkinder ein Garant für Kontinuität und Stabilität. Und günstiger als eine kostspielige Tagesmutter ist Oma allemal. Allerdings hat es auch niemals eine so gut ausgebildete und gut situierte Großelterngeneration gegeben. Oma und Opa teilen nicht nur ihre Zeit mit den Enkeln, sie helfen auch finanziell aus. Nach einer Studie des Bundesministeriums für Familie fließen zehn Prozent der Renten und Pensionen an die jüngere Generation.

*In der nächsten Folge lesen Sie: Kindergärten; gestern und heute – Was können die Unternehmen tun? – Unternehmen Kindergarten*

Nun auch Männersache: Kindererziehung und Job am Herd — Foto: Colourbox

## Familienmenschen (und andere)

**Friedrich Wilhelm I.**, König in Preußen (* 14. August 1688 in Berlin; † 31. Mai 1740 in Potsdam) wurde bekannt als der Soldatenkönig. Er verstand sich als erster Diener des Staates und wollte seinen Untertanen ein fürsorglicher Landesvater zu sein. Vom ihm stammt der Ausspruch „Holle der Deuffel lieber meine zeitliche wohlfardt als daß so viele Leute Bettler werden und ich reich“. Im krassen Gegensatz zu dieser Fürsorglichkeit steht das Verhalten des Königs als Vater. Die Erziehung seiner Kinder war überaus unnachsichtig und streng. Insbesondere der Thronfolger Friedrich hatte darunter zu leiden. Der Vater verdächtigte seinen Sohn, er werde im Staat wieder die überwundene feudale Völlerei einführen. Der Vater verlangte die Erfüllung der preußischen Tugenden – Strenge, Unbestechlichkeit, Stärke und Sparsamkeit, der Sohn flüchtete in die Musik. Die war dem König ohnehin suspekt (obwohl er selbst sich der Kunst der Malerei widmete). 1730 versuchte der Kronprinz dem strengen Regiment des Vaters zu entfliehen. Er wurde aufgegriffen und in die Festung Küstrin gesperrt. Dort mußte er auf Geheiß des Vaters die Enthauptung seines Freundes und Fluchthelfers Hans Hermann von Katte mit ansehen. Der König selbst hatte das Urteil in die Todesstrafe umgewandelt. Seine Berater konnten ihn nur mit Mühe davon abhalten, sie auch am Thronfolger vollstrecken zu lassen. Friedrich II., der Große, hat später das Königtum durchaus im Sinne seines Vaters fortgeführt.

**Markus Mustermann** wird in Werbung und Statistik eine Person genannt, die stellvertretend für viele andere steht. Markus Mustermann ist ein typischer „neuer Vater“, denn wer sich für diese Aufgabe entschieden hat, ist in der Regel jung und am Beginn seiner Laufbahn, also nicht einem größeren Kreis bekannt. Darum zitieren wir an dieser Stelle Aussagen unbekannter „neuer Väter“:

„Mit der Hausarbeit hatte ich nie Berührungsängste, aber für ein Kind verantwortlich zu sein, das ist etwas ganz anderes. Da kann man keinen Arbeitsplan abarbeiten oder Tätigkeiten wie Füttern und Wickeln auf einen anderen Zeitpunkt verschieben – die Bedürfnisse des Kindes haben immer Vorrang. Ich möchte keine Minute meiner Elternzeit missen, sie war eine große Bereicherung.“M.A (33), Vater von drei Kindern zwischen vier Jahren und zehn Monaten.

„Ich genieße diese langsame Kinderzeit. Anfangs habe ich noch versucht, morgens meine E-Mails zu pflegen, aber das hatte gar keinen Zweck. Jetzt frühstücken wir gemütlich, gehen an den Strand, auf den Spielplatz, treffen uns mit Freunden, und mittags kochen wir. Danach bringe ich Paula in den Kindergarten.“A.K. (34), Vater eines Kindes (2,5 Jahre alt)

„Für uns war von Anfang an klar, daß ich die beiden Partnermonate gleich zu Anfang nehme: Der Große wurde im Sommer eingeschult, und ich wollte Zeit für ihn haben, damit er sich nicht zurükkgesetzt fühlt. Morgens habe ich für uns alle das Frühstück gemacht und dann Max zur Schule gebracht. Wir haben alle davon profitiert, und Max hat es gut getan, daß ich so viel Zeit für ihn hatte.“ P. D. (44), Vater von zwei Kindern, eines sechs Jahre, das andere fünf Monate alt.

## MELDUNGEN

### Kleine Diebe

**Berlin** – Bei kleinen Kindern ist das Gefühl „das gehört mir“ meist recht stark ausgeprägt. Der Sinn für fremdes Eigentum muß sich bei ihnen aber erst noch entwikkeln. „Oft können sie mit etwa drei oder vier Jahren zwischen mein und dein unterscheiden“, sagt Jo-Jacqueline Eckardt, Erziehungsberaterin in Berlin. Dann verstünden die Kinder zum Beispiel, daß ein anderes Kind es nicht mag, wenn man ihm sein Spielzeug wegnimmt. „Es ist schwierig, bei Kindern im Kindergarten- oder frühen Grundschulalter von Diebstahl oder Klauen zu sprechen“, sagt Eckardt. Daher sollten Eltern es auch vermeiden, ihrem Nachwuchs in solchen Fällen moralische Vorträge zu halten oder so heftig zu schimpfen, daß er Angst bekommt. Wenn ein Kind sich etwa an der Schokolade seines älteren Bruders vergriffen habe, sollte man ihm klarmachen, daß dies nicht gehe und der Bruder nun traurig sei. „Dies sollte auch unmittelbare Konsequenzen haben“, empfiehlt die Erziehungsberaterin. So sollte sich der „Dieb“ entschuldigen und auch selber Vorschläge machen, wie der Bruder entschädigt oder getröstet werden könne. Wenn das Kind, das sich an der fremden Schokolade vergriffen hat, schon älter ist und ein Sparschwein hat, könne es dem Bruder auch Geld geben, damit er sich neue Süßigkeiten kaufen kann. In diesem Zusammenhang sollten Eltern damit rechnen, daß kleine Kinder einen solchen Vorfall zunächst einmal abstreiten: „Ich habe die Schokolade nicht genommen.“ „Daraus muß man keine große Sache machen“, sagt Eckardt. Man sollte ihm allerdings vermitteln, daß es wichtig sei, die Wahrheit zu sagen, damit man sich vertrauen könne. Als Erwachsener müsse man dabei unbedingt Vorbild sein und zum Beispiel die Verantwortung dafür übernehmen, wenn einem etwas kaputt gegangen ist. Außerdem kann man das Kind loben, wenn es von sich aus die Wahrheit sagt: „Toll, daß du das zugibst. Ich weiß, daß dies einem gar nicht so einfach fällt.“ *ddp*

### In der Moralkrise

**Burgstädt** – „Die deutsche Wirtschaft steckt in einer Krise der Moral. Viele Spitzenmanager und Unternehmer wollen nicht in erster Linie ein gutes Produkt zu einem guten Preis anbieten, sondern reich werden“. Das sagte Europas größter Schuhhändler, Heinz Horst Deichmann (Essen) beim „Forum für Jung-Unternehmer und Existenzgründer“, das vom 22. bis 24. Februar im sächsischen Burgstädt stattfand. Wenn Spitzenverdiener Steuern hinterzögen, um für sich persönlich noch mehr Geld anzuhäufen, so erschüttere das das Vertrauen der Bevölkerung in das Wirtschaftssystem. Nichts brauche Deutschland momentan dringender als Unternehmer, die bereit seien, Verantwortung für Mitarbeiter und Kunden zu übernehmen. „Wir brauchen echte Unternehmer, die mit ihrer Person und ihrer Familie das Risiko tragen“, sagte Deichmann. Eine solche Einstellung habe nach dem Zweiten Weltkrieg zum Wirtschaftswunder geführt. Deichmann warnte aber auch vor einer generellen Verurteilung: „Die Mehrzahl der Manager ist vernünftig.“ Deichmanns Firma unterhält 2300 Filialen mit rund 26000 Beschäftigten in 14 Ländern. *idea*




# Blick auf uns

## Fremde über Deutschland

„German Dream“, ein Buchtitel, der uns an Amerika, das Land der unbeschränkten Möglichkeiten, an Martin Luther Kings geschichtsträchtigen Satz „I have a dream“, an „the American way of life“, an die Karriere vom Tellerwäscher zum Millionär, an Hollywood und ähnliches denken läßt. Aber mal ehrlich, was assoziieren wir denn bei einem Buchtitel wie „German Dream“ mit Deutschland?

Denken wir an Deutschland, so verbinden wir dies in erster Linie nicht mit Träumen. Uns fallen eher spontan Dinge wie deutsche Wertarbeit, Bürokratie, Steuern, Politiker und Hartz IV ein.

Diese Tatsache haben auch Wolfgang Blau und Alysa Selene erkannt und einige bekannte und interessante Persönlichkeiten wie zum Beispiel den amerikanischen Schauspieler Viggo Mortensen („Herr der Ringe“), den russischen Schachweltmeister Garri Kasparow oder Mary Robinson, die erste Staatspräsidentin Irlands, zu diesem Thema befragt.

Denkt der Leser an sein eigenes Umfeld, in dem er lebt, so wird ihm die eine oder andere Idee schon etwas abwegig vorkommen.

Da wird Deutschland als „Gewissen der Welt“, als „Staat der Vernunft und der Hilfe“, als „Vorreiter und Vorbild umweltschonender Technologien“ gepriesen.

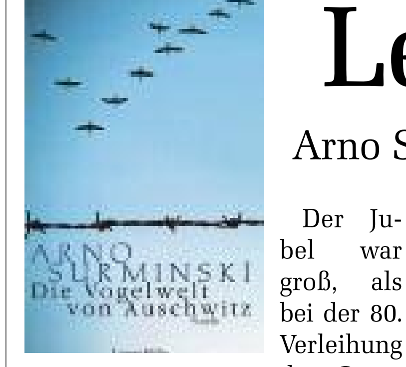
Ohne Frage ist an all diesen Punkten schon etwas dran, aber trotzdem wollen wir die Kirche doch lieber im Dorf lassen, wie es so schön heißt. Denn bisher ist Deutschland schließlich auch ohne irgendwelche hehren Ziele und Ideale ganz gut zurechtgekommen.

Viggo Mortensen, der Betreiber des Buchverlages Perceval Press für alternative Schriftsteller, nimmt den Autoren zudem gleich den Wind aus den Segeln: „Die deutsche Nation, die deutschen Bürger, vergiß es! Das ist, was ich dazu sagen würde. Wo kommen denn die meisten Probleme in Deutschlands Geschichte her? Sie wurzeln doch in diesem Versuch, einzig über die deutsche Nation und das deutsche Volk nachzudenken. Ich würde sagen. Vergiß das alles! Lern alles über die Chinesen und dann vergiß die Chinesen. Lern alles über die Juden und dann vergiß die Juden. Lern alles über die Afrikaner und dann vergiß die Afrikaner. Natürlich vergißt du nichts davon. Was ich damit aber meine, ist, daß du nichts davon zum einzigen Ding erheben solltest, denn so etwas gibt es nicht. Deutschland ist nicht das einzige Ding und sollte es auch nie sein, genauso wenig wie die USA es jemals sein sollte.“

Letzterem ist wohl kaum noch etwas hinzuzufügen. Wahrscheinlich sollten wir einfach nur bewußter leben und mehr schätzen zu lernen, was wir besitzen und wo wir leben, anstatt wie so häufig unzufrieden und eifersüchtig nach dem zu schielen, was andere haben. *A. Ney*

***Wolfgang Blau, Alysa Selene: „German Dream“**, dtv, München 2007, broschiert, 320 Seiten, 14,50 Euro*






# Lerchen und Massenmord

## Arno Surminski über einen menschenfeindlichen Vogelfreund von Auschwitz

Der Jubel war groß, als bei der 80. Verleihung des Oscar Österreich den Zuschlag bekam für den besten nicht-englischsprachigen Film „Die Fälscher“. In der österreichisch-deutschen Co-Produktion geht es um die unglaubliche Geschichte einer Fälscherwerkstatt im KZ Sachsenhausen. Dort hatte die SS die Häftlinge gezwungen, englische Pfundnoten zu fälschen, um den Gegner zu schwächen. 130 Millionen Pfund Sterling entstanden unter dem Code-Namen „Operation Bernhard“. So absurd die Geschichte heute klingt – die Sonderhäftlinge waren froh um jeden Tag, den sie leben konnten.

Durch Romane und Zeitzeugen heute eher bekannt ist eine andere unglaubliche Geschichte aus der Zeit des Schreckens: das Mädchenorchester von Auschwitz, im Juni 1943 auf Befehl der SS durch die polnische Musiklehrerin Zofia Tschaikowska aufgebaut. Die Mitglieder waren musikalisch begabte Häftlingsmädchen, die durch die Aufnahme ins Orchester vor der Vernichtung bewahrt wurden. Das Orchester spielte am Tor, wenn die Arbeitskolonnen aus- und einmarschierten ...

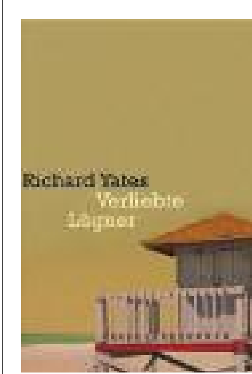
Nun kommt eine weitere unglaubliche Geschichte hinzu: Während die Häftlinge in Auschwitz darbten und um ihr Leben bangten, war ein Biologe damit beschäftigt, die Vogelwelt von Auschwitz zu dokumentieren. Der Ornithologe, der als SS-Mann nach Auschwitz abkommandiert war, hatte nur Möwen, Schwalben oder Graureiher im Kopf. Eine Geschichte, die den Schriftsteller Arno Surminski in ihren Bann zog. Entstanden ist eine Novelle von großer Intensität. Surminski stellt dem Vogelforscher, den er Grote nennt, den polnischen Häftling Marek zur Seite. Und der Leser erlebt vornehmlich aus der Sicht dieses unschuldig inhaftierten Kunststudenten die Bemühungen des Vogelfreunds und Menschenverächters Grote, die heile Vogelwelt zu dokumentieren. Grote, der Unhold? Grote, der Familienvater? Es sind seltsame Gedanken, die Marek durch den Kopf gehen, als er mit Grote im Lager und in der Umgebung umherstreift. „Er lacht wie ein normaler Mensch, ging es Marek durch den Kopf. Bestimmt kann er auch singen und Klavier spielen. Zum Glück konnte er nicht zeichnen. Dafür brauchte er Marek Rogalski. Du wirst ihm hundert Vögel zeichnen, du wirst mit ihm nach Krakau fahren und irgendwann nicht mehr ins Lager zurückkehren.“

Bizarr sind die Momente, in denen die Idylle auf die Realität trifft: „Sie erlebten die Heimkehr der Rohrdommeln. Die Wildenten begannen, ihre Nester zu bauen. Dort eine Bachstelze, hier eine Lerche, ein Schwarm Gimpel hüpfte im Haselstrauch. Grote fotografierte die bunten Vögel und schwärmte von ihren Bälgen, die er in ein Museum nach Bonn oder Wien geben wollte. Es gab nur eines, das diese Idylle störte: das Rasseln der Züge, die auf dem Bahnhof Oswiecim einliefen ...“ – „Er nimmt nicht wahr, was hier vorgeht, dachte Marek. Er blickt zum Himmel, und zu seinen Füßen liegt das Elend ...“

Marek überlebte Auschwitz. Grote wurde verurteilt, dann aber vorzeitig entlassen und konnte als Wissenschaftler Erfolge feiern. Ihn gab es wirklich, wenn auch unter anderem Namen.

Und auch die Geschichte ist so oder ähnlich geschehen. Eine Geschichte, die einem die Worte verschlägt und mitten ins Herz trifft. *SiS*

***Arno Surminski: „Die Vogelwelt von Auschwitz“**, LangenMüller, München 2008, 192 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 17,90 Euro*




# Nichts für Depressive

## Werke des US-Autors Richard Yates wiederentdeckt

Es gibt Autoren, von denen man sich wünscht, sie hätten mehr geschrieben. Richard Yates (1926–1992) ist ein solcher. Buch für Buch können sich jetzt auch deutsche Leser mit dem Werk des modernen Klassikers der US-Literatur vertraut machen. Der Band „Verliebte Lügner“ enthält sieben Kurzgeschichten voller Melancholie und Lakonie. Als Antidepressivum sollte man Yates nicht konsumieren, denn wenn seine Figuren nach Liebe, Erfolg oder Sinn suchen, dann suchen sie vergebens.

Yates kam aus einer zerbrochenen Familie, hatte eine starke Affinität zu Alkohol und Nikotin. Man würde ihn wohl als instabil bezeichnen mit einem Hang zu psychischen Krisen: Doch welcher große Künstler ist schon „stabil“ oder „normal“? Das war auch Yates literarisches Vorbild F. Scott Fitzgerald nicht, und trotzdem verdanken wir diesem lebenslangen Trinker einige der größten Romane der englischsprachigen Literatur. Ein anderer großer amerikanischer Autor – Ernest Hemingway – war ebenfalls ein Säufer und zudem ein seelisch instabiler Selbstmörder, wenn auch seine „männliche Prosa“ von den Stimmungsschwankungen des Autors ablenken sollten. In der Geschichte „Abschied von Sally“ verweist Yates folgerichtig immer wieder namentlich auf sein erzählerisches Vorbild Fitzgerald, das auch das Vorbild vieler seiner literarischen Figuren darstellt.

Yates ist erst nach seinem Tod in den Vereinigten Staaten wieder entdeckt worden. Neben seiner Schriftstellerei mußte er sich Zeit seines Lebens als Werbetexter und Redenschreiber durchschlagen. Außerdem unterrichtete er Creative Writing an Colleges und versuchte sich wenig erfolgreich als Drehbuchschreiber. Nach „objektiven“ Maßstäben würde man sagen, daß er beruflich wie privat gescheitert ist. Dies hat er mit den Figuren, die seine Romane und Short Stories bevölkern, gemeinsam. Doch wie kann man über einen so grandiosen Autor sagen, daß er gescheitert ist, nur weil sich die Außenwelt bis vor ein paar Jahren weigerte, den Wert seines Schreibens zu erkennen?

Yates bricht nie den Stab über seine Figuren, er denunziert seine „Helden“ nicht und gibt sie nicht der Lächerlichkeit preis. Darum wirken sie so, als kämen sie aus dem realen Leben und nicht aus irgendeinem irrealen amerikanischen Traum. *Ansgar Lange*

***Richard Yates: „Verliebte Lügner“**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2007, 320 Seiten, 19,95 Euro*




# Kalte Kindheit

## Ire erinnert sich an sein Leben ohne Liebe

Bereits 1984 erschien in Irland der Roman „Das Haus“ der irischen Bestsellerautorin Leland Bardwell („Mutter eines Fremden“). Jetzt liegt eine deutsche Übersetzung vor, die der Berliner Parthas Verlag herausgebracht hat. Bardwell erzählt die Geschichte einer protestantischen Akademikerfamilie aus der Gegend von Dublin, eine Geschichte, die man nicht anders als tragisch bezeichnen kann. Bei dem Besuch seiner alten, hilfsbedürftigen Eltern in ihrem Haus am Meer – man schreibt das Jahr 1970, ein zeitlicher Fixpunkt, den sich der Leser im Verlauf der Lektüre selbst abstecken muß – wird der 53jährige Orientalist Cedric erneut mit seiner eigenen Entfremdung konfrontiert. Zwar fühlte sich der Weitgereiste, der als anerkannter Fachmann in einer mit gestohlenen Altertümern vollgestopften Wohnung in London lebt, schon immer irgendwie leer und nutzlos, wenn er in das Haus zurückkehrte, in dem er aufwuchs. Doch dieses Mal überläßt er sich den Erinnerungen, die ihn massiv bedrängen. Die Frage steht im Raum: Wird diese Konfrontation mit der familiären Vergangenheit zur Klärung seiner Identitätsprobleme beitragen? Ein beständig verständnisvolles Gegenüber findet Cedric in der Wirtschafterin Teresa, der wahrscheinlich einzigen Bewohnerin des elterlichen Hauses ohne eine ans Pathologische grenzende Gemütslage.

Vom Umfang her und aus formalen Gründen ist Bardwells Werk eher als Erzählung zu bezeichnen. Dennoch gelingt es ihr mühelos, Spannungsfelder aufzubauen, die zeitlich über mehrere Generationen hinweg angelegt sind. Der Ich-Erzähler verwandelt sich häufig zur Dritten Person, ein Kunstgriff, den die Autorin zur Steigerung der Intensität einzelner Szenen verwendet. Sie vermag insbesondere durch Dialoge voller Anspielungen zu fesseln, gewürzt mit einer Prise von Sarkasmus, wenn sie den Lebensweg der fünf ungleichen Geschwister ans Licht bringt, Kinder einer unsäglich lieblosen Mutter und eines notorisch spröden Vaters. „Nein, was sage ich“, berichtigt sich der Protagonist, nachdem er schnörkellos festgestellt hat, seine Mutter sei absolut kalt: „Da war ja Richard, ihr einzig geliebtes Hätschelkind.“

Cedric weiß um den Grund seiner depressiven Verstimmungen, seines lebenslangen seelischen Ballasts. Es ist jene eigentümliche Stimmungslage, die seine Familie überschattet hat. Als irische Protestanten der gehobenen Mittelschicht hatten die Eltern ihre Kinder in das enge Korsett einer Lebensanschauung geschnürt, die einer längst untergegangen Zeit entstammte. Zweifellos waren sie selbst Opfer, und vor allem der jahrhundertealte Konflikt zwischen den Konfessionen hat naturgemäß dazu beigetragen, die Gemüter vieler Menschen zu verhärten. Ehrgeizig hatten die Eltern den akademischen Werdegang der drei Söhne mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln angeschoben. Während die Mutter unverhohlen nur in einen von ihnen, Richard, vernarrt ist, kann der Vater dem Ältesten, Cedric, seine Wertschätzung nach dessen glanzvollem Hochschulabschluß lediglich mit kleinen Liebesgaben wie dem Kredenzen eines besonderes Weines zu erkennen geben. Und wirklich, die beiden Söhne sind später immerhin „etwas geworden“, während James sich vollends aus dem Staub gemacht hat und vermutlich auf der anderen Seite der Erdkugel gestrandet ist.

Jene emotionale Not, die Cedric immer besonders in seinem Elternhaus bewußt wurde, sie hätte an Ort und Stelle aufgelöst werden können. Ihm ist durchaus bewußt, warum ihm dies verwehrt blieb. „Vorhin sagte ich, daß Liebe zu äußern mein großes Problem ist, und doch ist ganz sicher: genau davon handelt dieses Buch.“ *Dagmar Jestrzemski*

***Leland Bardwell: „Das Haus“**, Parthas Verlag, Berlin 2007, geb., 171 Seiten, 19,80 Euro*



# Der verlorene Sohn

## Preisgekrönt und doch enttäuschend

Manchmal fängt man an, an sich selber zu zweifeln, obwohl: auch Bücher sind Geschmackssache. Zum dritten Mal ging der Griff nun zu einem preisgekrönten Roman eines englischsprachigen Autoren, der im Atrium-Verlag in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Zum dritten Mal begeisterte das Thema ... und zum dritten Mal enttäuschte die Umsetzung.

Dionne Brand, in Trinidad geboren, aber mit 17 Jahren nach Kanada ausgewandert, hat sich daran gemacht, das Problem von Migranten der ersten Generation in Toronto zu beschreiben. Das Leben in beiden Welten, ohne irgendwo richtig dazuzugehören, ist immer wieder spannend. Alle vier Helden in „Wonach sich alle sehnen“, Tuyen, Carla, Jackie und Oku, haben Erlebnisse ihrer Kindheit nicht verarbeitet. So leidet beispielsweise die in Kanada geborene Tuyen darunter, daß ihre Eltern bei ihrer Flucht aus Vietnam ihren Sohn Quy verloren haben. Auch wenn sie sich in den USA ein neues Leben – der Ingenieur und die Ärztin mußten Hilfsjobs übernehmen, bis sie ein eigenes Restaurant eröffneten – aufbauten, so suchten sie doch immer noch Quy. Doch der verlorene Sohn blieb verloren und die Eltern verarbeiteten ihr Trauma nie, belasteten damit auch ihre nachgeborenen Kinder.

Dionne Brand erzählt in den verschiedenen Kapiteln Episoden aus dem Leben der vier in Kanada Weilenden. Nur der Lebensbericht von Quy, der bei der Flucht von seinen Eltern getrennt wurde und in einem asiatischen Flüchtlingslager landete, wird in Ich-Form geschildert.

Fünf gebrochene Charaktere Mitte 20 auf der Suche nach sich selbst klingt eigentlich spannend. Doch das Leben der Personen ist nicht nur in ihnen in Aufruhr, sie leben auch völlige Anarchie.

Drogenexzesse, versehentliche Sexausrutscher, absolute Unordnung in einer schmutzigen Wohnung in einem Stadtviertel, in dem nur gescheiterte Existenzen oder arme Studenten hausen.

Tuyen ist Künstlerin, lesbisch und in Carla verliebt, die ist psychisch vom Selbstmord ihrer Mutter angegriffen und geht nur bei Lust und Laune zu ihrer Arbeit als Fahrradkurier. Jackie hat einen Secondhand-Laden, und Oko lebt noch bei seinen Eltern und verspricht seinem Vater immer wieder, was richtiges zu lernen, während er Gedichte schreibt.

Gescheiterte Existenzen oder doch nur in der Ausbildung?

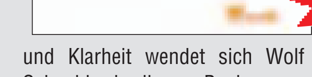
Gut, die Charaktere sind durchaus vielschichtig, aber weshalb redet der Kleinkriminelle Quy, der in einem Flüchtlingslager aufgewachsen ist, wie ein verhinderter Philosoph? „Zeit. Sie alle haben Zeit. Ich hatte Warten. Sie haben ihre Freunde und diese Stadt. Ich hatte Scheiße ... Manchmal wünsche ich, ich wäre da an Ort und Stelle in dem Bild in dieser Morgendämmerung geblieben. Ich sehe mich, wie ich mich über Dong Khoi hinauslehne, vor mir die wunderschöne Insel – und dieses Gefühl von Erwartung. In dem Moment ist nichts falsch. Nichts.“

Sehr gut ist allerdings die Darstellung des Gegensatzes von Tuyen zu ihren Eltern gelungen. So kann Tuyens Vater nicht fassen, daß seine Tochter nicht nach gesellschaftlichem Aufstieg strebt und in einer Absteige haust. „‚Da bringt man diese Kinder hierher, und das passiert dann mit ihnen. Sie sind ungehorsam.‘ , Ihr habt mich nicht hierhergebracht, Bo, ich wurde hier geboren. Im Wellesley-Krankenhaus ...‘ ‚Und dann geben sie einem noch Widerworte. Sie haben keinen Respekt. Warum kaufe ich dieses große Haus? Damit du da wohnst, wo wir angefangen haben?‘“ Eine Autorin allererster Güte, wie „The Chronicle Herald“ meint, ist die Autorin damit aber noch lange nicht. *Bel*

***Dionne Brand: „Wonach sich alle sehnen“**, Atrium, Zürich 2007, geb., 382 Seiten, 19,90 Euro*

Wolf Schneider
Speak German!
**Warum Deutsch manchmal besser ist**

Wo befinden wir uns, wenn der Human Resources Manager den City Call auf seinem Handy beendet und am Service Point nach dem Rail & Fly-Ticket fragt? Klar: In Deutschland natürlich. – Haben wir das wirklich nötig: all diese Anglizismen? Wäre weniger nicht mehr? Und ob, sagt Wolf Schneider. Vor zwei Jahren hat er die Aktion »Lebendiges Deutsch« mitbegründet, um das Deutsche mit frischen Worten zu beleben: Startuhr statt Countdown, Schnellkost statt Fastfood, Aktionärsnutzen statt Shareholder-Value. Mit gewohnter Leichtigkeit und Klarheit wendet sich Wolf Schneider in diesem Buch gegen die grassierende Anglo-Manie, gegen die Affenliebe zum Englischen – und nur gegen sie: «Müssen wir es denn den Sprüchemachern der Werbung und ein paar globalisierungs-besoffenen Unternehmen überlassen, wie die deutsche Sprache sich entwickelt? Entwickeln wir mit!» Dieses Buch ist eine entschiedene Liebeserklärung an unsere Muttersprache – gedacht für alle, denen sie nicht egal ist.



NEU

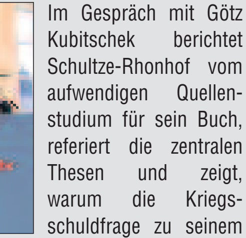
Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 6539, € 14,90

Alfred Lau
**Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus**
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95

Doennigs Kochbuch
**Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen**
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Dolores Balduhn
**Wo blieb der Tag**
Erinnerungen an eine unvergessene Welt: Ostpreußen
Kart. 128 Seiten
Best.-Nr.: 6526, € 7,90

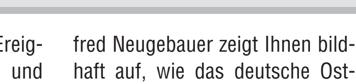
Gerd Schultze-Rhonhof / Götz Kubitschek
**Deutschland auf Augenhöhe**
Götz Kubitschek im Gespräch mit Gerd Schultze-Rhonhof



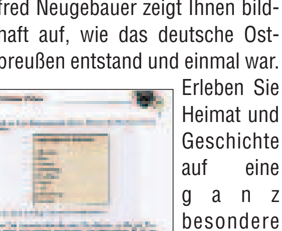
Er nennt sein Buch eine Botschaft: Gerd Schultze-Rhonhof hat mit seiner Untersuchung Der Krieg", der viele Väter hatte" die Diskussion über die Ursachen des Zweiten Weltkriegs erneut entfacht, mit dem Ziel, daß Deutschland seinen europäischen Nachbarn auf Augenhöhe begegnen kann: Verstrickt waren fast alle Nationen in die Entfesselung des Krieges.

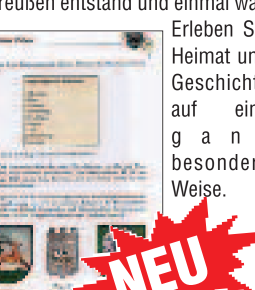
Im Gespräch mit Götz Kubitschek berichtet Schultze-Rhonhof vom aufwendigen Quellenstudium für sein Buch, referiert die zentralen Thesen und zeigt, warum die Kriegsschuldfrage zu seinem Lebensthema geworden ist. Der ehemalige General erzählt ausführlich von seiner soldatischen Laufbahn, bewertet die historisch-politische Ausbildung des Offiziernachwuchses und beschreibt, warum die Geschichtspolitik ein wichtiger Hebel für die Selbstbehauptung der deutschen Nation ist.
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6470, € 12,00

Manfred Neugebauer
**Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen**









Nach dem Verlust der Heimat sind die Erinnerung und die Geschichte des Landes geblieben. Viele Bilder und Karten führen zu den Stätten unserer Väter und verleihen der interessanten Geschichte eine beeindruckende Lebendigkeit. Dieses prachtvolle Buch ist ein Muss für jeden Geschichtsinteressierten und für all diejenigen Menschen, deren Wurzeln in diesem unvergesslichen Land liegen.

Erfahren Sie mehr über die Ereignisse und das Leben in den Jahrhunderten, als die Geschichte Ostpreußens von deutscher Hand geformt und gestaltet wurde. Autor Manfred Neugebauer zeigt Ihnen bildhaft auf, wie das deutsche Ostpreußen entstand und einmal war. Erleben Sie Heimat und Geschichte auf eine ganz besondere Weise.

NEU

Geb., 280 Seiten,
Format: 17 x 24 cm,
43 Karten, davon 35 farbig,
220 historische Abbildungen
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Georg Hermanowski
**Ostpreußen-Lexikon**
... für alle, die Ostpreußen lieben



Das Ostpreußen-Lexikon – unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Ostpreußen lieben und für alle, die ihr Wissen über das Land und seine Menschen vertiefen wollen.
Georg Hermanowski, ein hervorragender Kenner Ostpreußens, informiert in über 850 Beiträgen kompetent und Ergänzt werden diese Artikel durch 308 Illustrationen, die dem interessierten Leser die wichtigsten Persönlichkeiten, Sehenswürdigkeiten und Traditionen des Landes anschaulich näherbringen.
Geb., 328 Seiten
Best.-Nr.: 1030, € 12,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
**So geschah es ...**
von Lisbeth Buddrus



Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

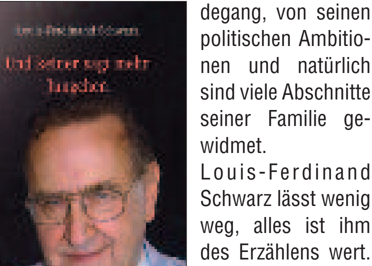


Heinz Schön
**Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff**

Am Abend des 30. Januar 1945 versenkte ein sowjetisches U-Boot durch drei Torpedotreffer die mit Flüchtlingen und zahlreichen Verwundeten überladene WILHELM GUSTLOFF. Tausende von Menschen versanken mit dem ehemaligen KdF-Schiff in der eisigen Ostsee. Die wahre Dimension dieser furchtbaren Tragödie blieb jedoch über lange Jahre ungewiss - Heinz Schön ging in seinem 1982 erstmals erschienenen Tatsachenbericht „Die GUSTLOFF-Katastrophe" noch von 5000 bis 6000 Opfern aus. Heute kann er beweisen, dass damals über 9000 Menschen den Tod fanden.

In seinem neuen Buch „Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff" geht der Autor neben dem Tatsachenbericht auch auf den Zweiteiler im ZDF ein. Heinz Schön wurde als Fachberater zum Film hinzugezogen und hat daher exklusives Bildmaterial für sein Buch gesammelt.
Aus dem Inhalt:
Vorwort * Das Urlaubsschiff * Das Lazarettschiff * Das Flüchtlingsschiff * Der Untergang * Die Rettungsaktion * Das Wrack * Der U-Boot-Held * Die Überlebenden * Der Film * Nachwort * Anhang
Geb., 288 Seiten, 390 Fotos,
Format: 215x247 mm
Best.-Nr.: 6482, € 24,90

Louis- Ferdinand Schwarz
**Und keiner sagt mehr Jungchen**
70 Jahre und ein bisschen weise ...



Louis-Ferdinand Schwarz zeichnet in diesem Buch seinen Lebensweg. Mit Mutter und Schwester aus Ostpreußen vertrieben, der Vater im Krieg vermisst und auch nie heimgekehrt, hatte er trotz allem eine behütete Kindheit und ging dann „seinen" Weg.
Diesen beschreibt er ausführlich, berichtet vom beruflichen Werdegang, von seinen politischen Ambitionen und natürlich sind viele Abschnitte seiner Familie gewidmet.
Louis-Ferdinand Schwarz lässt wenig weg, alles ist ihm des Erzählens wert. Dabei ist er ehrlich, schreibt über allen Höhen und Tiefen.
Es ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der auf 70 erfüllte Jahre zurückblicken kann und von dem wir noch vieles erwarten dürfen.
Kart., 133 Seiten
Best.-Nr.: 6460, € 11,80

Karen Marin
**Lauf, Karen, lauf!**
Roman einer Kindheit von 1939 bis 1947

NEU

Januar 1945. Im Geleit der „Wilhelm Gustloff" soll das Flüchtlingsschiff „Hansa" Gotenhafen verlassen. Bei eisiger Kälte flüchtet die sechsjährige Karen mit ihrer Mutter und dem neunjährigen Bruder vor der Roten Armee zu Fuß zum Hafen, um das Schiff zu erreichen. Während die „Hansa" auf Grund eines Motorschadens noch vor Hela liegt, nimmt draußen auf der Ostsee die größte Schiffskatastrophe während des Zweiten Weltkrieges ihren Lauf. Auf der sechstägigen Überfahrt nach Kiel auf dem überfüllten Deck der „Hansa" vermischen sich in Karens Fantasie die Gegenwart und die Erlebnisse aus früheren Kindheitstagen in Eckernförde. Endlich wieder in Eckernförde angelangt, ist es für das kleine Mädchen schwer zu verstehen, dass ein Anknüpfen an die glücklichen Kindertage der Vergangenheit nicht möglich ist, sondern dass auf ihre Familie das typische Flüchtlingsleben in einem Lager wartet. Trotz aller Entbehrungen und dem quälenden Warten auf den Vater ist dieses Buch eine Liebeserklärung an die Stadt ihrer Kindheit. Mehr als sechzig Jahre nach ihrer Flucht legt Karen Marin hiermit einen bewegenden autobiografischen Roman über ihre frühen Kinderjahre vor.
Karen Marin, geb. 1939 in Eckernförde, ging nach der Versetzung ihres Vaters zusammen mit der Familie nach Westpreußen, von wo sie mit Mutter und Bruder zurück in ihre Heimatstadt floh. Heute lebt sie in Osnabrück. Sie arbeitete als Sekretärin und Psychotherapeutin.
Kart., 198 Seiten
Best.-Nr.: 6543, € 8,95

**Hildegard Rauschenbach**
**Die Trägerin des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen 2008**

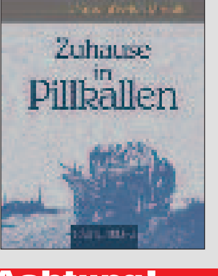


**Koddrig und lustig**
Ostpreußische Originale in einem Pungel
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95

**Von Pillkallen nach Schadrinsk**
Vergeben ja, vergessen nie.
Meine Zeit im 'Lager 6437' und das Wiedersehen nach 43 Jahren
Geb., 168 Seiten
Best.-Nr.: 2128, € 12,95

**Marjellchen plachandert wieder**
Erzählungen, Kochrezepte, Sprichwörter
Geb., 184 Seiten, mit Fotos im Text
Best.-Nr.: 4737, € 12,95





**Zuhause in Pillkallen**
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95

Armin Fuhrer
**Die Todesfahrt der „Gustloff"**
Porträts von Überlebenden der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten

30. Januar 1945. Seit Stunden verfolgt das sowjetische U-Boot S13 unbemerkt den Ozeanriesen Wilhelm Gustloff auf der Fahrt von Gotenhafen nach Westen. An Bord des ehemaligen Traumschiffs sind rund 10 500 Menschen, davon mehr als 9000 Flüchtlinge. Sie fliehen über die Ostsee vor der Roten Armee, die wie eine riesige Feuerwalze den letzten Widerstand der Wehrmacht bricht. Um kurz nach 21 Uhr schlägt S13 zu: Drei Torpedos treffen die Wilhelm Gustloff, die binnen einer Stunde sinkt. 9300 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, finden bei der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten in der eisigen Ostsee den Tod. Nur rund 1200 überleben.



Zehn von ihnen werden in diesem Buch porträtiert. Wo kamen sie her? Wie erlebten sie den Krieg? Wie überlebten sie den Untergang? Wie verarbeiteten sie später das Erlebte?
Mit diesem Buch liefert der Autor ein eindrucksvolles und erschütterndes Zeitdokument über eine Tragödie, die nach dem Krieg für lange Zeit zur historischen Marginalie wurde.
Kart., 288 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen
Best.-Nr.: 6481, € 19,90

**Die Todesfahrt der „Wilhelm Gustloff"**
Zeitzeugen lassen die Geschichte des seinerzeit größten Dampfers der Erde noch einmal lebendig werden: Von ihren Fahrten als Urlaubsschiff der Organisation „Kraft durch Freude" bis zum Rettungseinsatz im Osten.

Hörbuch



Minutiös schildern Überlebende und Retter die letzten 24 Stunden der „Wilhelm Gustloff": Die Abfahrt von Gotenhafen, die Probleme während der Fahrt über die Ostsee und die dramatischen Ereignisse bis zum Untergang...

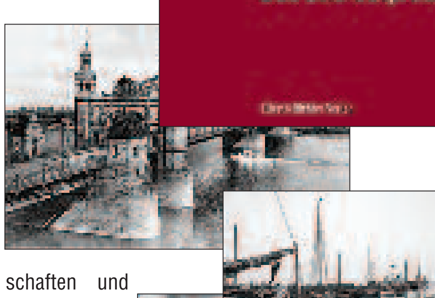
NEU

Laufzeit:
95 Minuten,
Umfang: 2 Audio-CDs
Best.-Nr.: 6514, € 14,95

Arno Surminski
**Das alte Ostpreußen**









Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.
Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95





Franz Utracik
**Das Leben war ein Würfelspiel**
Vom Flieger zum Fallschirmpanzergrenadier
Geb., 320 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6008, € 20,40

**Achtung! Neue Adresse Achtung!**
PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 10/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.- Nr. | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

**Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de**

# »Tag von Potsdam«: Wie preußisch war er?

## Vor 75 Jahren, Frühlingsanfang 1933, wurde in der Garnisonkirche der Deutsche Reichstag eröffnet

Von Manfred Müller

Potsdam, 21. März 1933: Frühlingssonne, schwarzweißrote und Hakenkreuzfahnen, Girlanden, Böllerschüsse, Glockenklang, Marschmusik, jubelnde Menschenmassen in den Straßen, paradierende Reichswehr, Schutzpolizei, Stahlhelmer und NS-Verbände, weißgekleidete Mädchen mit Frühlingsblumensträußen, weißbärtige Veteranen aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71. An diesem „Tag von Potsdam“ sollte der am 5. März 1933 gewählte Reichstag eröffnet werden, genau 62 Jahre nach dem Tag, an dem der erste Reichstag des neugegründeten Kaiserreiches zusammengetreten war.

Ein Staatsakt in der Garnisonkirche wurde umrahmt von einem Massenspektakel, alles bis ins kleinste durchorganisiert von dem neuernannten Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels. Kerngedanke des

### Das »alte Preußen« und das »junge Deutschland«

Konzepts war, die Verbindung von alter preußisch-deutscher Tradition und Größe mit der jungen dynamischen Kraft der nationalsozialistischen Bewegung zu demonstrieren. Es sollte ein „Tag der nationalen Erhebung“ werden, Preußenadler und Hakenkreuz, harmonisch vereint an diesem Tag des Frühlingsanfangs.

Die Festlichkeiten waren, nachdem im Vorfeld zahlreiche Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden worden waren, so angelegt, daß sie den Reichspräsidenten zutiefst rühren mußten. Die NS-Machthaber waren bei der geplanten revolutionären Umgestaltung von Staat und Gesellschaft auf Duldung und Mitwirkung des Reichspräsidenten angewiesen. Durch die Rührung des Reichspräsidenten sollte ihnen ein Vertrauenszuwachs zugute kommen. Goebbels notierte in seinem Tagebuch: „Ich sitze nahe bei Hindenburg und sehe, wie ihm die Tränen in die Augen steigen.“

Die Rührung sollte sich aber auch bei weiten Volkskreisen auswirken, die bis dahin noch nicht für den Nationalsozialismus gewonnen werden konnten: nationalkonservative, nationalliberale, christlich-nationale und monarchistisch orientierte Deutsche. Mit Hilfe der Rundfunk-Direktübertragung und der Presse wollte Goebbels diese Menschen erreichen. Exemplarisch für die beabsichtigte Wirkung war ein propagandistisch gut nutzbares Foto, das zeigen sollte, wie eine maßvoll gewordene NS-Bewegung sich in die preußisch-deutschen Traditionslinien einordnet. Ein zivil (in schwarzem Cut) gekleideter Hitler reicht, sich devot verneigend, dem Reichspräsidenten (in Marschallsuniform und mit Pickelhaube) die Hand. Das „alte Preußen“ und das „junge Deutschland“, so die Botschaft, haben zueinander gefunden.

Die Feierlichkeiten begannen mit Gottesdiensten für die Mitglieder des Reichstages und der Reichsregierung. Für die Protestanten in der Nikolai-Kirche, für die Katholiken in der Kirche St. Peter und Paul. Nach den Gottesdiensten vereinigten sich Protestanten und Katholiken vor der Nikolai-Kirche und zogen gemeinsam zur Garnisonkirche. Hitler und Goebbels hatten an der Messe nicht teilgenommen. Sie hatten sich demonstrativ zum Luisenstädtischen Friedhof in Berlin begeben und dort Kränze für „Blutzeugen“ der NS-Bewegung niedergelegt – ein Zeichen für diejenigen Parteigenossen und Anhänger, denen der „Tag von Potsdam“ zu kirchlich und konservativ erscheinen mochte.

In der Garnisonkirche, diesem preußischen Heiligtum mit den Gräbern des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen, versammelten sich die Reichstagsabgeordneten: die NS-Fraktion in ihren braunen Uniformen, die bürgerlichen Abgeordneten in Fräcken und Gehröcken. Die sozialdemokratische Fraktion blieb demonstrativ fern; die kommunistischen Abgeordneten waren verhaftet oder in den Untergrund abgetaucht. Ferner sah man die Vertreter der deutschen Länder, das Diplomatische Korps, den deutschen Hochadel, an der Spitze der preußische Kronprinz, sowie die Generalität der Reichswehr und des kaiserlichen Heeres (bis hinauf zu Generalfeldmarschall August v. Mackensen). Der Berliner NS-Studentenführer und spätere Reichsfilmintendant Fritz Hippler hatte eine Karte für einen Stehplatz erhalten. Als Angehöriger des betont sozialistischen Flügels der NSDAP beobachtete er die illustre Festversammlung ziemlich mißtrauisch: „die ganze monarchistische Reaktion“.

Der Reichspräsident ging unter feierlichen Orgelklängen zum Chorraum der Kirche, hob vor dem leeren Sessel des Kaisers den Marschallstab, bevor er sich zu seinem Platz begab. Der Choral von Leuthen („Nun danket alle Gott“) erklang. Dann beschwor Hindenburg „den alten Geist der Ruhmesstätte“, forderte zu nationaler Selbstbesinnung und seelischer Erneuerung auf. Hitler ging auf diesen Ton ein und erbat von der Vorsehung „jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen geheiligten Raum um uns spüren, als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen zu Füßen der Bahre seines größten Königs“. Hindenburg reichte Hitler die Hand, dann legte er an den Gräbern der preußischen Könige Lorbeerkränze nieder.

Die große Parade vor der Garnisonkirche, eine Kabinettssitzung, die geschäftsmäßige Konstituierung des Reichstags in der Berliner Krolloper und Fackelzüge rundeten diesen „Tag der nationalen Erhebung“ ab.

All dies verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Eine junge Leipzigerin, bisher den Farben Schwarz-Rot-Gold und der Weimarer Republik verbunden, notierte in ihrem Tagebuch über Hindenburg: „Allein die Tatsache, daß ein Mann dasteht, der Generationen deutscher Geschichte vereinigt ... – er vollzieht nun, kurz vor dem Grab, die Vermählung seiner Welt mit der neu aufgestiegenen, die der österreichische Gefreite Hitler repräsentiert.“ Und über Hitler schrieb sie: „Aus dem Demagogen und Parteiführer, dem Fanatiker und Hetzer scheint sich ... der wirkliche Staatsmann zu entwik-

### »... nur ein äußerlicher Umstand«

keln. Also doch ein Genie, in dessen rätselhafter Seele ungeahnte und unerhörte Möglichkeiten liegen?“

Hans Joachim Schoeps, jugendbewegter Jude und Preuße durch und durch, schrieb nach diesem Tag der aufgewühlten Emotionen folgendes nieder: „Wenn sich zum Eröffnungstermin des neuen Reichstags die Abgeordneten in der Stadt Friedrichs des Großen versammelt und Kränze an seinem Grabe und am Grabe seines Vaters niedergelegt haben, so ist das ein begrüßenswertes Zeichen, daß man an alte ruhmreiche Geschichte wieder anzuknüpfen bemüht ist, bleibt aber freilich so lange nur ein äußerlicher Umstand und bekommt noch keinen innerlichen Verweisungscharakter auf tragende Geschichtshintergründe, als das Bekenntnis nicht auch das Traditionsgut wieder wirklich lebendig und gegenwärtig macht, daß es die ganze Haltung der Bekennenden durchformt.“

Die Nummer 15 der Zeitschrift „Die Woche“ vom 12. April 1933: Die Sondernummer ist symptomatisch für den nicht erst von den Alliierten unternommenen Versuch, Adolf Hitler und die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten in die Tradition Friedrichs des Großen und der wohl preußischsten aller Städte zu stellen. Foto: Archiv

Das Ostpreußenblatt

Nr. 10 – 8. März 2008

## MELDUNGEN

### Bitte um Verbindung

**Hamburg / Berlin** – Wilhelm von Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO), hat namens der Mitgliederversammlung und des Bundesvorstandes der LO die Deutsche Bahn AG gebeten, die Wiederaufnahme der direkten Bahnverbindung zwischen Berlin und Lyck zu prüfen. Begründet wird diese Bitte damit, daß die direkte Anbindung von Berlin nach Lyck seinerzeit nicht nur von den ehemaligen und heutigen Bewohnern des südlichen Ostpreußens begeistert aufgenommen worden sei, sondern auch von Touristen, welche die Region zum ersten Mal besucht hätten, als eine bedeutende Erleichterung für eine Fahrt dorthin empfunden worden sei. Ihre endgültige Einstellung wäre ein schwerer Schlag für die Ostpreußen und auch mit einem beträchtlichen Ansehensverlust der Deutschen Bahn verbunden. Gerade angesichts des zusammenwachsenden Europas und der Erweiterung des Schengen-Raumes auf die Republik Polen könnte durch die Wiederaufnahme der Bahnverbindung ein deutliches Zeichen der Verbundenheit mit einer Region gesetzt werden, deren touristische Möglichkeiten in den kommenden Jahren in zunehmendem Maße von deutschen Urlaubern genutzt werden dürften.

### Landrat wechselt Parteibuch

**Sensburg** – Dominik Tarnowski, Landrat in Sensburg, hat das Parteibuch gewechselt. Er trat aus der Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PIS) aus und in die Bürgerplattform (PO) ein. Der Politiker begründete seinen Schritt gegenüber der Öffentklichkeit mit dem Wohle des Kreises. Über seine Entscheidung informierte er nicht vorher öffentlich, sondern in der letzten Sitzung des Kreistages. Seitens seiner früheren Partei heißt es, daß eine PO-Mitgliedschaft es dem Landrat erleichtere, an Finanzmittel zu gelangen. Andere vermuten, daß Twarnowski die von ihm kritisierte Parteibuchwirtschaft der PiS-Ära leid war.

### Rund 150 Selbstmorde

**Allenstein** – Im südlichen Ostpreußen begehen jedes Jahr rund 150 Menschen Selbstmord. In der gesamten Republik Polen sind es über 4000. Die Mehrzahl der Menschen, die sich töten wollen, sind zwischen 14 und 25 Jahre alt. Laut Andrzej Draminski von der Allensteiner Gesellschaft für Telefonseelsorge entscheiden sich vor allem Personen zu einem Suizid, die sich verloren glauben. Hier sei es wichtig, mit der Jugend zu reden. Da Heranwachsende über ihre Probleme nicht mit den Eltern oder Lehrern sprechen wollten, sei die Telefonseelsorge so wertvoll und unverzichtbar.

# Dom gewinnt Wettbewerb

## Königsberger sollten entscheiden, welches die bedeutendste Sehenswürdigkeit des Gebietes ist

Von Jurij Tschernyschew



Gewinner des 1. Platzes: Der Königsberger Dom — Foto: Tschernyschew

Zwei Monate lang wurde im Königsberger Gebiet eine Internet-Umfrage unter dem Motto „Sieben Wunderwerke des Bernsteinlandes" durchgeführt. Während dieser Zeit konnten die Königsberger abstimmen, welche Sehenswürdigkeit der Region sie für die bedeutendste halten. Unlängst wurden die Ergebnisse der Umfrage vorgestellt, wobei die „Gewinner" mit Urkunden ausgezeichnet wurden. Den ersten Platz belegte der Königsberger Dom auf der Kneiphof-Insel.

Als Geburtsjahr des Doms gilt 1333. Im Jahr 1380 war sein Bau abgeschlossen, doch wurde er danach noch mehrmals umgebaut. 1640 erhielt der Kirchturm eine Uhr mit Stundenschlag. Während der Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude stark beschädigt. Erst im Jahr 1992 begann der Wiederaufbau. Heute befinden sich im Dom eine orthodoxe und eine evangelische Kapelle sowie ein Museum und das Immanuel-Kant-Institut. Erst vor kurzem wurde die neue Orgel eingeweiht.

Den zweiten Platz erlangte das Königstor, welches in den Jahren 1843 bis 1850 erbaut wurde. Während des Zweiten Weltkriegs hatte es schwer gelitten, in der Sowjetzeit wurde es zweckentfremdet. Erst als das Tor zum Symbol für die 750-Jahrfeier der Stadt erkoren wurde, begann seine Restaurierung. Eine Gruppe von Restauratoren aus St. Petersburg hat dabei die Skulpturen Herzog Albrechts sowie der Könige Friedrich I. und Ottokar II., die an der Fassade des Tors in Nischen stehen, praktisch vollkommen nachgebildet. Heute ist das Königstor ein Teil des Ozeanmuseums mit einer ständigen Ausstellung.

Den dritten Platz belegte der Dohnaturm. Dieser Befestigungsturm wurde in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts erbaut. Seinen Namen erhielt er zu Ehren des Generals aus den Befreiungskriegen Friedrich Karl zu Dohna. Beim Sturm auf Königsberg im Jahr 1945 war der Dohnaturm eines der letzten Bauwerke, das von der sowjetischen Armee eingenommen wurde. Im Jahr 1979 begann für den Dohnaturm eine neue Geschichte – in ihm wurde das Bernsteinmuseum eröffnet,

Fortsetzung auf Seite 16

# Sollen Rentner kostenlos fahren?

## Der Ärger um die Privilegierung älterer Königsberger beim Öffentlichen Personennahverkehr nimmt kein Ende

Von Jurij Tschernyschew



Sie hat sie: Königsberger Rentnerin mit der Sozialfahrkarte — Foto: Tschernyschew

Die ältere Dame, die auf dem Foto zu sehen ist, hält in den Händen die langersehnte Fahrkarte für alle Verkehrsmittel der Stadt. Um diese Fahrkarte zu bekommen, mußte sie in einer langen Schlange anstehen. Was kann man über die Fahrkarte sonst noch erzählen? Man geht zur Kasse, kauft sie und fährt los. Aber so einfach ist es nicht.

Diese Sozialfahrkarten gibt es in Königsberg seit einem Jahr. Bis dahin fuhren die Rentner, Behinderten und kinderreichen Familien kostenlos, das Zeigen eines entsprechenden Ausweises und des Passes reichte aus. Aber die Regierung hat dieses Privileg abgeschafft und stattdessen eine finanzielle Unterstützung eingeführt. Die Empfänger dieser finanziellen Unterstützung bekommen also das Geld und müssen beziehungsweise können sich dann davon eine Fahrkarte kaufen. Das gilt zumindest im Prinzip – denn Ausnahmen bestätigen die Regel. Die Rentner von Königsberg mußten nämlich die Fahrkarte bezahlen, ohne dafür durch eine finanzielle Unterstützung entschädigt zu werden – und das, obwohl die Durchschnittsrente nur bei umgerechnet 80 Euro liegt.

Königsbergs Rentner waren jedoch nicht willens, dieses widerstandslos hinzunehmen. Die älteren Bürger organisierten Versammlungen und Mahnwachen vor dem Bürgermeisteramt und dem Regierungssitz. Königsbergs Legislative und Exekutive glaubten, einen Ausweg aus der Situation gefunden zu haben, indem sie jedem Rentner 400 Rubel (knapp elf Euro) zusätzlich zur Rente bezahlten, für die sie eine Sozialfahrkarte erstehen konnten. Zum Vergleich: Auf dem freien Markt kostet die günstigste Monatskarte 900 Rubel. Diese Regelung war für 2007 gültig, und damit war das Problem für jenes Jahr vom Tisch.

Seit der Ablösung des Bürgermeisters Jurij Sawenko durch Alexander Jaroschuk nach der letzten Wahl vom Dezember steht das Problem allerdings wieder auf der Agenda. Es wurde beschlossen, daß die Rentner fürs erste keine neuen Karten bekommen, sondern daß sie vielmehr für 400 Rubel am Schalter einen Stempel auf ihre alte Karte mit dem Schriftzug „Januar 2008" erhalten. Erst ab dem 30. Januar konnte dann an den Kiosken die Sozialfahrkarte für den Februar erstanden werden. Die Folge waren riesige Schlangen an den Kassen.

Diese Geschichte könnte möglicherweise so weiter gehen, da die privaten Beförderungsunternehmen diese Sozialfahrkarten nicht anerkennen wollen. Sie fordern eine kräftige Erhöhung der Fahrpreise – auch für das Sozialticket.

Das Verkehrsministerium unterstützt diese Forderung, obwohl diese Preiserhöhung im Vergleich zu Verkehrsbetrieben anderer Städte unverhältnismäßig wäre. Gouverneur Georgij Boos hat sich insofern für einen Kompromiß zwischen den widerstreitenden Interessen entschieden, als die Preierhöhung nun kommen soll, aber erst im zweiten Quartal. So ist Königsbergs Rentnern wenigstens eine Scham- und Gnadenfrist gewährt.

# Dom gewinnt Wettbewerb

Fortsetzung von Seite 15

das bis heute dort untergebracht ist und als eines der bestbesuchten Museen des Königsberger Gebiets gilt.

Außer den drei genannten Sehenswürdigkeiten nannten die Bewohner der russischen Exklave auch die Luisenkirche, in der heute das Puppentheater untergebracht ist, die Kirche der Heiligen Familie, in der sich heute die Philharmonie des Gebietes befindet, das ehemalige Gebäude der Königsberger Börse, das während der Sowjetära Kulturhaus der Matrosen war und heute Kulturzentrum der Jugend ist sowie die Luisenbrücke in Tilsit. Alle Sehenswürdigkeiten, die die Königsberger ausgesucht haben, wurden von deutschen Baumeistern erschaffen. Sie fanden nicht ein einziges Architkturerzeugnis aus der Nachkriegszeit, das den Namen „Kunstwerk" verdient hätte.



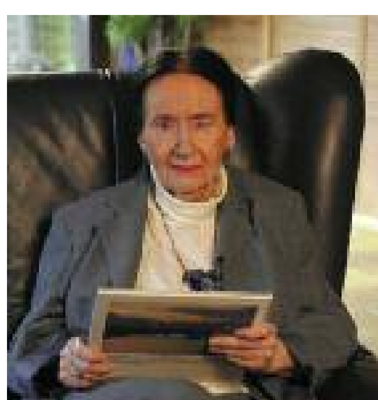


Belegten die Plätze 2 und 3: Das Königstor und der Dohnaturm, die wie der Dom in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg stehen. Fotos (2): Tschernyschew

**Lewe Landslied,**
**liebe Familienfreunde**,

irren ist bekanntlich menschlich. Da ich auch zu der Sorte homo sapiens gehöre, ist es also naturgegeben, daß mir auch mal ein Fehler passiert. So dürften die meisten unserer Leserinnen und Leser, die wissen, welch eine Fülle von Namen und Daten ich wöchentlich – und das seit Jahrzehnten ohne Unterbrechung – in meiner Kolumne behandeln muß, dafür Verständnis haben. Jedenfalls muß ich um dieses bei der aufmerksamen Leserin bitten, die mir per E-Mail mitteilte, daß mir ein gravierender Fehler unterlaufen sei und daß so etwas in unserer Zeitung nicht passieren dürfte! Was war geschehen? Ich hatte in Folge Nr. 7 eine Frage gebracht, die sich auf das alte Lasdehnen bezieht, wo die Großmutter der in Amerika lebenden Suchenden geboren wurde. In Klammern hatte ich auch den seit der 1938 erfolgten Umbenennung gültigen Namen genannt, und hier ist mir der gravierende Fehler passiert: Statt „Haselberg" hatte ich „Haseldorf" geschrieben. Das ärgert mich besonders, weil ich das alte Lasdehnen mit seiner berühmten Töpferei gut gekannt und auch das umbenannte „Haselberg" besuchte hatte, zumal diese Gegend auch die Heimat meiner Mutter ist. Ich kann mich also nicht auf Unwissenheit oder schlechte Recherche berufen, was ich auch gar nicht will. Da es sich aber bei dem Suchwunsch um eine 1904 in Lasdehnen und nicht in Haselberg geborene Frau handelt, dürfte der Fehler doch nicht so schlimm sein, denn es werden sich ja in erster Linie unsere dort geborenen Landsleute damit beschäftigen, die auf den ersten Blick erkennen, daß da eine – halbe – Fehlbenennung erfolgte. Übrigens ist von dieser Seite noch kein Monitum zu verzeichnen! So danke ich Ihnen, sehr geehrte Leserin aus Goch, für die Richtigstellung und freue mich, daß Sie als „Nicht-Ostpreußin" so genau unsere Heimat kennen und ebenso interessiert unsere Zeitung lesen!



Ruth Geede Foto: privat

Wie ich mich manchmal durch einen Wust von Namen durchwühlen muß, dafür mag das folgende Beispiel stehen. Wir bekamen aus dem heute unter polnischer Souveränität stehenden Wronki ein – mit Beilagen zehnseitiges – Schreiben, von dem ich hier nur den ersten Absatz wörtlich wiedergeben will:

„Ich **Mariusz Woelk** (phonetisch Mariusch), geboren am 15. April 1973 in Szamotuly (phonetisch Schamotuy und in Samster Land Preußen – Provinz Posen bis 1945), jetzt wohnhaft: Stare Miasto 21, 64-510 Wronki – Polen (Wronke – Pr. Posen 1943–1945), Sohn meines Vaters **Marian** Woelk, geboren am 14. August 1951 und meiner Mutter **Halina** Woelk, geborene **Debowska** (phonetisch Dembowska) geboren am 15. August 1956, und Enkel meines Großvaters **Franciszek** Woelk (phonetisch Frantschischek – auf deutsch Franz) geboren am 29. Januar 1909, und gestorben am 13. Juli 1987 erkläre, daß ich Ururenkel von Urgroßvater **Michal** Woelk (phonetisch Michau, auf deutsch Michel oder Michael von Urgroßmutter **Katarzyna** Woelk (phonetisch Kataschyna – auf deutsch Katharina), geborene **Demska** bin. Ich weiß nur, daß mein Urgroßvater **Michal** Woelk – in Nikolaiken, Kreis Sensburg – Ostpreußen, entweder in der Nähe, das heißt einige Kilometer von Nikolaiken Kreis Sensburg, Ostpreußen, oder in Niclosdorf, Niclusdorff, Nicolayn, Niklaskirchen (ab 16. Juli 1938), Kreis Stuhm Westpreußen, vielleicht auch in der Nähe, das heißt einige Kilometer von Niclosdorf, Niclusdorff, Nicolayn, Niklaskirchen (ab 16. Juli 1938), Kreis Stuhm Westpreußen, sein Gut wahrscheinlich im Palast und das Gestüt gehabt hat mit 200 Pferden oder mehr."



Michael Woelk: Wer etwas über diesen Mann weiß, wende sich an Mariusz Woelk, Stare Miasto 21 in 64-510 Wronki, Polen. Foto: privat

Soweit der erste Abschnitt des Briefes. Hierzu möchte ich bemerken: Für Irrtümer bin ich – diesmal – nicht zuständig. Ich habe fünfmal Korrektur gelesen! (Das eine „ur" zuviel in der Selbstbezeichnung des Schreibers habe ich mit Absicht stehen gelassen!)

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Die weiteren Seiten habe ich genauso intensiv durchforstet, um überhaupt festzustellen, was der Schreiber eigentlich will. Ich möchte mich vorerst – nach Weglassung einiger Nebenlinien, belegt durch diverse Urkunden – auf den Urgroßvater **Michael** Woelk konzentrieren. Sein Bild – das, wie der kostbare Rahmen beweist, geachtet und gehütet wurde – zeigt einen stattlichen Mann mit dunklem Haar und Bart im Habitus eines wohlhabenden Besitzers. Es wurde in Marienburg im Atelier des Photographen Paul Saurin aufgenommen. Auf der Rückseite ist zwar die Lage des Ateliers – Hohe Lauben 16, vis-à-vis dem Rathaus – aber leider nicht das Datum angegeben. Die Platte existiert noch heute, Kopien können angefertigt werden, was vielleicht die Nachkommen des Fotografen oder ehemalige Marienburger interessiert. Das erwähnte Gestüt muß im Kreis Stuhm gelegen haben, es müßte schon ein größerer Besitz gewesen sein, wohl kein „Palast", aber wahrscheinlich ein großes Gutshaus. Vielleicht hat Michael Woelk auch bereits in seiner masurischen Heimat einen ähnlichen Besitz gehabt. In der Sterbeurkunde seines Sohnes **Piotr**, * 1858, Urgroßvater von **Mariusz** Woelk, wird als Geburtsort Nikolaiken angegeben. Er verstarb 1925 in Ostrorog (wahrscheinlich zur preußischen Zeit Scharfenort, Kreis Samter, Provinz Posen). Demnach muß also Ururgroßvater Michael Woelk in der Nähe von Nikolaiken gewohnt haben. Sein Ururenkel möchte nun gerne über diese ostpreußische Herkunft seiner väterlichen Linie mehr wissen und bittet somit unsere Leserinnen und Leser um eventuelle Hinweise. Vielleicht gibt es ja auch noch – wenn auch sehr weit entfernte – Verwandte. Belegt ist ein Cousin des Urgroßvaters, **Frank** Woelk, der Major in der deutschen Wehrmacht war. Zwar erscheint mir der Altersunterschied zu diesem Vetter, * 1909, † 1987, sehr groß, aber ich kann mich nur auf die übersandten Angaben stützen. Urgroßmutter **Katharina** Woelk, eine geborene **Dembska**, müßte auch aus Masuren stammen. Vielleicht gibt es auch zu dieser Familie Hinweise. Wann Michael Woelk mit seiner Familie nach Westpreußen zog, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Es wäre wünschenswert, wenn sich irgend etwas in dieser Hinsicht bewegen würde, denn der Schreiber hat sich ja große Mühe gegeben, die von eben solcher Hoffnung zeugt. Und ich hoffe, daß ich dieses Suchproblem, das zu den schwierigsten der letzten Jahre zählt, einigermaßen in den Griff bekommen habe. (Mariusz Woelk, Stare Miasto 21 in 64-510 Wronki, Polen.)

So, nun geht es weiter, etwas kürzer und einfacher. Da ist eine Suchfrage, die uns Frau **Erika Freitag** aus Extertal für ihre 90jährige Cousine **Frieda Dörper** aus Essen übermittelt

Frau Dörper ist eine geborene **Strupeit**, der Name weist nach Ostpreußen hin, und das stimmt, denn Frau Dörpers Mutter **Anna Amanda** Strupeit, geborene Kassigkeit, stammte aus dem Kreis Tilsit. Die am 28. Juni 1890 in Neu Kawohlen geborene Frau verstarb aber bereits im Alter von 28 Jahren, ihre Tochter **Frieda** aus der Ehe mit **David Strupeit** war damals knapp 1½ Jahre alt. So ist es erklärlich, daß das Kind nach der erneuten Heirat des Vaters so gut wie nichts über die mütterliche Verwandtschaft erfuhr, Frau Dörper kann sich überhaupt nicht an die Großeltern **Kassigkeit** erinnern. Nun aber hat man herausgefunden, daß diese, **Michael** Kassigkeit und Frau **Elske** geborene **Szeimies** in Essen gewohnt haben. Die Enkeltochter hat ihre Großeltern immer in der Memelgegend vermutet. Ein jetzt entdecktes altes Foto zeigt die Großeltern mit Tochter Anna und der kleinen Frieda, die Mutter muß wohl bald darauf verstorben sein. Neben diesen Personen ist auf dem Foto noch ein Ehepaar mit zwei Mädchen zu sehen, das ältere etwa vierjährig, das jüngere auf dem Schoß der Mutter wohl ein Jahr alt. Vielleicht handelt es sich um nahe Verwandte, es könnten Schwester oder Bruder von Frau Strupeit sein. Die Aufnahme ist leider so dunkel, daß eine Veröffentlichung kaum helfen könnte. Bleibt also die Frage: Wer ist mit den Familien Kassigkeit und Szeimies verwandt, hatten Michael und Elske noch Geschwister oder weitere Kinder? Frau Freitag hofft mit ihrer 90jährigen Cousine, daß diese endlich Verwandte aus der mütterlichen Linie findet. (Erika Freitag, Südhang 58 in 32699 Extertal.)

**Eure**

*Ruth Geede*

**Ruth Geede**



# Wir gratulieren ...



ZUM 100. GEBURTSTAG

**Jurkutat**, Ella, geb. **Jurkutat**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hospitalplatz 3, 04600 Altenburg, am 10. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

**Fanelsa**, Heinrich, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andernacher Straße 52-54, 56564 Neuwied, am 13. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

**Pultke**, Gerda, geb. **Böhm**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Von-der-Recke-Straße 58, 44809 Bochum, am 14. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Baltz**, Ella, geb. **Engelke**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 11, 26919 Brake, am 10. März

**Klang**, Elfriede, geb. **Kaßler**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sonnenweg 1 D, 31275 Lehrte, am 9. März

**Meier**, Erna, geb. **Radtke**, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Storm-Straße 4, 24601 Wankendorf, am 11. März

**Plaga**, Ida, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderstraße 1, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 12. März

**Schneider**, Gertrud, geb. **Bernoth**, aus Lyck, jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 16. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

**Abramzik**, Walter, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 23, 64584 Biebesheim, am 11. März

**Behrens**, Ella, geb. **Naujok**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Winkel 11, 38327 Semmenstedt, am 11. März

**Maschinowski**, Liesbeth, geb. **Feldendreher**, aus Nausseden, jetzt Werkerhofstraße 17, 42579 Heiligenhaus, am 11. März

**Parakenings**, Elsa, geb. **Matschull**, aus Königsberg, jetzt Nöschenröder Straße 48, 38855 Wernigerode, am 9. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Schibilla**, Edith, geb. **Stahr**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Gemünder Straße 29, 53937 Schleiden, am 12. März

**Stuhlunmer**, Anna, geb. **Kalinka**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 10, 25926 Ladelund, am 10. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Ollesch**, Friedrich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Nindorfer Moorweg 40, 21354 Bleckede, am 11. März

**Preuß**, Siegfried, aus Schiewenau, Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Im Grund 4, 90559 Burgthann, am 13. März

**Stanschus**, Max, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Lange Koppel 101, 22926 Ahrensburg, am 15. März

**Tonn**, Ruth, geb. **Sakowski**, aus Lötzen, jetzt Schieferweg 29, 85653 Aying, am 11. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

**Frassa**, Berta, geb. **Groncki**, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzbaden 20, 28832 Achim, am 14. März

**Marquardt**, Kurt, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 3, 36119 Neuhof, am 16. März

**Meins**, Frieda, geb. **Dormeyer**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Mönkhofer Weg 60 A, 23562 Lübeck, am 16. März

**Pallagst**, Helmut, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Ronnenberger Straße 26, 30459 Hannover, am 10. März



ZUM 91. GEBURTSTAG

**Bremm**, Elfriede, geb. **Daginnus**, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Tüllinghofer Straße 129, 59348 Lüdinghausen, am 13. März

**Jung**, Grete, geb. **Schuran**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt An der Seeme 7, 63654 Büdingen, am 16. März

**Rammoser**, Helmut, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenberger Straße 12, 34233 Fuldatal, am 10. März

**Rosenfeld**, Gertrud, geb. **Rosenfeld**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Am Schönletter 11, 65597 Hünfelden, am 15. März

**Strauß**, Margarete, aus Lötzen, jetzt Wilhelmstraße 12-16, Apt. 7, 35066 Frankenberg, am 10. März

**Wenzek**, Käte, geb. **Wichmann**, aus Lyck, jetzt Brunkenwinkel 24, 29664 Walsrode, am 15. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Kowalzig**, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dethlinger Weg 43, 29649 Wietzendorf, am 12. März

**Lamottke**, Ella, geb. **Adam**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Kraneburgstraße 58, 46240 Bottrop, am 14. März

**Lichtenstien**, Anneliese, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Grebenberg 11, 30419 Hannover, am 12. März

**Yersin**, Heinz, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Ortrander Straße 16, 01945 Ruhland, am 11. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Andrick**, Paul, aus Neidenburg, Gartenstraße 7, jetzt Hohenfriedbergstraße 9, 10829 Berlin, am 14. März

**Bogs**, Erika, geb. **Pfeiffer**, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Nordplatz 1 B 93, 99817 Eisenach, am 14. März

**Bott**, Ursula, geb. **Horn**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Davenstädter Straße 187, 30455 Hannover, am 10. März

**Breistahl**, Christa, geb. **Motzkuhn**, aus Buttken, Kreis Treuburg, jetzt Idrottsvägen 24 A, 46140 Trollhättan, Schweden, am 15. März

**Brose**, Lore, geb. **Blaesner**, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Wartiner Straße 37, 13057 Berlin, am 12. März

**Deubler**, Hilda, geb. **Thal**, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Paul-Klee-Straße 30, 40670 Meerbusch, am 13. März

**Donsbach**, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Sudetenweg 9-11, 65520 Bad Camberg, am 13. März

**Ebeling**, Maria, geb. **Rehberg**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 20, 37671 Höxter, am 9. März

**Eckert**, Elli, geb. **Wendland**, aus Tapiau, Birkenweg, Kreis Wehlau, jetzt Reutlinger Straße 10, 78056 Villingen-Schwenningen, am 15. März

**Emmrich**, Erika, geb. **Wittkowski**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenberg 53, 09648 Ringethal, am 10. März

**Engel**, Martha, geb. **Lenz**, aus Pottlitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schrotenstraße 1, 78532 Tuttlingen, am 11. März

**Froese**, Reinhold, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 36 Rue du Docteur Roux, 54130 Saint Max, Frankreich, am 13. März

**Gaudl**, Anneliese, geb. **Kling**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Rennelswies 12, 55743 Idar-Oberstein, am 13. März

**Geschwandtner**, Dr. Hans, aus Raudorf, Kreis Ebenrode, jetzt Franz-Stenzer-Straße 37, 12679 Berlin, am 16. März

**Gries**, Gerda, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt 17. Rue Theo Bachmann, 68300 Saint Louis, Frankreich, am 15. März

**Holst**, Brunhild, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Johann-Dietrich-Möller-Straße 33, 22880 Wedel, am 12. März

**Jennigkeit**, Walter, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Haldenstraße 6, 78600 Kolbingen, am 10. März

**Kögler**, Edith, geb. **Rosenfeld**, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenstraße 18, 61169 Friedberg, am 14. März

**Konrad**, Dr. med. M., aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rechtenbacher Straße 101, 97816 Lohr / Main, am 16. März

**Koyro**, Erna, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 1, 59597 Erwitte, am 10. März

**Kulessa**, Helene, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rennweg 50, 56626 Andernach, am 10. März

**Lischewski**, Ida, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Garnisonsring 28, 32312 Lübbecke, am 11. März

**Nitt**, Walter, aus Bieberswalde, Freiwalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Osterberg 4, 21379 Echem, am 13. März

**Olschewski**, Willi, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Roter Weg 4, 36286 Neuenstein, am 16. März

**Otto**, Hildegard, geb. **Schwesig**, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Zeisigweg 7, 51373 Leverkusen, am 16. März

**Pinsker**, Hildegard, aus Kreis Treuburg, jetzt Brand Jochstraße 9 A, 6020 Innsbruck, Österreich, am 16. März

**Ragoss**, Susanne, geb. **Goetzke**, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt #4 12951-17 Ave., V4A 8T7 Ocean Park Grove, Surrey, BC., Canada, am 14. März

**Rikeit**, Helene, geb. **Motzkus**, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Elsässer Straße 4, 44339 Dortmund, am 12. März

**Rohloff**, Waltraud, geb. **Friederici**, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Waldweg 14, 21442 Toppenstedt, am 12. März

**Romoth**, Richard, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Roschdohler Weg 97, 24536 Neumünster, am 11. März

**Schultz**, Elfriede, geb. **Denda**, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 8, 23866 Nahe, am 12. März

**Thiemicke**, Martha, geb. **Kruppa**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 7, 06366 Köthen, am 10. März

**Thiems**, Emma, geb. **Schulz**, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Lohstraße 38, 77704 Oberkirch, am 11. März

**Wendt**, Elfriede, geb. **Bublitz**, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Werder Weg, 29683 Bad Fallingbostel, am 10. März

**Wolf**, Erna, geb. **Karls**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Waldburgstraße 20, 88410 Bad Wurzach, am 16. März

**Zienterra**, Gerda, geb. **Grodde**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Erlenweg 7, 51373 Leverkusen, am 12. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Berger**, Gerda, geb. **Richter**, aus Blumental, Kreis Schloßberg, jetzt Bühlerstraße 103, 66130 Saarbrücken, am 26. Februar

**Bierkandt**, Ruth, geb. **Wehowski**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Ostpreußenring 124, 23569 Lübeck, am 14. März

**Borrosch**, Ilse, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Fritz-Reuter-Straße 33, 24782 Büdelsdorf, am 11. März

**Budzinski**, Harry, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 11, 56179 Vallendar, am 15. März

**Eichentopf**, Magda, geb. **Grunert**, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Bunkenburgsweg 31, 27721 Ritterhude, am 15. März

**Gand**, Erna, verw. **Eich**, aus Mohrungen, jetzt Backhausgasse 28, 61269 Neu-Anspach, am 12. März

**Gorski**, Heinz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Germerdonkstraße 4, 47447 Moers, am 12. März

**Gronnenberg**, Liesbeth, geb. **Fluch / Keifges**, aus Seligen, Kreis Lyck, jetzt Lindenbergstraße 2 A, 58119 Hagen, am 12. März

**Gunsch**, Irma, geb. **Lux**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenstraße 43, 72461 Albstadt, am 10. März

**Hänsel**, Lieselotte, geb. **Szech**, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Max-Rimmele-Straße 2, 86316 Friedberg, am 11. März

**Hartmann**, Hans, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Raamfelde 219, 22397 Hamburg, am 15. März

**Helmert**, Irmgard, geb. **Lissy**, aus Kurkau, Kreis Neidenburg, jetzt Seilerstraße 24, 42103 Wuppertal, am 15. März

**Hensel**, Gerhard, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 32, jetzt Annastraße 23, 47441 Moers, am 11. März

**Hirche**, Frieda, geb. **Becker**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Silberhöhe, 06132 Halle / Saale, am 15. März

**Jegodka**, Walter, aus Altkirchen-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beckerad-Straße 8, 45897 Gelsenkirchen, am 12. März

**Kriese**, Alfred, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Mühlbach 14, 18273 Güstrow, am 15. März

**Lork**, Erich, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Erholungsweg 72, 13509 Berlin, am 14. März

**Majoa**, Alfred, aus Lötzen, jetzt Schmaler Lemberg 12, 23568 Lübeck, am 16. März

**Michalski**, Ernst, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Katzenbrink 11, 31020 Salzhemmendorf, am 15. März

**Michalzik**, Ewald, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Ring 11, 47279 Duisburg, am 10. März

**Mielke**, Walter, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Römerstraße 72, 65375 Oestrich-Winkel, am 11. März

**Nagorr**, Paul, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, Kreis Wehlau, jetzt Vogelsbergstraße 147, 63679 Schotten, am 13. März

**Perschke**, Hildegard, geb. **Kostrewa**, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Osterfeld 35, 32289 Rödingshausen, am 12. März

**Pidun**, Helga, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Langenloh, 63110 Rodgau, am 15. März

**Pukrop**, Elfriede, geb. **Klossek**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schachtstraße 65, 45768 Marl, am 14. März

**Robitzki**, Erna, geb. **Lütje**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Papyrusweg 13 C, 22117 Hamburg, am 16. März

**Röding**, Anita, geb. **Klapp**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mastweg 269, 42349 Wuppertal, am 15. März

**Sadlowski**, Ewald, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterfeld 33, 46747 Oberhausen, am 14. März

**Schimkat**, Helmut, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedhofstraße 31, 63477 Maintal, am 14. März

**Schmidt**, Irmgard, geb. **Vogt**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Buldergeist 30, 48249 Dühnen, am 16. März

**Schröder**, Karl-Heinz, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Am Sahlgarten 20, 30916 Isernhagen, am 10. März

**Sczech**, Kurt, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Zur Setze 4, 78476 Allensbach, am 14. März

**Siegmund**, Ernst, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wittlager Straße 38, 49152 Bad Essen, am 26. Februar

**Speer**, Ruth, geb. **Fiks**, aus Neidenburg, jetzt Elsa-Brandström-Straße 131 A, 44869 Bochum, am 13. März

**Tauchmann**, Kurt, aus Kornitz, jetzt Goethestraße 1 G, 86161 Augsburg, am 12. März

**Worff**, Heinz, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Jägerstraße 146, 45699 Herten, am 16. März




**Mendt**, Werner, aus Langenbrück, Kreis Sensburg, und Frau Ursula, aus Eickendorf bei Magdeburg, jetzt Wiesenstraße 5, 39221 Eickendorf, am 26. Februar



## VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.

10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).

26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

11. / 12. Oktober 2008: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein.

13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.

24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

**Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten).***

## Ausstellung

**Stade** – „Fantastische Realität“ ist der Titel einer Ausstellung mit Ölbildern von Sigi Helgard aus Allenstein. Gezeigt werden Bilder realer Landschaften, verfremdet durch ein eigenes Farbspiel, zarte Blüten und Traumlandschaften voller Licht. Kreissparkasse Stade, Große Schmiedestraße 12, 21682 Stade, noch bis zum 28. März.

# LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
# LANDESGRUPPEN



## BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Landesgruppe** – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: der erste Bus ab Stuttgart ZOB, (am Hauptbahnhof) Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. Ein Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof) Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch) Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. Bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Ein ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ: 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord, Bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

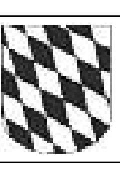
**Buchen** – 200 Besucher waren zur Jubiläumsfeier der Gruppe gekommen. Unter den Gästen konnte die Erste Vorsitzende Rosemarie Sieglinde Winkler Buchens Bürgermeister Roland Burger, Dr. Thomas Ulmer (MdEP), zahlreiche Kreis- und Stadträte, die Vorsitzenden der anderen Vertriebenen-Gruppe. Einen besonderen Stellenwert nahm der Besuch der Landesvorsitzenden, Uta Lüttich, ein, die in Vertretung des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, als Zeichen des Dankes und der Anerkennung Rosemarie Winkler mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO auszeichnete. Die überlieferten Bräuche und Traditionen ihrer geliebten Heimat – der urdeutschen Lande Ostpreußen, Westpreußen und Pommern – zu bewahren, zu pflegen und dieses unschätzbare wertvolle kulturhistorisches Erbe durch Ausstellungen und Aktionen in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu rücken, animierte vor 20 Jahren Rosemarie Winkler zur Gründung der Gruppe. In ihrem Rückblick auf die Chronik der Gruppe hob sie hervor, daß man auf die Fülle der vielseitigen Aktionen, darunter 24 Fahrten nach Ostpreußen, stolz sein könne. Sie betonte, daß sich ohne Heimatbindung keine Kultur entfalten würde, und ohne Kultur gäbe es keine Menschlichkeit und kein bewußtes Menschsein. Werte, die in der heutigen Zeit immer seltener würden. Sie appellierte an die Besucher des voll besetzen Saales, die Heimat nicht zu vergessen. Bürgermeister Roland Burger würdigte die beispielhaften Aktivitäten der Gruppe. Er hob besonders das Engagement und den ehrenamtlichen Einsatz von Rosemarie Winkler hervor, die als treibende Kraft seit 20 Jahren stets Akzente gesetzt und dabei unvergessene Verdienste erworben habe. „Das neue Haus Europa" war das Thema des Festredners Dr. Thomas Ulmen. Die Menschen seien inzwischen in die gemeinsame Heimat „Europa" zurückgekehrt. Europa sei „ein Leuchtturm aus dieser Welt". Dieses Licht strahle nun weit über Europa hinaus und sei ein Symbol für Humanität, Frieden und Menschenwürde. Das „Rosenau-Trio" bereicherte das Programm mit einer heimatlichen musikalisch-literarischen Hörfolge. Der nachfolgende Auftritt des Shanty-Chores riß das Publikum mit, so daß bald der ganze Saal in die bekannten Seemannslieder mit einstimmte. Ehrungen für 20jährige Mitgliedschaft bildeten den Schluß der gelungenen Veranstaltung. Die Vorsitzende bekam zum Schluß noch ein Winterbild – gemalt von einer Künstlerin aus der Gruppe – überreicht.

**Ludwigsburg** – Montag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

**Metzingen** – Bei der letzten Zusammenkunft begrüßte der Vorsitzende Heinz Scheffler nicht nur Mitglieder der Gruppe, sondern besonders herzlich die Landesvorsitzende Uta Lüttich sowie den Schriftführer im Landesvorstand und Zweite Vorsitzende der Gruppe, H. Praß. Nach gemütlicher Gesprächsrunde bei Kaffee und Kuchen wurden Rechenschaft über das vergangene Jahr und Vorschau auf das neue Jahr gegeben. Zunächst wurde ehrend an die Verstorbenen Christel Wetzel und Ursula Ott sowie an alle, die durch Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft fern ihrer Heimat starben, gedacht. Dann berichtete die Landesvorsitzende ausführlich über die Arbeit in Land und Bund. Es wurde deutlich, daß Erinnern Pflicht geworden ist! Heinz Scheffler wickelte anschließend die Versammlung weiter ab. Die Volkstanzgruppe unter der Leitung von Horst Sauff hatte gute Auftritte nicht nur in Metzingen, sondern auch bei befreundeten Gruppen. Kassiererin und Schriftführerin Dagmar Voss berichtete über die geordneten Daten. Der Kassenprüfung durch die Eheleute Brulow folgten Entlastung und Neuwahl. Uta Lüttich wickelte diese ab. Der gesamte Vorstand mit Heinz Scheffler als Vorsitzende, Horst Sauff als Zweite Vorsitzende, Kassiererin und Schriftführerin Dagmar Voss, Beisitzer Georg Weiß und Gerda Haushalter wurde neu gewählt. Lüttich ehrte Betty Gerke und Gerda Haushalter mit der Silbernen Nadel und Dankesurkunde für zehnjährige Mitgliedschaft.

**Reutlingen** – Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See" mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es, nach einem ausgiebigen Frühstück mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt, unter anderem, die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendesse in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90-minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anfahrt ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto überwiesen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen", Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen).

**Stuttgart** – Mittwoch, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Thema: „Osterzeit und Frühlingsboten". Zu diesem unterhaltsamen Nachmittag bitte auch Kuchen mitbringen.



## BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

**Augsburg** – Mittwoch, 12. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Mercur, Moritzplatz.

**Bamberg** – Mittwoch, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade,

**Erlangen** – Donnerstag, 13. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend im Freizeitenzentrum Frankenhof, Raum 20. Lm. Klingenberg zeigt den ersten Teil seiner Rundreise: Stettin, Köslin, Stolp, Dirschau und vieles mehr. – Dienstag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Franckenhof, Raum 20. – Bei der letzten Veranstaltung, dem Tilsiter-Käse-Essen, waren einige Mitteilungen zu machen, so über Tilsit, die Orgel im Königsberger Dom, dem Film über die „Gustloff" und das Ostpreußentreffen in Berlin. Hella Zugehör konnte auch wieder die Heimatfreunde aus Nürnberg begrüßen, die auch zur Unterhaltung beitrugen. Sigrid Heimburger trug etwas vor und Hella Zugehör versuchte sich wieder mal in ostpreußisch Platt. Es war ein harmonischer Abend. – Dietrich Kroeck, der am 19. Februar seinen 90. Geburtstag beging, hat sich in vielen Jahren für die Gruppe eingesetzt. Er war 16 Jahre lang ihr Vorsitzende und als er aus beruflichen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19



**Gratulationen**



Ihren 80. Geburtstag
feierte am 26. Februar 2008
unser Vorstands-Mitglied und
unsere Frauenbeauftragte
*Frau Gerda Berger*
geb. Richter
früher wohnhaft in
Blumental/Schlossberg
jetzt wohnhaft in
66130 Saarbrücken, Bühlerstr. 103.
Es gratuliert recht herzlich und
wünscht noch viele Jahre bei guter
Zusammenarbeit
Der 1. Landesvorsitzende
*Martin Biesen*



Eine Ostpreußin wird 70
*Frau Renate Grünheid*
geb. **Reich**
früher wohnhaft in **Wehlau**
Am Wasserwerk 2a
heute in 59071 Hamm
Beverfördering 74
feiert am 11. März 2008 ihren
runden Geburtstag.
Es gratuliert herzlich
*Deine Cousine Uschi Maxisch*
geb. **Theophil**
früher **Königsberg-Quednau**

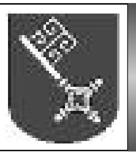
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Gründen nach München ging, war er auch dort als Vorsitzender tätig. Für seinen hervorragenden Einsatz bei der Ost- und Westpreußenstiftung Bayern erhielt er die Goldene Ehrennadel. Nach Erlangen zurückgekehrt, engagierte er sich erneut in der Gruppe und wurde in den Vorstand gewählt. Er war auch jahrzehntelang ehrenamtlicher Mitarbeiter des evangelischen Hilfswerks für Kriegsgefangene und Internierte, als Dank, für die überstandenen fünf schweren Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. Für die Tätigkeit als Vorsitzender der Kameradschaft Siemens Erlangen, der Dachorganisation für Freizeit- und Sportgruppen, wurde Dietrich Kroeck mit dem Ehrenbrief der Stadt Erlangen ausgezeichnet.

**Hof** – Sonnabend, 8. März, Treffen der Gruppe. Thema: Osterbräuche in Ostpreußen. – Zum traditionellen Grützwurstessen trafen sich die Ost- und Westpreußen in der „Altdeutschen Bierstube“. Der Vorsitzende Christian Joachim konnte sich über ein volles Haus freuen. Er begrüßte Mitglieder und Gäste ganz herzlich. Besonders freute er sich über den Besuch des Vorsitzenden des DJO (Deutsche Jugend Ostpreußen). Dieser berichtete über seine Arbeit. Nachdem den Geburtstagskindern des letzten Monats gratuliert worden war, trug Hildegard Drogomir ein Gedicht über die Grützwurst und die Ostpreußische Küche vor. Christian Joachim berichtete von den Schwierigkeiten, die Original Preußische Grützwurst zu erhalten. Der bisherige Lieferant existiert nicht mehr. Mit einem ostpreußischen Kochbuch seiner Mutter bewaffnet, fand er einen Rehauer Metzger, der die Original Grützwurst herstellte. Nach dem Essen folgte ein Vortrag von Rainer Classen über die Eisenbahn in Ostpreußen. Dias über den Besuch einer polnischen Jugendgruppe in Deutschland rundeten den Nachmittag ab. Diese Jugendlichen lernen alle die deutsche Sprache und waren von der Freundlichkeit ihrer deutschen Gastgeber beeindruckt.

**Landshut** – Dienstag, 18. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel zum Osterfest.

**Memmingen** – Mittwoch, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Hotel Weißes Roß.

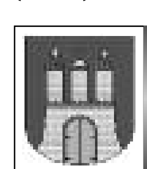


### BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

**Bremen** – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. April eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahr nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden: 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Eine Reise nach Nord-Ostpreußen vom 12. bis 21. Juli bietet Leonie Schröder an. Reiseverlauf: 1. Tag von Bremen nach Schneidemühl, 2. Tag von Schneidemühl über Danzig, Elbing, Heiligenbeil nach Königsberg, weiter nach Lasdehnen. Dort Übernachtung bis zum 6. Tag in der Pension „Haus Winsen“. 3. bis 5. Tag kein festes Reiseprogramm. Fahrtrouten werden so gewählt, daß jeder Reiseteilnehmer Heimatorte als „Wunschziel“ erreichen kann. 6. Tag Entlang der Memel-Niederung über Ragnit nach Tilsit (Stadtrundfahrt), weiter über Labiau nach Königsberg, Übernachtung in Stettin. 10. Tag Rückfahrt nach Bremen. Mindestteilnehmerzahl: zehn Personen, Höchstteilnehmerzahl: 16 Personen. Reisepreis: bei zwölf bis 13 Teilnehmern: 849 Euro, Visakosten 75 Euro, EZ-Zuschlag 99 Euro. Anmeldungen an Frau Schröder, Wätjenstraße 116, 28213 Bremen, Telefon (04 21) 21 69 33.

**Bremerhaven** – Donnerstag, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Barlach-Haus“. Nach den Regularien wird auch eine kleine Osterfeier abgehalten. Anmeldungen bis zum 15. März bei Marita Jachens-Paul, Telefon (04 71) 8 61 76. Kosten: 5 Euro.



### HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

**Sonnabend**, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrükke. Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPE



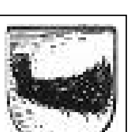
**Elchniederung** – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel U-Bahnstation Christuskirche. Mit Rückblick auf das vergangene Jahr und Entlastung des Kassenwarts. Musik, frohen Liedern und ein paar Vorträgen sollen der Heimat gedacht und der nahende Frühling begrüßt werden. Der Eintritt beträgt 2 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.



**Heiligenbeil** – Sonntag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO-Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt hierzu alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung statt. Bei Kaffee und Kuchen will man einige gesellige Stunden in fröhlicher Runde miteinander verbringen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 14. März.



**Insterburg** – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht der Vortrag eines Schriftstellers oder aber ein Diavortrag.



**Sensburg** – Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es gibt Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

**Hamburg / Billstedt** – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

**Harburg / Wilhelmsburg** – Montag, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir erinnern uns – Allerlei über Ostern. Ostern – erlebt – erzählt – gelesen“.

SALZBURGER VEREIN

**Sonnabend**, 8. März, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor, Hamburg. Dr. Schlemminger hält einen Reisebereicht: „Yangzi Jiang und das südliche China“.



### MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

**Anklam** – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, findet das große Frühlingstreffen der Ostpreußen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“ Anklam, Baustraße / Nähe Markt, statt. Alle Landsleute von nah und fern sind mit Angehörigen und Interessenten sehr herzlich eingeladen. Es wird das Pfarrerehepaar Luise und Erhard Wolfram aus Hannover erwartet, das über seinen vierjährigen Dienst in Königsberg berichten und sein neues Buch vorstellt. Das Kulturprogramm gestalten die Neukalener Stadtmusikanten und der Anklamer Gesangverein. Die Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden.



### NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

**Göttingen** – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

## Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 19

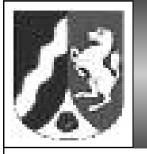
EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 15. März 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

**Helmstedt** – Donnerstag, 13. März, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

**Hildesheim** – Donnerstag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ratskeller“, Markt 1. Rüdiger Epp hält einen Diavortrag: „Erlebte Eindrücke über Fahrten in seine Heimat Danzig – Ost- und Westpreußen.“

**Oldenburg** – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Karl-Heinz Wehner berichtet mit einem Video über die Tätigkeiten des „Vereins zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln e.V.“, der bereits mithalf, viele Orgel im heutigen Schlesien zu restaurieren. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Vordergründig war nicht zu erkennen, was Hilfstransporte des Vereins „Kinderaugen e.V.“ aus Hude nach Litauen mit uns Ostpreußen zu tun haben. Wenn man aber sieht, daß diese Hilfe hauptsächlich für Einrichtungen für Kinder in Litauen, wie Tagesstätten, Kindergärten oder Krankenhäuser bestimmt war, ist die Assoziation mit den litauischen Wolfskindern nach dem Krieg leichter zu finden. Dieser Verein hat sich, entwickelt aus einer Hilfsaktion für Bosnien 1998, über die Städtepartnerschaft mit der westpreußischen Stadt Neumark (Nowo Miasto) für Hilfsaktionen für die Stadt Salcininkai in Litauen stark gemacht: In den fünf Jahren, die dieser Verein nun besteht, wurden bereits vier Transporte, beginnend mit einem 7,5-Tonner und in 2007 bereits mit einem 40-Tonner, organisiert und abgewickelt. Stets fahren Mitglieder des Vereins selber mit, entladen und verteilen auch vor Ort, und die Geldspenden werden selber von ihnen in Sachspenden umgewandelt, das heißt sie kaufen benötigte Güter selber in Litauen ein. Der Vorsitzende des Vereins, Uwe Schubert, gab, auch anhand einer Beamer-Präsentation, einen lebhaften Bericht vom Engagement der Vereinsmitglieder (mittlerweile 53 Personen), die alle ehrenamtlich ohne Bezahlung mit viel Idealismus Sachspenden besorgen, organisieren und mit Aktionen wie Kinderfesten, Basaren unter anderem Geldmittel sammeln. Er berichtete von einer außerordentlich liebenswürdigen und deutschfreundlichen Atmosphäre in der litauischen Bevölkerung im südöstlichen Zipfel an der Grenze zu Weißrußland, die sie aber nur noch mit einem Transport in diesem Jahr werden bedienen können: „Einen Kindergarten möchte man unterstützen. Doch bald sind die Möglichkeiten von ,Kinderaugen‘ dort erschöpft“ (Zitat Internetseite Kinderaugen). Es war sehr interessant für die rund 35 Zuhörer, von diesem Umkehrschluß zu den Wolfkindern der Nachkriegszeit zu erfahren, wenn auch die heutigen Akteure des Vereins von diesem Zusammenhang bisher noch keine Ahnung hatten.

**Quakenbrück-Bersenbrück** – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und der Bewahrung gewachsener Werte, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstüksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, Telefon (0 54 39) 17 20, oder Telefon (0 54 31) 56 83.



### NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Landesgruppe** – Sonnabend, 8. März, 10 Uhr, diesjährige Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. Wieder wurde ein interessantes Programm zusammengestellt: 10 Uhr Beginn (Eröffnung, Begrüßung, Annahme der Tagesordnung, Begrüßung durch die Gruppe Oberhausen, Totenehrung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Annahme des Protokolls der letztjährigen Landesdelegiertenversammlung, Ehrungen, Arbeitsbericht des Vorsitzenden, Kurzberichte der Referenten, Finanzbericht und Jahresabschluß 2007, Planung Haushalt 2008, Annahme und Aussprache, Bericht der Kassenprüfer, Internet. Nach dem Mittagessen gibt es Vorträge über „Agnes Miegel“, „Herrscher in Preußen – unsere historischen Wurzeln“, „Bombenterror – Luftkrieg über Deutschland“. Über zahlreiches Erscheinen von Landsleuten, Jugend und Gästen, wie in den Jahren zuvor, freut sich der Landesvorstand.

**Bielefeld** – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld, zur Jahreshauptversammlung.

**Bonn** – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußenentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren. – Winterball mit Kabarett, so titelte der Bonner „General-Anzeiger“ seinen Bericht über das Winterfest der Landsmannschaften, zu dem die Ostpreußen mit den Schlesiern, Pommern und Sudetendeutschen in die Godesberger Stadthalle eingeladen hatten – zum ersten gemeinsamen Winterball. Der Zuspruch war so groß, daß noch in letzter Minute „angebaut“ werden mußte, nachdem die letzte Eintrittskarte verkauft worden war. Unter den Fahnen der Landsmannschaften wurde zum Tanz aufgespielt, und ein reiches Unterhaltungsprogramm bescherte den weit über 200 Besuchern bis in die Nacht Stunden der Fröhlichkeit. Die spitzen Pointen der fernsehbekannten Kabarettistin Anka Zink, die klassischen Volkstänze der Brückenberger Trachtengruppe und die Mundartvorträge provozierten immer wieder kräftigen Beifall. Schlußhöhepunkt war die Ausgabe der vielen Tombola-Gewinne. Den Hauptgewinn – eine mehrtägige Fahrt nach Berlin für zwei Personen – hatte der Bonner CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Stephan Eisel gestiftet. Für die Organisatoren des Winterballes: Manfred Ruhnau (Ostpreußen) und Stephan Rauhut (Schlesien), war dieses Fest eine starke Ermutigung, in Zukunft die ostdeutschen Landsmannschaften Bonns mehr noch als bisher schon zu vielfältigen gemeinsamen Unternehmungen zusammenzuführen.

**Dortmund** – Montag, 17. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

**Düsseldorf** – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Filmvorführung „Westfront 1918“ im Eichendorff-Saal, GHH. – Freitag, 14. März, 18 Uhr, Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Akropolis, Immermannstraße 40. – Dienstag, 18. März, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer 412, GHH.

**Gevelsberg** – Sonnabend, 15. März, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe zum heimatlichen Abend in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78. Mit Vorträgen über Osterbräuche in Ostpreußen wird dieser Abend gestaltet. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.

**Gütersloh** – Montag, 3. März, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

**Leverkusen** – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

**Mönchengladbach** – Sonntag, 9. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Bürgerklause“. Auf dem Programm steht die Jahreshauptversammlung mit Neuwahl von Teilen des Vorstandes. Man hofft auf einen zügigen Verlauf und damit auf die Möglichkeit, noch einen neuen Videofilm zeigen zu können.

**Neuss** – Nach der Einleitung der Versammlung folgte anschließend die Totenehrung. Namentlich wurden die Verstorbenen des Jahres 2007 erwähnt und die Opfer der Flucht und Vertreibung eingeschlossen. Möge das ein Mahnmal für alle Völker sein, damit sich so etwas nie mehr wiederholen möge, so der Vorsitzende in seiner Gedenkrede. Im besonderen Gedenken wurde an den im Januar 2008 verstorbenen Herbert Dombrowski erinnert, der 25 Jahre die Geschicke der Gruppe Neuss als stellvertretende Vorsitzende mit aufgebaut und gestaltet hat und unserem jetzigen Vorsitzenden seit dessen Amtsübernahme ein guter Freund geworden ist. Abgeschlossen wurde das Gedenken der Toten mit dem Tropetensolo vom „guten Kameraden“ gespielt von Herrn Steinfort Junior. Mit der Begrüßung der Landsleute und anwesenden Gäste durch den Vorsitzenden, ging man zum geschäftlichen Teil über. Lm. Pott berichtete über die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Ein Höhepunkt war die Anpflanzung des Waldes der Landsmannschaften, Die Initiative und den Plan dazu hatte der Vorsitzende. An der Einweihung nahm auch eine Delegation aus Lötzen teil, es war zugleich auch eine völkerverbindende Geste. Die Neuwahl vom Vorjahr wurde nochmals erwähnt, und alle Vorstandsmitglieder und ihre Arbeitsbereich vorgestellt. Mit dem Dank an alle Mitarbeiter, Landsleute für ihre Spenden und die rege Teilnahme an den Veranstaltungen beendete der Vorsitzende seine Rede. Informiert über Ein- und Ausgaben wurden alle Anwesenden von Manfred Skirlo in seiner Funktion als Kassenwart. Erfreulich war, daß trotz vieler Teuerungen noch ein Plus erwirtschaftet werden konnte. So war auch bei den Finanzen alles im „grünen Bereich“. M. Skirlo bedankte sich bei allen Spendern, die dazu beitragen, den Fortbestand der Gruppe zu sichern. Die Kasse wurde von H. Patz und H. Manthei auf ihre Richtigkeit geprüft. Neuer Kassenprüfer wurde H. Niesen. Auch Kuchen und Alkohol wurden verkauft. Für Grützwurst und andere Spezialitäten war H. Seidenberg zuständig. Nach all diesen Formalitäten kam der gemütliche Teil dieser Veranstaltung, und mit neuen Informationen, wie Berlinreise zum großen Ostpreußentreffen, Tagesausflug und den Hinweis auf die kommenden Feste der Landsmannschaft, bedankte sich der Vorsitzende bei allen Teilnehmern für die Aufmerksamkeit und wünschte noch eine gute Zeit.

**Wesel** – Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Kurt Koslowski eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Heimatfreunden begrüßen. In seiner Begrüßungsrede stellte Koslowski die Kulturarbeit des unvergessenen Deutschen Ostens in den Vordergrund und rief alle Anwesenden auf, dabei unermüdlich tätig zu sein. Anschließend ging er auf die die Versuche linker Gruppierungen ein, „Agnes Miegel“ als Namensgeberin einer Schule zu verunglimpfen (siehe *Preußische Allgemein Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Folge 50 vom 15. Dezember 2007). Nach dem Jahresbericht 2007 wurden die Aktivitäten für 2008 vorgestellt: 5. April, Frühlingsfest in der Heimatstube; 10. bis 12. Mai, Beteiligung am Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin; 15. Juni, Sommerfest der vereinigten Landsmannschaften im Hof der Heimatstube; 23. / 24. August, Teilnahme am Kreistreffen der Rastenburger in der Niederrheinhalle zu Wesel; Für Juli hat der Zweite Vorsitzende Paul Sobotta zusammen mit den Eheleuten Knop eine Ostpreußenreise organisiert. Vorstandswahlen lagen dieses Jahr nicht an. Nach den Regularien mit der Entlastung des Gesamtvorstandes ging alles korrekt und rasch vonstatten. Bevor es auf den zweiten Teil der „Ostpreußenreise im Film“ ging, stärkte man sich an der schön eingedeckten Kaffeetafel mit selbstgebackenem Ölgebäck nach ostpreußischer Art. Anschließend hob der Fahrdienstleiter Kurt Koslowski die „Kelle“, und der vollbesetzte „Heimatstuben-Expreß“, setzte sich für einhalb Stunden in Bewegung. Es ging durch Masuren, die Rominter Heide, Trakehnen, die Memelniederung, das Samland, die Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot nach Danzig. Eine Zeitreise – 70 Jahre zurück –, die auf alle Anwesenden einen großen Eindruck machte. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

**Wuppertal** – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, der Müritzsee oder den Potsdamer Schlössern, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Per-

## Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 21



## Hörfunk & Fernsehen

**Sonnabend**, 8. März, 21 Uhr, Arte: Die großen Schlachten – 1529 – Die Türken vor Wien.

**Sonnabend**, 8. März, 21.50 Uhr, Arte: Die großen – 1631 – das Massaker von Magdeburg.

**Sonnabend**, 8. März, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam.

**Sonnabend**, 8. März, 22.15 Uhr, VOX: Verbotene Rettung – Die Flüchtlingsfahrt von U 3505.

**Sonntag**, 9. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

**Montag**, 10. März, 21 Uhr, Grenzenlose Liebe – Und plötzlich war die Mauer da.

**Dienstag**, 11. März, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Österreich (1 / 2).

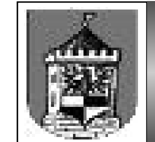
**Mittwoch**, 12. März, 21 Uhr, Arte: The War (3).

**Mittwoch**, 12. März, 21.50 Uhr, Arte: The War (4).

**Freitag**, 14. März, 19.15 Uhr, Phoenix: Machtpoker im Iran – Parlamentswahlen im Iran.

## AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



### ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

**Vorstand stellte Weichen für 2008** – Im zeitlichen Zusammenhang mit der 50. Heimatpolitischen Tagung Ende Februar traf sich der Vorstand der Kreisgemeinschaft in Institut für Heimatforschung in der schönen Wümmestadt Rotenburg. Dazu konnte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski Bürgermeister Krzystof Piwowarczyk und die Vorsitzende der DG Mauersee, Herta Andrulonis, aus Angerburg (Wegorzewo) sowie Kreisoberamtsrat Fricke vom Landkreis Rotenburg (Wümme) begrüßen. Er berichtete unter anderem über die Landtagswahlen in Niedersachsen und im Landkreis Rotenburg (Wümme) sowie über laufende Planfeststellungs- / Raumordnungsverfahren im Landkreis. Mit Mechthild Ross-Luttmann und Hans-Heinrich Ehlen werden erneut zwei Minister aus dem Landkreis auf den Regierungsbänken in Hannover Platz nehmen. Für die 51. Heimatpolitische Tagung im Februar 2009 liegen zahlreiche Referentenvorschläge vor, über die diskutiert wurde. Auf die Bedeutung des Deutschlandtreffens am 10. / 11. Mai in Berlin wies der Kreisvertreter besonders hin und bat die Vorstandsmitglieder, für eine gute Beteiligung zu werben. Die Kreisgemeinschaft wird dort mit einem eigenen Stand vertreten sein, und auch Günther Kuhn wird mit der Kreiskartei dabei sein und Auskünfte erteilen. Außerdem werden noch der Kreisvertreter und weitere Vorstandsmitglieder als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Auf der Tagesordnung standen auch die 54. Angerburger Tage am 13. / 14. September in Rotenburg (Wümme). Nach Auskunft von Kreisoberamtsrat Fricke liegen für den Angerburger Kulturpreis bereits sechs Einsendungen vor. Die Übergabe des Kulturpreises durch den Landkreis Rotenburg (Wümme) soll in der Abendveranstaltung am 13. September im Bürgersaal vorgenommen werden. Außerdem ist an eine Lesung durch eine bekannte Schriftstellerin oder einen Schriftsteller gedacht. Eingehend wurde über die Zukunft der Sozialstation im südlichen Ostpreußen und in Angerburg gesprochen. Dazu informierte der Kreisvertreter die Vorstandsmitglieder über eine Besprechung in Bad Pyrmont Mitte Februar unter der Leitung des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg. Von der Preußischen Genossenschaft der Johanniter werden neue vertragliche Vereinbarungen mit der Stadt Angerburg und der DR Mauersee angestrebt. Die Johanniter Unfallhilfe wird spätestens am 30. Juni 2008 die Arbeit im südlichen Ostpreußen einstellen. Der Angerburger Bürgermeister Krzysztof Piwowarczyk wies auf die bewährte Zusammenarbeit mit der DG Mauersee und Herta Andrulonis sowie die große soziale Bedeutung für die Menschen hin. Angesichts einer hohen Arbeitslosigkeit von rund 30 Prozent in Angerburg und der sehr niedrigen Renten sind die Menschen in Angerburg nach wie vor auf unsere Hilfe angewiesen. Nach OECD-Informationen wendet Polen pro Kopf 867 Euro (Deutschland 3287 Euro, der OECD-Durchschnitt liegt bei 2759 Euro) für die Gesundheit auf. Der Vorstand sicherte dem Bürgermeister und Herta Andrulonis auch für die Zukunft die Unterstützung der Angerburger im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten zu. Weiter wurde die im nächsten Jahr anstehende Neuwahl des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft angesprochen. Altersbedingt oder aus gesundheitlichen Gründen werden einige nicht mehr kandidieren. Für Kandidatenvorschläge von Angerburgern oder deren Nachkommen an unsere Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) wäre der Vorstand sehr dankbar. Susanne Hagen berichtete über eine umfangreiche redaktionelle Arbeit am nächsten Angerburger Heimatbrief Nr. 141, der im Mai erscheinen soll. Für das Geschäftsjahr 2007 legte Schatzmeisterin Brigitte Junker einen positiven Kassenbericht vor. Im weiteren Verlauf der Sitzung gab Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski Einblicke über die verschiedenen Aktivitäten in diesem Jahr und bedankte sich für die gute Zusammenarbeit.



### GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

**Heimattreffen in Lüneburg** – Das 8. Heimattreffen unserer Landsleute aus Stadt und Land Gumbinnen findet am 19. April 2008 in der schönen Stadt Lüneburg, im Hägefeld Bülows Kamp 35, Kaltenmoor statt. Gäste sind herzlich willkommen. Die Veranstaltung beginnt um 10 Uhr und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

son im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



### SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

**Landesgruppe** – Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel hatte zu einer erweiterten Vorstandssitzung eingeladen und begrüßte die zahlreich Erschienen. Auf der Tagesordnung standen: Rückblick und Auswertung des vergangenen Jahres: So wurden alle geplanten Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt. Das Landesfrauenseminar, zu dem Frau Arnold eingeladen hatte, fand in Leipzig statt. Frau Rick führte den Kirchentag in Dresden mit großem Erfolg durch. Es waren Landsleute und Gäste aus ganz Deutschland dazu angereist. Die Gruppe Limbach, unter der Leitung von Kurt Weihe, hatte ein sehr gut besuchtes Erntedankfest vorbereitet und durchgeführt. Besonders feierlich gestalteten die Gruppen Chemnitz und Zwickau ihr 15jähriges Jubiläum. Es wurde Rückblick auf die vergangenen Jahre gehalten. Der „Tag der Heimat" in Hoyerswerda erfreute sich einer hohen Beteiligung von Landsleuten und Gästen. Zum Jahresabschluß 2007 hatte der Landesvorstand alle aktiv tätigen ehrenamtlichen Mitarbeiter eingeladen. Es fand ein reger Erfahrungsaustausch statt, und alle erfreuten sich an kulturellen Vorträgen. In dieser erfolgreich verlaufenden Jahresabschlußveranstaltung sind sich die Gruppenvorsitzenden und der Landesvorstand noch näher gekommen. Neu gestellte Aufgaben und Veranstaltungen 2008: Der Landesvorsitzende sprach über das Ostpreußentreffen. Er erwartet dazu eine rege Beteiligung aller Landsleute. Lm. Weihe stellt Busse zur Verfügung und organisiert eine gemeinsame Fahrt zum Treffen. Wer noch daran teilnehmen möchte, kann sich bei ihm melden. Am 19. April findet in Chemnitz eine Festveranstaltung statt „15 Jahre Landesgruppe Sachsen". Unser Ehrenmitglied, Hans Dzieran bereitet einen Rückblick auf die vergangenen 15 Jahre der Landesgruppe vor. Da Hans Dzieran von Anfang an ehrenamtlicher Mitarbeiter und Landesschriftführer war, läßt er in Gedanken noch einmal alles vorüberziehen. Erwin Kühnappel berichtete über die OLV in Bad Pyrmont, und die neuen Aufgaben: Die Landsleute aus Sachsen freuten sich, daß der alte Bundesvorstand in seiner alten Besetzung wieder gewählt worden ist. Im Oktober findet dieses Jahr die Landesdelegiertenkonferenz mit Neuwahl des Landesvorstandes statt. Zu dieser Veranstaltung wird eine Kulturgruppe aus Litauen eingeladen.

**Limbach-Oberfrohna** – Zu ihrem ersten Heimatnachmittag 2008 trafen sich die Landsleute aus Ostpreußen, Pommern und Weichsel-Warthe. „Pommern – Städte, Land und Menschen" lautete das Thema. Hubert Witkowski hatte sich bestens vorbereitet und stellte beginnend bei Usedom die Küstenstädte seiner pommerschen Heimat, dem „Land am Meer" vor. Schon vor der Eroberung durch die Rote Armee waren die Städte mit ihren Häfen wichtiger Umschlagsplatz für Handel und Versorgung. Die breiten weißen Strände der Ostsee waren beliebtes Ziel zahlreicher Touristen und Erholungssuchender. Daran hat sich in der heutigen Zeit nicht geändert. Handel und Tourismus haben für diesen Landstrich große Bedeutung und entwickeln sich weiter. Die Imkerei hatte in Pommern und auch in Ostpreußen große Verbreitung. Das Ehepaar Hildegard und Arthur Bohn, leidenschaftliche Imker, hatte zum Thema Bienenzucht und Honiggewinnung eine lange Tafel aufgebaut mit Gerätschaften und Produkten der Imkerei. Aufmerksam folgten alle Anwesenden den Ausführungen der beiden, von den Anfängen der Honiggewinnung in grauer Vorzeit, wo der Honig das einzige Mittel zum Süßen von Speisen war, über die Anfänge gezielter Bienenzucht bis zur Imkerei heutiger Zeit. Ein kurzer Wissenstest zur Imkerei ergänzte den Vortrag. Drei Fragen wurden gestellt. Die richte Antwort wurde jeweils mit einem Glas Honig belohnt. Gemeinsam gesungene Lieder und Gedichte lockerten das ganze auf. Auch die Entstehung des ostpreußischen Getränks „Bärenfang" kam zum Vortrag. Eine gemeinsame Kaffeepause schloß sich an, und Kurt Weihe beendete mit kurzen Informationen die Veranstaltung.



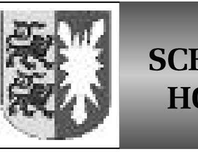
### SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Aschersleben** – Mittwoch, 19. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

**Dessau** – Mittwoch, 19. März, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe, Saarstraße 52.

**Magdeburg** – Dienstag, 18. März, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



### SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

**Bad Schwartau** – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, die Gruppe hat einen Stand auf der Bad Schwartauer Ehrenamtsmesse, Ludwig-Jahn-Halle.

**Büdelsdorf** – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@ersanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

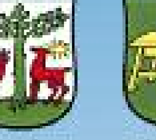
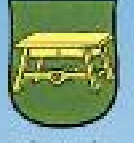
**Mölln** – Die Gruppe plant für Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 15. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44.

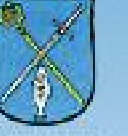
**Pinneberg** – Sonnabend, 29. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im VfL-Clubheim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Tagesordnung: Begrüßung und Eröffnung mit Feststellung der Beschlußfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung, Totenehrung, Bericht des Vorstandes, Bericht des Zweiten Vorsitzenden über die Aktivitäten 2007, Verlesen des Protokolls der letzten Jahreshauptversammlung mit Genehmigung, Bericht des Schatzmeisters, Aussprachen zu den Berichten, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Wahl eines Wahlleiters, Neuwahl des Vorstandes, (zur Wahl stehen an: Zweiter Vorsitzender, Kassenprüfer, zwei Beisitzer, ein Kassierer), Ehrungen, Anträge (bitte bis drei Tage vorher in schriftlicher Form), Vorstellen des Wirtschaftsplan für 2008. Anschließend um 18 Uhr gemeinsames Essen, es gibt „Räuberschinken". Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten, da sonst eine neue Versammlung einberufen werden muß.

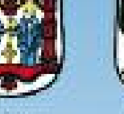




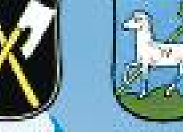


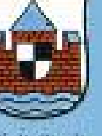
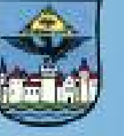







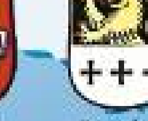











**Heimatkreisgemeinschaften**
Fortsetzung auf Seite 21

endet gegen 16 Uhr. Der Veranstaltungsraum wird bereits um 9 Uhr geöffnet. Es besteht die Möglichkeit, ein gemeinsames Mittagessen einzunehmen und Kaffee und Kuchen zu bestellen. Parkplätze sind genügend vorhanden. Die Anreise mit dem Pkw wird über die Bundesstraße 4 / 209 (Umgehungsstraße), Abfahrt Lüneburg / Kaltenmoor empfohlen. Von Lüneburg erreichen sie die Veranstaltung mit dem Bus der Linie 14. Auskunft und Organisation: Günter Gaudszuhn, Hirschbergerstraße 3, 21337 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 76 98 83, Fax (0 41 31) 76 98 84; Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon (0 40) 25 94 89, oder Eva Grumblat, Kolberger Straße 6, 21435 Stelle / Ashausen, Telefon (0 41 74) 64 53 81, Fax (0 41 74) 59 30 07.



**PREUSSISCH EYLAU**

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

**Künstleraustausch 2008 soll die Partnerschaft beleben** – Die Kreisgemeinschaft, die Stadt Verden, der Landkreis Verden, die Stadt Landsberg (Gorowo Ilaweckie), der Landkreis Bartenstein (Bartoszyce) und der Kreis Pr. Eylau (Bagrationowsk) sind Wahlverwandte. Seit mehr als fünf Jahrzehnten schlägt eine offizielle Partnerschaft Brücken zwischen den Völkern. Nachdem 2006 und 2007 in Bartenstein ein Malerseminar mit großem Erfolg durchgeführt wurde, ist für den Sommer 2008 ein Künstlerseminar im Jugendhof am Sachsenhain in Verden geplant. Um die anfallenden Kosten des Seminars zu decken, werden noch Sponsoren gesucht. Der deutsch-polnische-russische Jugendaustausch hat sich in den Jahrzehnten sehr gut entwickelt und zu vielen dauerhaften Freundschaften geführt. Der Landrat des Kreises Verden, Peter Bohlmann, und der Kreisvertreter von Pr. Eylau, Rüdiger Herzberg, sehen es sehr gerne, wenn durch das Seminar auch gute Kontakte zwischen den Eltern der Teilnehmer entstehen und gepflegt werden. Die Organisatoren des Seminars haben bereits Vorbereitungen getroffen und Motive aus der Altstadt Verden und der Umgebung ausgewählt, die die Künstler an Ort und Stelle auf die Leinwand bringen könnten. An dem Künstlerseminar sollen acht bis zehn Künstler aus dem norddeutschen Raum sowie fünf Künstler aus Rußland und fünf Künstler aus Polen teilnehmen. Diese werden vom 5. bis 14. August im Jugendhof am Sachsenheim wohnen um eine intensive Begegnung zu ermöglichen. Für das Projekt sind Kosten in Höhe von 16 000 Euro veranschlagt. Davon sollen 10 000 Euro möglichst von Sponsoren aufgebracht werden. Die privaten Geldgeber sollen sich im Gegenzug ein Kunstwerk aussuchen dürfen, sie können sogar Bilder mit bestimmten Motiven in Auftrag geben. Die im Künstlerseminar gemalten Bilder sollen in einer Abschlußausstellung am 13. August im Verdener Rathaus der Öffentlichkeit präsentiert werden. Danach können die Werke käuflich erworben werden. Für die Organisation des Künstlerseminars ist im Kreishaus die Kulturreferentin Sabine Otte, Telefon (0 42 31) 1 52 99, zuständig.



# Das Ännchen von Schallkallen

## Wohne wo Fuchs und Has sich gute Nacht sage'n

Von Eva Kobs-Grommeck

Es war selten gemütlich in dem alten Forsthause. Jedes Stübchen trug Spuren eigener Prägung. Sollte man die Zimmer im einzelnen beschreiben, müßte man mit dem des alten Oberförsters beginnen. Ich befürchte jedoch, daß dieses den fortgeschrittenen, modernen Leser langweilt und damit lasse ich es klugerweise.

Ich möchte erzählen aus einer Zeit, da das Land der masurischen Seen unangefochten und unbekümmert dahin lebte, als man noch die deutsche Sprache dort vernahm, als der Deutsche die herrliche Weite des Landes atmete und der Pflug von den Händen deutschen Landmannes in die Ackerfurche gesetzt wurde. man müßte also mit der guten alten Märchensprache beginnen: „Es war einmal ...“

### Damen und Herren badeten getrennt

Ja, es war nach der Zeit, da der weise Feldherr Hindenburg dem Einmarsch der Russen kühn entgegentrat und der draufgängerische Hauptmann Fletscher die Zündschnur unter der Luisenbrücke in Tilsit mit seinem Degen durchschnitt.

Es war die Zeit des Ännchen von Tharau, so nannte Gottlieb Adomeit scherzend die kleine Anna Grigoleit aus Schallkallen, die er so gern leiden mochte. Anna hatte von seiner Liebe zu ihr nicht die geringste Ahnung. Sie war ja noch ein halbes Kind, was man zu jener Zeit tatsächlich noch mit 16 Jahren war. Alle Leute in Schallkallen fanden, daß Anna ein braves, gutes Mädel sei. Darum wurde sie allgemein Ännchen genannt, obwohl Tharau einige hundert Kilometer von Schallkallen entfernt war.

Mit Schallkallen war das überhaupt so eine Sache. Es lag ungefähr da, wo „Fuchs und Has' sich gute Nacht sagen“ und bis Ultimo am nächsten Morgen schliefen, bis der Jäger sie weckte. Das tat er liebend gern und dankte im Stillen den Tieren, die so verträumt, „entgegenkommend“ waren.

Am meisten freute sich die alte Haushälterin Trina, die am Alltag auf diese Art und Weise ein Festessen servieren konnte. Sie kochte mit Liebe, jedoch war der Ehrgeiz die Triebfeder ihres Handelns. Sie kollerte mit dem großen Puter auf dem Hofe um die Wette, wenn ihr die Arbeit nicht schnell genug von den Händen ging.

Das alles bewegte den alten Oberförster nicht. Erst recht nicht sein Ännchen, die Trost und die Freude seines zunehmenden Alters war. Der alte Herr hätte es seiner Tochter niemals verzeihen können, wenn sie irgendeine Dummheit hinter seinem Rücken getan hätte. Er bewachte sein Ännchen mit Argusaugen. Und das wußte auch Gottlieb Adomeit.

Wenn der alte Herr mit seinem Töchterchen in den Sommerferien die Badereise zu einem kleinen Nest an der Ostsee antrat, war er überglücklich. Die Badezeiten für Herren und Damen waren damals scharf voneinander getrennt. War sie für die Herren vormittags von 10 bis 11 Uhr festgelegt, so durften die Damen erst um halb zwölf am Strand erscheinen und ja nicht so frank und frei wie heute im Badekostüm, sondern schön angezogen betrat man ein Badehäuschen, das auf einem Steg schon teils im Wasser stand, von dem aus man dann bequem in die blaue Flut der Ostsee tauchen konnte.

Mit dem Badekostüm war das auch so eine Sache. Ännchen trug eins aus rotem Kattun. Dieses, es war eigentlich ein Baderöckchen, war etwas länger als das heutige Tennisröckchen, ja, seltsam und lustig, nicht wahr? Die Mode pflegt sich Menschen untertänig zu machen, gebildete und ungebildete. Sie ist ein zeitloses Phänomen. Ännchen aber war ein Kind ihrer Zeit, gut und unverdorben. Sie merkte darum auch nicht, daß Gottlieb Adomeit ihr den Hof machte. Und Gottlieb war schlau genug, um es richtig anzufangen.

### Er war beschwingt vom Wein

Wenn der alte Oberförster von Schallkallen, Eduard Grigoleit, durch das Dorf ging, kam es nicht selten vor, daß er seinen Spazierstock mit dem Elchknauf wedelnd und schwenkend durch die Lüfte kreiste. Gerade so sah ihn Gottlieb eines Tages durch das Dorf lustwandeln, und er wußte, was das Blut in seinen Adern so beschwingte. Es war der Wein.

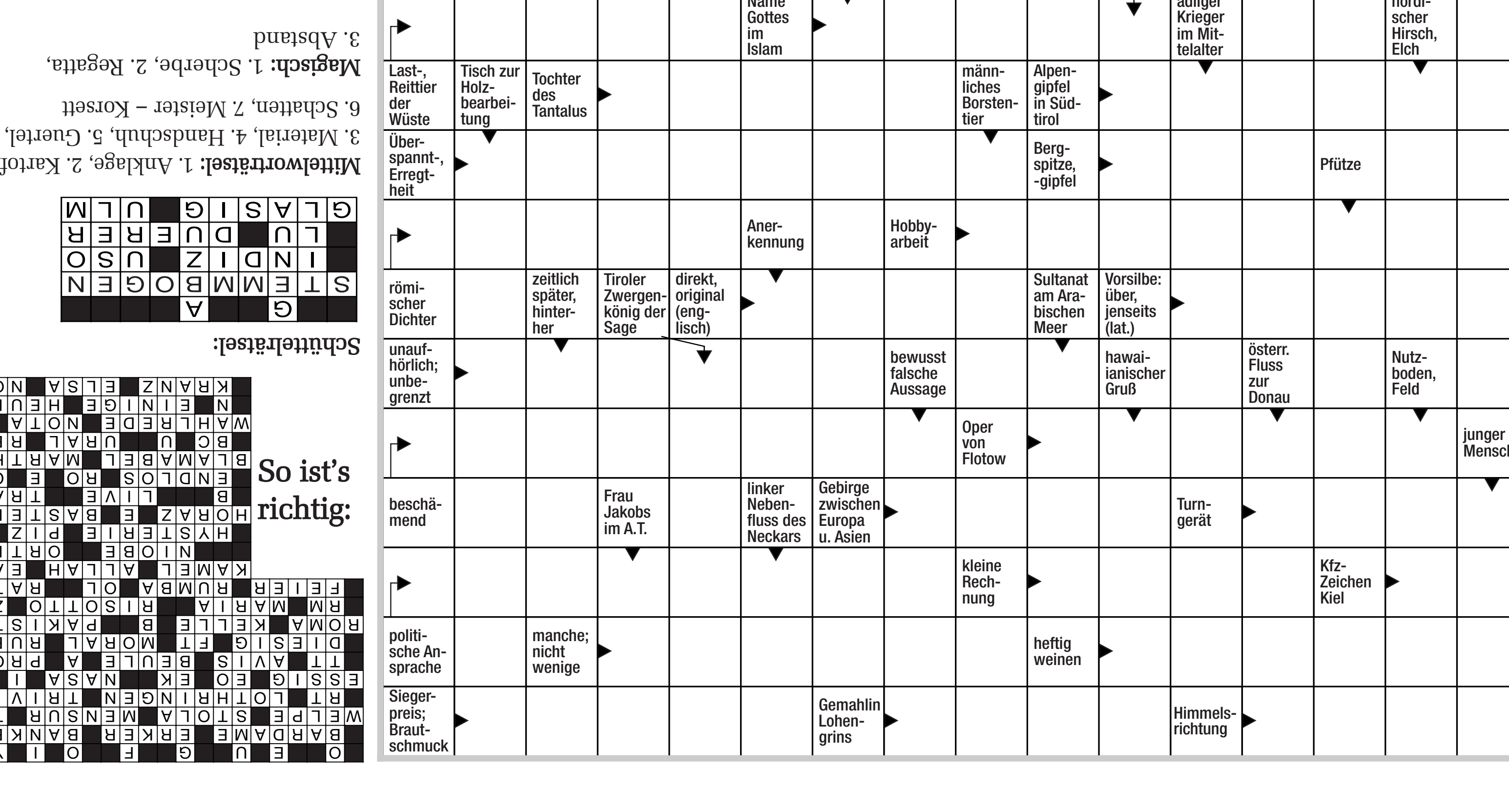
Als nach zehn Minuten Gottlieb den Spuren des Herrn Grigoleit nachging, fand er diesen – man sage und schreibe – unter einer Birke liegend, die Nase blutend. Daß Gottlieb Adomeit nicht ein mitleidiges Herz haben könnte, hatte in Schallkallen noch niemand angezweifelt. Ob sich der alte Oberförster darüber bisher im klaren war, blieb dahingestellt. Er sollte sich nun davon überzeugen.

Gottlieb zog sein sauberes Taschentuch und versuchte, den alten Herrn sorgfältig der Blutspuren zu entledigen. Das war nun doch mehr als Zufall, wie es die Gottlosen nennen, daß in diesem Augenblick das Ännchen des Weges daher kam. Aufgeregt und ängstlich zugleich wurde sie, als sie in der Gestalt des Daliegenden ihren Vater erkannte. Wein war nichts Seltenes bei ihm gewesen, so aber doch diese Situation. Gottlieb Adomeit aber begrüßte Begegnung und Situation mit Freuden. In rührender Hilflosigkeit sah sie zu ihm auf und beider Blicke begegneten sich mit tiefer Zuneigung.

Einige Jahre später war das Gesetz der Herren- und Damenbadezeit für Gottlieb und für das Ännchen aufgehoben, weil das Familienbad andere Gesetze und Paragraphen aufstellte, die nicht nur Gottlieb und das Ännchen mit Freude erfüllten.

**Seminarankündigung**

**Hamburg** – „Ostpreußen–Reiseland in Vergangenheit und Gegenwart“ lautet das Thema des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 11. bis 13. April 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge von Ruth Geede, Dr. Stephan Hartmann, Prof. Dr. Cristofer Herrmann, Jane Neuman, Jörg Petzold und Dr. Walter T. Rix. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23; Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de




## Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

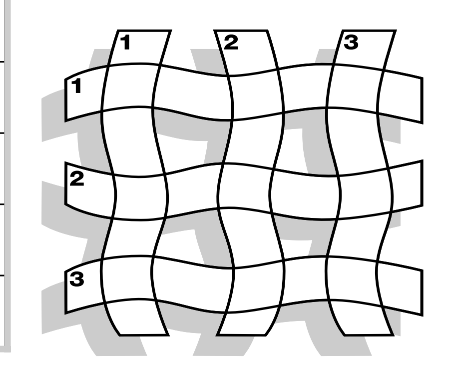
| BEEG MMNO ST | ILLT | | AEGNU | DIIM | | ABGUZ | GRUU | EELS | MNOR |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | | |
| DIINZ | | | | | | OSU | | | |
| AGGI LS | | | DEER RU | | | | | | |
| | | | | | | LMU | | | |

## Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein versteiftes Mieder.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | SELBST | | BANK |
| 2 | FRUEH | | MEHL |
| 3 | ROH | | FEHLER |
| 4 | FAUST | | FACH |
| 5 | LEDER | | REIFEN |
| 6 | LID | | MORELLE |
| 7 | HAUS | | STUECK |

## Magisch



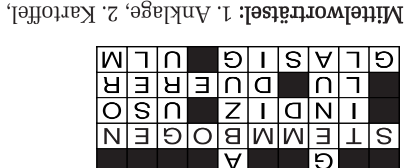

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

**1** Bruchstück aus Glas
**2** Bootswettfahrt
**3** Distanz

**So ist's richtig:**



**Schüttelrätsel:**




**Mittelworträtsel:** 1. Anklage, 2. Kartoffel, 3. Material, 4. Handschuh, 5. Guertel, 6. Schatten, 7 Meister – Korsett

**Magisch:** 1. Scherbe, 2. Regatta, 3. Abstand

# Alle Indizien weisen auf Mord

## Mit Jan Masaryk starb die tschechoslowakische Halb-Demokratie – Ursachen und Folgen des Prager Putsches von 1948

Von WOLF OSCHLIES

Tschechen haben eine mystische Furcht vor Jahreszahlen mit der Acht am Ende. Mit Blick auf ihre jüngere Geschichte wird das verständlich: 1938 Münchner Abkommen, 1948 Putsch der Stalinisten in Prag, 1968 Überfall des Warschauer Pakts auf die (damalige) Tschechoslowakei und weitere Unglücke davor und danach. Das folgenschwerste war der Putsch vor 60 Jahren, der am 13. Februar 1948 mit einer Regierungskrise begann, am 25. Februar in der Machtübernahme der Stalinisten kulminierte und zwei Wochen später mit einem mysteriösen Todesfall endete.

Am frühen Morgen des 10. März 1948 fanden Angestellte im Hof des Cerni-Palais, dem Sitz des tschechoslowakischen Außenministeriums, den Leichnam des Ministers Jan Masaryk. Nur eine halbe Stunde durften Kriminalpolizisten Spuren sichern, dann übernahm die Staatssicherheit die Regie, um sofort zu verkünden, es sei Selbstmord gewesen. Mehrere offizielle Untersuchungen, die letzte im Jahre 2002, mühten sich vergeblich, diese Version zu bestätigen.

Die Kriminalisten hätten Volkes Stimme hören sollen, die von Anfang von Mord raunte. Dafür sprachen alle Indizien: Masaryk war aus dem Badezimmer seiner Wohnung im zweiten Stock gestürzt, im Zimmer fanden sich Kotspuren, die von Todesangst kündeten, der Tote war in einen Schlafanzug gekleidet, dem aufgebahrten Masaryk legte man ein Veilchensträußchen hinter das rechte Ohr, um ein Einschußloch zu verdecken und weitere Beweise, daß der Außenminister keine Hand an sich gelegt hatte. Wer hatte ihn getötet? 2002 spürte das Tschechische Fernsehen eine Ex-Mitarbeiterin des sowjetischen Geheimdienstes auf, die in die Kamera erklärte: „Wir haben nach Kriegsende in der Tschechoslowakei nur einen Erfolg gehabt, als wir den Außenminister aus dem Fenster schmissen.“ Als tschechische Kriminalisten die Dame vernehmen wollten, war diese leider „verstorben“, und die Archive mit sowjetischen Dokumenten, die Aufschluß geben könnten, bleiben noch lange verschlossen.

Jan Masaryk wurde am 14. September 1886 in Prag als Sohn des (späteren) Staatsgründers Tomás Masaryk (1850–1937) geboren. Nach Gründung der Tschechoslowakei trat er in den diplomatischen Dienst ein und war in den Jahren 1925 bis 1938 Botschafter in London, von 1939 bis Kriegsende Außenminister in der Londoner Exilregierung unter Präsident Benesch. Mit diesem kehrte er im Mai 1945 in die restituierte Tschechoslowakei zurück, in der die Kommunisten bereits den Weg zum Satelliten Stalins vorzeichneten. In der Slowakei agierten sie ab Ende 1944 unter den Flügeln der vorrückenden Sowjetarmee – in Prag inszenierten sie einen eiligen „Aufstand“, der die Westalliierten von der Hauptstadt fern hielt, bis diese von den Sowjets „befreit“ wurde. In dem Parteienverband „Nationale Front“ und in den neuen Machtorganen „Nationalkomitees“ spielten Kommunisten die Hauptrolle, sie dirigierten die beiden politischen Hauptaufgaben, „Nationalisierungen“ bei Tschechen und Slowaken und „Abschiebung“ von über drei Millionen Deutschen. Ihren Moskauer Auftraggebern genügte das nicht: Die tschechoslowakische „Halbdemokratie“ sollte stalinistische „Volksdemokratie“ werden.

Die Wahlen vom 26. Mai 1946 machten die Kommunistische Partei (KPC) mit 38 Prozent zwar zur stärksten Partei, aber in der Slowakei besiegten die Demokraten sie vernichtend, in Böhmen und Mähren bildeten Volkssozialisten, Nationale und Sozialdemokraten einen starken Mitte-Rechtsblock. KPC-Chef Klement Gottwald wurde Ministerpräsident, und mit diesem debilen Alkoholiker hatte Stalin ein leichtes Spiel. Im Juni 1947 zwang Moskau die Tschechoslowakei, das amerikanische Hilfsangebot des Marshall-Plans abzulehnen. Mit dabei war der altneue Außenminister Jan Masaryk, der später dazu sagte: „Nach Moskau fuhr ich als tschechoslowakischer Minister, zurück kehrte ich als Stalins Knecht.“

Der Kalte Krieg kam auf Touren, die für Anfang 1948 geplanten Wahlen verhießen den tschechoslowakischen Kommunisten eine deftige Niederlage. Diese Aussicht beflügelte ihre Putschpläne, zu deren Unterstützung Stalin seinen Vize-Außenminister Valerian Zorin als „Revolutionsberater“ schickte. In Prag verkündete der kommunistische Innenminister Václav Nosek Personalveränderungen im Sicherheitsapparat, die diesen vollends in die Botmäßigkeit der KPC gebracht hätten. Dagegen protestierten die nichtkommunistischen Minister, die am 20. Februar sogar zurücktraten – überzeugt, daß Benesch diese Rücktritte nicht akzeptieren würde. Worum es ging, erklärte Außenhandelsminister Hubert Ripka: „Verhindern wir, daß die Kommunisten durch Verelendung unseres Volkes ihr totalitäres Regime errichten, das die freie Tschechoslowakei in ein Arbeitslager verproletarisierter Sklaven verwandelte.“



Stalins unwilliger Knecht? Jan Masaryk im September 1947 Foto: corbis

Berechtigte Warnungen, aber zwecklose, wenn „das Volk freiwillig den Totalitarismus wählt und in seiner notorischen politischen Naivität mit den Kommunisten kollaboriert“ (wie die Prager Wochenzeitung „Tyden“ rückblickend kommentierte). Damals hatte die KPC freie Bahn: Sie brachte die Gewerkschaften und Jugendverbände auf ihre Seite, bildete aus ihren Anhängern bewaffnete „Volksmilizen“, organisierten Massenaufmärsche – alles um Druck auf Benesch auszuüben, die Demissionen der Minister anzunehmen und eine Regierung nach KPC-Wünschen zu bilden. Am 25. Februar gab Benesch auf, in der Tschechoslowakei wurde eine stalinistische Diktatur errichtet – rascher und grausamer als anderswo, da Prag eine dreijährige „Verspätung“ aufzuholen hatte.

Das ging den Tschechen erst nach dem Tode Jan Masaryks auf. Masaryk war in der neuen Regierung geblieben, was den Menschen wie eine „Garantie“ erschien, daß alles wohl „nicht so schlimm“ würde. Demonstrativ ernannten mehrere böhmische Orte ihn zum Ehrenbürger – die entsprechenden Feiern waren für den Mai geplant. Aber nun war der Außenminister ermordet worden, wovon das Gros der Menschen überzeugt war: So brutal verfahren nur Stalins Killer, denen Masaryk schon lange ein Dorn im Auge war. Was Kommunisten als Partei und politischen Partner betraf, so teilte Masaryk-Sohn vollauf die abwertende Meinung von Masaryk-Vater: Kommunisten sind „Despoten, die das Maul voll demokratischer Phrasen haben“ – sowjetische Bolschewiken offenbaren die Primitivität der Steppe und asiatische Grausamkeit.

Diese grundlegende Verachtung formulierte Jan Masaryk mit dem Geist und Witz, für den er seit seinen BBC-Ansprachen im Krieg berühmt war. Er zerpflückte kommunistische „Argumente“ und kam zu dem Schluß, daß nur Leute ohne „gesunden Menschenverstand und Rechenstift“ darauf hereinfallen. Sich selber nahm er davon aus: „Auch wenn ich alles schluckte, was Marx, Engels, Lenin, Stalin und alle anderen kommunistischen Päpste und Kardinäle zusammenschmierten, müßte man mich dennoch nach Sibirien schikken oder bei der ersten Säuberung liquidieren. Ich könnte niemals die Methoden vertragen, die Kommunisten anwenden, sondern immer fragen: Lohnt das die Millionenopfer an unglücklichen Menschen? Muß man für so etwas die Freiheit vernichten? Darum würden sie mich aufhängen, denn mich zu überzeugen wäre schwerer.“

„Nach dem Februar war Masaryk ein veränderter Mensch“, schreibt der Biograph Fischl in seinen „Gesprächen“. Das traf zu und daraus haben tschechische Autoren geschlossen, daß ein frustrierter Masaryk Selbstmord begangen habe. War dem so? Oder bereitete der Außenminister seine Flucht in den Westen vor, um dort die Sowjets der Vergewaltigung seiner Heimat anzuklagen. So bekannte er: „Ich wußte, daß es schlimm wird, aber es ist grauenhafter, als ich ahnte, die Hölle.“ Masaryk war kein Wissenschaftler wie sein Vater, kein Staatsmann wie Benesch, aber er wäre ein idealer Generalsekretär der Vereinten Nationen gewesen – sagt Fischl und fügt ein letztes Argument gegen Masaryks „Selbstmord“ hinzu: Einen solchen hätten seine „kommunistischen Aufpasser“ verhindert. Aber nur sie konnten den Mord an ihm verüben.

# Kleiner Staat ganz groß

## Liechtenstein ist keineswegs nur ein Paradies für Steuerhinterzieher

Von H.-J MAHLITZ

Je kleiner der Spatz, desto größer die Kanone, mit der man auf ihn schießt – diese bittere Erfahrung muß in diesen Tagen und Wochen das zum Zwergenstaat diffamierte Fürstentum Liechtenstein machen.

Die „Zwerge“ und „Raubritter“ da oben in den Bergen haben flußabwärts im Lande des deutschen Schicksalsstroms schlechte Karten. Und dies nicht erst durch den – hoffentlich korrekt versteuerten – Ankauf gestohlener Bankdaten (bei Kriminellen nennt man dies Hehlerei).

Dennoch ist es ungerechtfertigt, Liechtenstein nur als „Land der Banken und Briefkästen“ darzustellen und als Erfüllungsgehilfen und Profiteur hochkrimineller Steuerbetrüger darzustellen. Der kleine Alpenstaat nämlich hat in seiner jüngeren Geschichte auch mancherlei bemerkenswert Positives aufzuweisen.

Erinnern wir uns an das Jahr 1945: Mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht ging in Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende. In weiten Teilen des Kontinents wurde die braune Diktatur Hitlers von der roten Diktatur Stalins abgelöst. Aber der lange Arm des Moskauer Massenmörders reichte über den Eisernen Vorhang, der nun die westliche Grenze seiner Eroberungen markierte, weit hinaus. Schon in den letzten Kriegsmonaten hatte er ein sogenanntes Repatriierungsprogramm aufgelegt, nach dem Motto „Einmal Sowjet, immer Sowjet“. Jeder, der sich seinem Machtbereich entzogen hatte, sollte „zurückgeführt“ werden: Im Klartext bedeutete das Straflager und sicheren Tod.

Vor allem auf jene Tausende von Soldaten, die auf Seiten der Achsenmächte gegen die Sowjetkommunisten gekämpft hatten, setzte Stalin seine Schergen an. Diese – im wesentlichen Angehörige der sogenannten Wlassow-Armee sowie der Ersten Russischen Nationalarmee hatten zunächst guten Glaubens versucht, vor den Westalliierten zu kapitulieren, um nicht in sowjetische Gefangenschaft zu geraten. Bald sprach sich aber herum, daß Amerikaner und Franzosen, obwohl sie wußten, welches Schicksal diesen Menschen drohte, solche Gefangene an die Rote Armee auslieferte – ein Schandfleck, über den man bis heute nicht gern spricht.

### Rußland Widerstand geleistet

So schlugen die Reste der Russischen Nationalarmee sich vor den am Bodensee heranrückenden Franzosen zunächst nach Vorarlberg durch und dann, in der Nacht vom 2. zum 3. Mai, nach Liechtenstein. Das Fürstentum, schon damals eng mit der Schweiz verbunden, hatte es verstanden, trotz massiven Drucks aus Berlin während des Krieges neutral zu bleiben.

Nun kam ebenso massiver Druck aus anderer Richtung: Moskau verlangte die Auslieferung der russischen Soldaten und durfte sich dabei auf wohlwollendes Desinteresse der Westmächte verlassen. Die Liechtensteiner sahen sich in einer prekären Situation. Die gerade einmal 12 000 Einwohner zählten damals noch nicht zu den Reichen dieser Erde; die meisten waren arme Bergbauern. Aber sie widerstanden dem Druck von außen, gewährten den Russen nahezu drei Jahre lang Gastfreundschaft, bis die letzten von ihnen in Südamerika ein neues Leben in Sicherheit und Freiheit beginnen konnten.

Immerhin handelte es sich um fast 500 Personen: 50 Offiziere, 38 Unteroffiziere, 19 Gefreite, 352 einfache Soldaten sowie 23 weibliche Zivilpersonen. Angeführt wurden sie von Generalmajor Arthur Holmston.

Von der Schweiz konnte die sowjetische Repatriierungsgruppe leider recht erfolgreich operieren und insgesamt 104 Soldaten zur Rückkehr ins Reich Stalins „überreden“. Der Forderung, den Rest der Truppe unter Zwang zurückzuführen, widerstanden die tapferen Liechtensteiner. Wobei man bis heute nicht weiß, was den russischen „Goliath“ veranlaßte, dem hochalpinen „David“ nachzugeben.

Mut vor den Mächtigen dieser Welt zeigten die Liechtensteiner und ihr Fürst auch in späteren Jahren. Anders als zum Beispiel bundesdeutsche Regierungen jeglicher Couleur weigerten sie sich standhaft, den völkerrechtswidrigen Landraub Stalins und seiner Satelliten nachträglich zu sanktionieren. Noch heute unterhält das UN-Mitglied Liechtenstein keine diplomatischen Beziehungen zu Prag – wegen der berüchtigten Benesch-Dekrete. Und auch dies hat seine ganz besondere Bewandtnis.

Eigentlich ist der Zwergstaat nämlich weitaus größer als jene 160 Quadratkilometer, die sein Territorium heute mißt. Allein in Böhmen und Mähren gehörten dem

### Gegen Prag wegen Benesch-Dekreten

Fürstenhaus Ländereien von sage und schreibe 160 000 Hektar, das sind 1600 Quadratkilometer. Diesen fetten Batzen wollten die neuen kommunistischen Herren der Tschechoslowakei sich 1945 natürlich nicht entgehen lassen. Da die Benesch-Enteignungs-Dekrete aber nur für Deutsche galten, griffen sie, um den legalen Schein zu waren, zu einem üblen Trick: Sie ernannten den damaligen Fürsten samt seiner Familie und seinen Untertanen einfach zu Deutschen – und somit zu „Freiwild“. Die haarsträubende Begründung: Der Fürst habe 1930 anläßlich einer Volkszählung auf die Frage, zu welcher Nationalität er sich hingezogen fühle, geantwortet: zur deutschen.

Einen Höhepunkt erreichte Liechtensteins Kampf gegen kommunistische Willkür 1991. Die tschechische Stadt Brünn hatte für eine Ausstellung in Köln das Gemälde „Szene um einen römischen Kalkofen“ des Niederländers Pieter van Laer als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Dem Fürsten reichte ein Blick in alte Fotoalben der Familie, um ihm zu bestätigen: Das Bild gehört mir! Das um 1630 entstandene Werk hatte bis Kriegsende in einem der mährischen Schlösser derer von Liechtenstein gehangen. Flugs setzte der Fürst einen Gerichtsvollzieher in Marsch und ließ den „Kalkofen“ beschlagnahmen. Das zuständige Kölner Gericht aber erklärte sich, offenbar in Absprache mit dem Bundeskanzleramt, für nicht zuständig und ließ das Bild wieder nach Brünn verfrachten. In den folgenden Jahren mußte der Fürst dann auch auf EU-Ebene immer wieder die Erfahrung machen, daß für die Aufarbeitung staatlichen Unrechts offenbar überhaupt niemand zuständig ist. Was gewiß dazu beigetragen hat, die Begeisterung der Liechtensteiner für europäische Einigungsbestrebungen in überschaubaren Grenzen zu halten.

MELDUNGEN

## Hollands Hanse

**Köln** – In sieben Hansestädten entlang des niederländischen Flusses IJssel können Besucher in die Geschichte des mittelalterlichen Handelsbündnisses eintauchen. Denn in den beschaulichen Orten Doesburg, Deventer, Zutphen, Zwolle, Kampen, Hasselt und Hattem erinnert einiges an die 600 Jahre hanseatische Vergangenheit. In Zwolle etwa begleitet ein Reiseführer im Kostüm eines Hansekaufmanns des 15. Jahrhunderts Besucher durch die Altstadt. Unterwegs machen diese Bekanntschaft mit dem Stadtwächter und anderen historischen Figuren. Die Stadt Doesburg beeindruckt Touristen mit einem gut erhaltenen Stadtkern und kleinen Museen zu bestimmten Themen. Beliebt ist zum Beispiel das Senfmuseum in der alten „Mosterdfabriek". Hier pflegen Rokus und Corry van Blokland das alte Handwerk der Senfherstellung und erzählen Anekdoten. Besucher können bei der Herstellung der gelbbraunen Paste zusehen und eine Sammlung alter Senfmühlen, Abfüllgeräte, Werkzeuge und Vorratstöpfe betrachten. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.hanzesteden.info. *ddp*

## Polen empfängt Camper

**Berlin** – Im westpolnischen Ort Slawa treffen sich in diesem Jahr Campingfreunde aus ganz Europa zur traditionsreichen „Europa Rallye". Vom 8. bis 13. Mai finden auf dem Campingplatz „Sloneczny" am Ufer eines Badesees zahlreiche sportliche und gesellige Veranstaltungen statt. Zur 47. „Europa Rallye" werden etwa 1500 Camper erwartet. Der am Rande der mittelalterlichen Kleinstadt Slawa gelegene Slawskie-See ist ein beliebtes Freizeit- und Erholungsgebiet für Segler, Kanuten und Angler. Die von Kiefernwäldern umgebene Seenplatte unweit der deutsch-polnischen Grenze gilt als wichtiges Vogelschutzgebiet. Das genaue Programm gibt es auch in deutscher Sprache auf der Internetseite www.pfcc.info

# Karibischer Traum im Mittelmeer

## Menorca: Prachtvolle Natur soweit die Augen und die Wanderstiefel reichen

Von Thomas Winzker



Türkisblaues Meer: Wunderschöne Buchten laden zum Verweilen ein. Foto: Ricore

Entspannt steigen wir aus der Maschine, der Flug ist kurz, die Abendluft auch jetzt mild: Der verheißungsvolle Beginn einer Woche Entspannung pur. Am besten nimmt man sich gleich hier eines der preiswerten Mietautos, um die Insel erkunden zu können. Quartier nehmen wir in der Bucht Cala Santa Galdana an der Südküste. Reifliche Überlegungen sind dieser Wahl vorangegangen, denn man kann auch ganz verkehrt wohnen auf dieser Insel, die zwei grundverschiedene Seiten hat: Der Süden ist lieblich, mit zahllosen Buchten und Pinienwäldern, die zum Bad oder Wandern einladen, der Norden hingegen rauh und unwirtlich und nur im Frühling und Herbst aufgelockert durch Blütenteppiche.

Die Cala Santa Galdana zieht vor allem englische, spanische und deutsche Individualreisende an, hier ihren Traumurlaub zu verbringen. Die kreisrunde Bucht – eine piniengrüne Oase mit goldgelbem Sand und eingefaßt von dunkelgrauen Küstenfelsen – hat durch Hotelbauten zwar etwas an ihrer ursprünglichen Schönheit verloren. Dennoch ist sie idealer Ausgangspunkt für herrliche Wanderungen entlang der Küste, deren abgelegene Strände vielerorts noch unberührt sind. Richtung Osten geht man auf Küstenpfaden, bergauf, bergab durch Pinienwälder hin zur Cala Mitjaneta und zur Cala Mitjana und dann weiter zur Cala Trebaluger, deren jadegrünes Meer von den Hügeln aus atemberaubende Blicke bieten.

Gen Westen erreicht man weitere Traumbuchten: Die Cala Macarella und gleich dahinter über einen teils steilen Hügel erreichbar die Krönung aller Buchten: die Mini-Bucht Cala Macarellata. Wer hier nicht im Siebten Karibik-Himmel schwebt, ist selbst schuld – vor allem, wenn plötzlich eine Herde menorquischer Pferde, den Cavalls, die nur auf Menorca heimisch sind, über den Rosé-Strand galoppieren. Wer Proviant vergessen haben sollte: hier ist's kein Problem, denn in der Cala Macarella gibt es ein das sympathische kleine Terrassen-Café Susy.

Wanderwege gibt es zur Genüge auch im Norden der Insel, der windumtost kaum nennenswerte Baumbestände aufweist. Dennoch lohnt es sich, die Gegensätzlichkeit menorquinischer Landschaften zu erkunden. In dem reizenden, an einer lieblichen Lagune gelegenen Fischerdorf Fornells, der sich bis heute seinen Charme bewahrt hat, kann man Richtung Westen starten. Immer an der rauhen Küste entlang erreicht man von der Cala Tirant die rotsandige Bucht Cala Pregonda mit bizarren Felsformationen. Drückt die Hitze im Süden allzu sehr, kann man hier stets auf eine erfrischende Brise hoffen.

Apropos prähistorische Überreste: Menorca hat hiervon Unglaubliches zu bieten. Wir nehmen uns einen ganzen Tag Zeit, um die verschiedenen Sehenswürdigkeiten „abzugrasen". Faszinierendstes Zeugnis ist etwa die Naveta d'es Tudons, „Schiff" genannt seiner Form wegen, die an einen kieloben liegenden Schiffrumpf erinnert. Die Grabstätte, aus Steinblöcken meisterhaft und ohne Mörtel zusammengesetzt, stammt aus der Bronzezeit ca. 1500 v. Chr. und zählt zu den ältesten Bauwerken Europas. Überall auf der Insel begegnet man hingegen den Talaiots, prähistorischen Siedlungen und Heiligtümern, mit Taules, zwei, drei Meter hohe Felsstelen mit riesenhaftem horizontalem Schlußstein, die wohl als Opferstätten dienten. Die spektakulärsten davon findet man nahe Mahon, in Talati del Dalt, nahe Ciutadella in Torre Llafuda, des Weiteren bei Alaior in Torralba d'en Salort und Torre d'en Galmés. Zu letzteren Sehenswürdigkeiten kann man, ausgehend vom längsten, sanft abfallenden goldgelben Sandstrand Son Bou auch ins Landesinnere wandern. Da bietet sich vielleicht der Monte Toro an, mit 357 Metern Menorcas höchstem Punkt. Der Blick auf die gesamte Insel ist einzigartig.

Doch was wäre ein Urlaub auf Menorca, ohne die beiden größten Städte gesehen zu haben: Maó, auch Mahón genannt, die Heimat der Mayonnaise, hat einiges aufzubieten. Das schlichte Äußere der Kirche Santa Maria beispielsweise verbirgt ein Wunderwerk der Orgelbaukunst. Die 3006 Pfeifen des Instruments von 1809 werden noch heute in sommerlichen Konzerten bespielt – ein wahrer Ohrenschmaus. Den besten Panoramablick auf den größten Naturhafen des Mittelmeeres beim Bummel durch die spanisch, französisch und britisch geprägte Stadt bietet sich am Ende der kleinen Stichstraße Pont d'es Castell. Nicht versäumen sollte man auch den Wochenmarkt, der überaus originell im Kreuzgang eines ehemaligen Klosters stattfindet. Hier kann man am besten die Spezialitäten der Insel erstehen: den Queso Mahón, ein würziger menorquinischer Käse, perfekt als Mitbringsel, vielleicht auch den inseltypischen Gin, ein Erbe der Briten, oder dem aromatischen Likör aus echter Menorca-Kamille. Zum Abschluß des Besuchs sollte man eine Rundfahrt mit dem Katamaran durch die Cala Coves nicht versäumen, mit phantastischem Blick auf die Felsen mit mehr als 150 Höhlen. Wir versüßen uns die Fahrt mit schmackhaften Ensaimadas, einem schneckenförmigen Hefegebäck, gefüllt mit Kürbiskonfitüre, Pudding oder Sahne, das überall auf Menorca angeboten wird.

Ganz anders als das korrekte, pflichteifrige Maó zeigt sich Ciutadella, die ewige Rivalin der Hauptstadt: Weiche Sand- und Ockertöne und Pastellfarben herrschen in dieser Stadt mit mediterranem laissez-faire Charakter vor und ist damit sicher der romantischere Ort der beiden Metropolen.

Der Mirador auf der Bastió des Governador, der hinter dem schmucken Rathaus mit Sandsteinfassade aufragt, gewährt einen wundervollen Blick auf den quirligen Hafen, während es sich im Schatten der Palmen auf verschiedenen Stadtplätzen gut ruhen läßt.

Nach soviel Stadttrubel genießen wir wieder die Zurückgezogenheit unserer Cala Santa Galdana. Mal sehen, wohin uns morgen die Wanderung führt. Sicher wieder an eine der vielen kleinen Traumbuchten Menorcas. Denn auch wenn es hier nicht die Kokospalmen der Karibik gibt: Die ausladenden Kronen der Pinien und ihr harziger Duft, der die ganze Insel erfüllt, sind ein mehr als nur Ersatz – vor allem, wenn man bedenkt, wie nah dieses Paradies doch liegt.

# Steife Brise, Tee mit Rum und viel Ruhe

## Das etwas andere Sylt außerhalb der Saison kennenlernen

Von Elke Gersmann

Viele Norddeutsche verstehen nicht, was das Gerede über das Wetter immer soll. Hier oben verfährt man nach der wohlbekannten Devise: Es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur falsche Kleidung. Der steifen Brise am Nordseestrand begegnet man dick vermummt mit Mütze, Schal, Handschuhen und mehreren Kleidungslagen übereinander. Bestens ausgerüstet geht es dann durch den feinen Sand der endlosen Dünen auf Sylt hinunter an die aufgewühlte Nordsee. Und da ist auch im Winter bannig wat los, wie die Einheimischen sagen. Sylt in der kalten Jahreszeit ist etwas ganz Besonderes.

Die Luft ist noch ein bißchen klarer, Wolken rasen über den Himmel und tauchen die Landschaft in unzählige Blau- und Grautöne. Die Sonne steht ganz niedrig am Winterhimmel und leuchtet in einem milden Glanz. Geradezu unendlich breit wirken die Sandstrände zwischen Dünen und Meer, der Blick wird nicht von Strandkörben verstellt. Die mitgebrachten Hunde können diese grenzenlose Freiheit gar nicht fassen und tollen ungestüm durch den Sand.

Den Menschen geht es nicht viel anders: Man mag gar nicht aufhören zu laufen.

Noch ein Stück, nur noch bis zur nächsten Treppe, zur nächsten Strandbar, zum nächsten Ort. Und so werden aus einer Stunde zwei – und aus zwei schon mal drei. Dann irgendwo einkehren, erschöpft aber glücklich und sich mit einem Heißgetränk wieder aufwärmen.

### Marschieren gegen den Wind

Bei den Nordfriesen gehört dazu ein ordentlicher Schuß Rum oder Köm, damit es einem nicht nur ums Herz, sondern auch im Magen schön warm wird – am liebsten direkt hinein in den Tee, Kaffee oder Kakao.

Pharisäer heißt der mit Rum veredelte Kaffee. Dessen Name soll auf einen Pastor zurückgehen, der bei der Erkenntnis, was sich unter der Sahnehaube wirklich verbirgt, die Gäste einer Taufe als „Ihr Pharisäer" bezeichnete. Die Kakao-Variation heißt „Tote Tante". Und hier liegt wohl die Vermutung nahe, daß die Namensgebung auf ähnliche Vorkommnisse bei einer Beerdigung beruht.

Aber vor allem dem Tee wird auf Sylt gehuldigt. In heimeligen kleinen Läden wird verkauft, was das Teetrinkerherz begehrt. Da gibt es den leckeren Früchtetee „Sylter Rote Grütze", diverse Friesenmischungen, grünen, weißen, schwarzen Tee und natürlich Kandiszucker in Rum eingelegt. So manch einer hat später daheim bei einer guten Tasse sehnsuchtsvoll gemeint, wieder das Rauschen der Wellen und die Möwen vom Nordseestrand zu hören.

Die rauhe See, das ist es, was die Besucher im Winter vor allem hierher zieht. Die Dichte der edlen Kaschmirpullover ist auf der Insel zwar noch leicht erhöht – ums Sehen und Gesehenwerden geht es jetzt aber kaum. Auch im sonst so schicken Kampen stemmt man sich jetzt gegen den Wind und hat eigentlich nur ein Ziel: runter ans Meer. Die Dünenlandschaft am Ende des Ortes gehört zu den schönsten auf Sylt und hier steht auch der älteste Leuchtturm der Insel, der 38 Meter hohe Leuchtturm am Roten Kliff. Die vier Kilometer lange Steilküste erlangt nach jeder Sturmflut traurige Berühmtheit, wenn sich die brodelnde Nordsee wütend wieder ein Stück geholt hat. Dann gibt es in den Nachrichten Bilder von Häusern, die plötzlich über dem Abgrund schweben. Die Nordsee ist so faszinierend wie unberechenbar.

Auch deshalb haben sich im 18. Jahrhundert wohlhabende Sylter Kapitäne auf der anderen Seite der Insel, in Keitum, niedergelassen.

Sie wußten, daß einem sturmgepeitschten Meer kaum zu trotzen ist und wählten deshalb einen sicheren Ort für ihre Familie. Der frühere Sylter Hauptort ist das schönste und grünste Dorf der Insel und manche Bewohner befürchten gar, daß es zu Tode geliebt werden könnte. Doch im Winter ist es hier trotz der Boutiquen und Designläden richtig schön verschlafen. Verschlungene Wege, von prächtigen Friesenhäusern gesäumt, durchziehen den

### Mit Fischbrötchen über Holzstege

verwinkelten alten Ortskern. Und am Rand des Ortes scheint Keitums Kirche St. Severin darüber zu wachen, daß die Veränderungen nicht zu groß werden.

Im heutigen Hauptort der Insel, in Westerland, geht es lange nicht so ruhig zu. Besonders schön ist es hier dagegen aber auch nicht. Vor allem nahe der Promenade leidet das Bild unter den 70er-Jahre-Bauten. Aber nach Westerland kommt man nicht, weil man es schön haben will. Shopping, Fischbrötchen und Bierstube, in der Friedrichstraße ist alles vereint. In den Seitenstraßen lassen sich in kleinen Geschäften hübsche Souvenirs erstehen.

Wenn dann plötzlich ein Hauch von Kakao in der Luft liegt und in einem der Geschäfte recht großes Gedränge herrscht, ist man beim Schokoladen-Laden des Café Wien angekommen. Da gibt es nur eines: reindrängeln und staunen. Curry-Cocos, Rum-Cola, Hanf-Vollmich – die gute Nordseeluft hat anscheinend auch positive Auswirkungen auf die Kreativität.

Diejenigen, die auch im Winter gerne ein bißchen Trubel haben, treffen sich also in Westerland und Wenningstedt. Die Ruhesuchenden zieht es eher in den Süden nach Rantum und Hörnum oder in die kleinen Ost-Dörfer. Und wer es richtig einsam mag, der besucht den nördlichsten Ort Deutschlands: List.

Hierher verirren sich jetzt nicht mehr so viele Besucher. Gestärkt mit einem Fischbrötchen geht es auf markierten Holzstegen in die Wanderdünen der Sylter Sahara. Verletzlich und wunderschön ist diese Landschaft aus Sand, Himmel und Meer.

Der Wind formt sie immer wieder neu. Und auch man selbst kehrt vielleicht nicht als besserer Mensch, aber doch irgendwie geläutert nach Hause zurück.

## Kaum Erinnerungen an die Flucht mit dem Schiff »Pontarosa«

**Betr.: „Gustloff"-Drama" (Nr. 9)**

In diesen Tagen gedenken wir der Schiffskatastrophe der „Wilhelm Gustloff" im Februar 1945, wo Tausende Verwundete und Flüchtlinge ihr Leben ließen. Den Menschen auf dem Schiff „Pontarosa" erging es von der Art des Transportes nicht viel anders, allerdings hatten sie das Glück, in Kopenhagen anzukommen.

Herr Strotmann, für den ich diesen Brief schreibe, ist heute 82 Jahre und hat den Transport des Rot-Kreuzschiffes persönlich miterlebt. Er sagte, die verwundeten Soldaten hätten ohne Kleidung auf Tragen im Hafen Kopenhagens gelegen. Wenn auch alle Besatzungstruppen einschließlich Flüchtlinge Dänemark heil erreichten, wäre auch das hier ein schicksalhaftes Ereignis, worüber wohl niemand spricht. Wegen seiner Verwundung hat er wohl wenig von allem mitbekommen. Er meinte, nur der Begleitschutz der Marine und Luftwaffe hätte wohl eine Katastrophe wie bei der „Gustloff" verhindert.

Da er selbst und auch ich keine Möglichkeit haben, über Internet nachzuforschen, möchte ich anregen, ob Sie Berichte darüber erstellen. Könnte im Leserbrief ein kurzer Artikel als Aufruf erscheinen? Zeitzeugen des Rot-Kreuzschiffes „Pontarosa", Lazarettschiff von Ostpreußen nach Kopenhagen im Februar 1945: Wer kann hierzu etwas sagen? Für die Antwort schon jetzt herzlichen Dank!

**Karl Heinz Lohmann, Osnabrück**

## Takt nicht Zensur

**Betr.: „Tatort und Türken" (Nr. 7)**

Wenn aus Takt eine Tatortsendung mit einem gewissen Themenbezug verschoben wird, finde ich es absolut unangemessen davon zu sprechen, das Zensurverbot des Grundgesetzes werde ausgehebelt.

**Viktor Haupt, Berlin**



Flucht über die Ostsee: Vielen Ostpreußen blieb nur dieser Weg. Der Zweiteiler „Gustloff" erzählt ihre Geschichte. Foto: ZDF

## Mütter anerkennen

**Betr.: „Vertrauen in die Ehe geraubt" (Nr. 7)**

Es war das gemeinsame Werk von SPD und CDU, die Hausfrau und Mutter nach einer Scheidung zu benachteiligen und zu umgehender Aufnahme einer Arbeit zwingen zu wollen.

Die Union ist aufzufordern, ihre falsche Entscheidung rückgängig zu machen.

Wir brauchen Regelungen, die weder Mann noch Frau benachteiligen, wozu selbstverständlich auch die Interessen der Kinder gehören.

Geschiedene Frauen sollen ihre Männer nicht ausnehmen können, aber sie sollen auch nicht nach einer Scheidung benachteiligt sein, und es muß dabei anerkannt sein, was sie für ihre Familien und ihre Kinder als Hausfrau und Mutter geleistet haben, was weit mehr ist, als Reinigungskräfte und Erzieherinnen leisten, die für ihre Arbeit bezahlt werden und bei Lust und Laune ihre Arbeit auch ruhen lassen können, wie wir gerade erleben.

**Brigitte Hermann, Tübingen**

## Gnadenbrot

**Betr.: „Teures Postengeschacher" (Nr. 8)**

Wer sich in unseren Parteien hochgedient hat und dabei parteigerecht abgeschliffen worden ist, muß abgefunden werden, wenn sich die Mehrheitsverhältnisse innerhalb der Partei geändert haben oder jüngere Parteimitglieder auch an der Reihe sind, einen erstrebenswerten Posten einzunehmen.

Das ist nicht immer leicht, denn es müssen ja Betriebe oder Unternehmen des Staates sein, in denen Politiker ihr Gnadenbrot verzehren dürfen. Es bieten sich aber auch Verbände an. Da sitzt dann mancher am falschen Platz, und das kommt dann den Steuerzahler teuer zu stehen. Aufsichtsratssessel werden meist schon in der aktiven Zeit besetzt, denn das bringt Geld, auch wenn man für eine gewissenhafte Aufsicht gar keine Zeit zu haben scheint, was Beispiele aus der jüngsten Zeit belegen. Erstaunlich, daß selbst linksextreme Politiker solche Sessel sehr zu schätzen wissen.

**Ferdinand Kratschacher, Fellbach**

## Zerstörerische Querulanten

**Betr.: Leserbrief „Waldschlößchenbrücke zerstört Panorama" (Nr. 3)**

Es gibt immer Leute, die auch nach Abschluß eines langwierigen, baurechtlich vorgeschriebenen Planungsverfahrens noch Vorschläge machen. Alle diese sind aber schon vor Jahren in dem Verfahren gewogen und als nicht gravierend eingeschätzt worden. Während das Verfahren fachkompetente Sachverständige durchführten, melden sich nun fachfremde sogenannte Experten. Diese Gruppe macht auch zur Zeit viel Lärm in Dresden. An der Spitze stehen vorwiegend Leute, die sich als Kulturschaffende bezeichnen. Zum Teil ist ihnen aber die menschliche Kultur abhanden gekommen. Die Methoden, um im Nachhinein das Baurecht für den Brückenneubau doch noch auszuhebeln, trotz des Scheiterns mit ominösen Argumenten vor Gericht, sind allbekannt: Anketten an zu fällende Bäume, Einbeziehen von protestierenden Kindern, Stören des Bauens und von Bekundungen für die Brücke, Eingießen von zersetzender Säure in Fundamente, öffentliche regionale und deutschlandweite Diffamierung von Andersdenkenden, Institutionen und Behörden, Verbreiten von Unwahrheiten und damit versuchte Täuschung. Das läuft hektisch unter dem Schild von Grün-Rot und den von ihnen beeinflußten Medien ab. Soll hiermit, wenn auch 40 Jahre verspätet, die 68er-Bewegung in Dresden installiert werden?

Die neueste Version der Brükkengegner ist, den schon längst begonnenen Brückenbau wieder zu zerstören und dafür einen Elbtunnel zu bauen. Aber für diesen liegt bislang außer Skizzen, Vorentwürfen und irreführenden Schätzungen nichts besonders Ernsthaftes vor. Und Überlegungen zu einem Tunnel wurden bereits in dem oben genannten Verfahren abgeklopft und dann aus schwerwiegenden Gründen nicht weiter verfolgt. Auch die Ingenieurkammer spricht sich gegen einen Elbtunnel aus. Die im Abstand von zwei beziehungsweise drei Kilometern im Westen beziehungsweise Osten flankierenden alten Brücken schreien inzwischen nach grundhafter Rekonstruktion. Ein Elbtunnel würde die jetzt dringend notwendige neue Flußquerung noch um zehn Jahre verzögern und die Kosten um etwa 100 Millionen Euro erhöhen. Das Chaos in Dresden wäre damit programmiert und der sächsischen Geschichte eine weitere Posse hinzugefügt. Übrigens versprach der SPD-Bundesverkehrsminister schon, die Kostenerhöhung mit Steuermitteln ausgleichen zu wollen. Aber vielleicht kommt es zuvor noch zu einem kräftigen Aufbäumen der Anständigen.

Übrigens sind vor kurzem im Rahmen des Planfeststellungsbeschlusses am statisch notwendigen Brückenbogen und am Straßentunneleingang bemerkenswerte Änderungen vorgenommen worden. Das wird die „goldene Brücke" sein, damit das Welterbekomitee ohne Gesichtsverlust wieder den Standpunkt einnimmt, den es schon 2004 mit dem jetzt angefeindeten Brückenübergang hatte: das Dresdner Elbtal ist auch mit einer neuen Brücke weltkulturerbefähig.

**Dr.-Ing. Eberhard Gresch, Dresden**

## Der Moloch Staat frißt unser Geld

**Betr.: „Dick im Minus" (Nr. 8)**

Die Verfassungen aller Länder schützen die Privatsphäre ihrer Bürger. Dazu gehört auch das Bankgeheimnis. In Österreich ist dieses sogar in die Verfassung aufgenommen worden. Nachdem die politischen Parteien gemerkt haben, daß eine Aufhebung des Bankgeheimnisses das Staatssäckel füllen kann, wurde zunächst das Bankgeheimnis durchlöchert und dann praktisch gestrichen; und zwar im ganzen vereinigten Europa mit Ausnahme Österreichs.

Mit dem verbalen Angriff der Kanzlerin gegen den Regierungschef Liechtensteins anläßlich seines Staatsbesuchs soll nur von anderen Dingen abgelenkt werden. Halten Sie sich doch einmal vor Augen, daß das Desaster bei den (staatlichen) Landesbanken und der IKB uns Steuerzahler einen Schaden von etwa 100 Milliarden Euro kosten kann; mit dieser Höhe wird das eingegangene Risiko bewertet. Die politisch ausgewählten Bankenvorstände haben die Banken zu Geldvernichtungsmaschinen herabgewirtschaftet; fragen Sie nicht, was die einzelnen dabei an Supergehältern, Tantiemen, Provisionen und sonstigem erhalten haben. Den Schaden trägt einzig und allein der Steuerzahler. Dagegen sind die aus der Aktion Zumwinkel & Co. zu erwartenden Steuernachzahlungen von geschätzten 400 Millionen Euro gerade mal weniger als ein halbes Prozent und zur Razzia wird auch noch das Fernsehen bestellt. So versuchen die Politiker, mit diesen lächerlichen Peanuts von dem wahren Desaster abzulenken, das offensichtlich auf der Unfähigkeit der politisch ausgewählten Bankenvorstände beruht. Bei einem Schuldenstand der Bundesrepublik von 1500 Milliarden Euro sind zwar 100 Milliarden Euro weitere Schulden nicht viel, aber wir sollten uns durch das Liechtensteiner Ablenkungsmanöver nicht in die Irre leiten lassen. Es erinnert etwas an die Geschichte dessen, der selbst mit seinen Parteifreunden 100 Milliarden unseres Volksvermögens vernichtet und dann mit dem Finger auf Steuerhinterzieher wegen eines halben Prozents des Schadens zeigt und ruft „Haltet den Dieb!"

Machen Sie einmal folgende Rechnung auf: Von einer Million Provision werden 19 Prozent Mehrwertsteuer abgezogen, der Rest ist mit 43 Prozent Einkommensteuer belastet; Gewerbesteuer ist zu zahlen, so daß ein jämmerlicher Rest verbleibt. Will der Vermögende diesen seinem Neffen schenken, fällt dort die Schenkungssteuer an und dem armen Knaben bleibt weniger als ein Viertel. Frißt der Moloch Staat mehr als drei Viertel des mit großem Kapitaleinsatz und großem Risiko verdienten Geldes, kann man den Beweggrund der Steuerhinterzieher verstehen – billigen kann man dies aber nicht.

**Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen**

## Obamas Sponsoren

**Betr.: „Ja, wir schaffen es! (Nr. 7)**

Woher sollten die Unterschiede kommen, mit Ausnahme der Hautfarbe?

Wer nach der USA-Präsidentschaft strebt, der braucht in einer plutokratisch organisierten Gesellschaft, in der die politische Macht auf der Geldherrschaft beruht, erhebliche finanzielle Mittel.

Sponsoren sind gefragt.

Die Wahlkampfkasse von Clinton und Obama soll zu Beginn mit je 100 Millionen Dollar etwa gleich groß gewesen sein.

Wer weiß schon, daß die Kandidaten, bevor das Geld fließt, sich gegenüber den politischen Wünschen der Geldgeber geneigt zeigen müssen.

Es sind vor allem die Lobbyisten aus dem industriell-militärischen Komplex, die den Schuldner Bush schon fest im Griff haben.

**Dieter Bock, Burgstall**

## Bei den Engländern um Strom betteln?

**Betr.: Leserbrief „Redliche Politiker haben Seltenheitswert" (Nr. 6)**

Da erkennt ein SPD-Politiker, was gut für unser Land ist, und erzeugt damit prompt den Unwillen seiner auf Atomausstieg „getrimmten" Genossen. Der SPD-Ortsverein Bochum-Hamme hat wegen Clements „Weitsicht" gar ein Parteiausschlußverfahren in Gang gebracht, worauf Clement gefaßt konterte: „Eine offenkundige Fehleinschätzung einzugestehen und den Mut zu haben, sie zu korrigieren, steht der Politik, wie jedem einzelnen, gut zu Gesicht". Wie wahr, wie wahr, Herr Clement!

Dagegen haben die Engländer erkannt, daß sie, wenn sie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben wollen, ohne Atomstrom nicht auskommen, und werden deshalb, unbekümmert des Geschreis „ihrer" Atomkraftgegner, in den nächsten Jahren 40 (!!!) neue Atomkraftwerke bauen. Unsere Atomkraftgegner dagegen scheinen die Zeichen der Zeit nicht erkannt zu haben, und fügen mit ihrem „sturen" Festhalten am Atomausstieg der deutschen Wirtschaft, und mit ihr den deutschen Arbeitern, insgesamt allen Deutschen, schweren Schaden zu. Kompletter Blödsinn! Sind denn die wirklich zu blöd um erkennen zu können, daß, wenn es einmal nicht genügend Wind und Sonne geben wird, um unseren Bedarf zu decken, wir bei unseren Nachbarn, die alle auf Atomkraft setzen und wie England ebenfalls neue Atomkraftwerke, auch im unmittelbaren Grenzbereich, bauen, um Strom werden betteln gehen müssen?

**Friedrich Kurreck, Offenbach am Main**

## Genosse Thierse

**Betr.: „Thierse ist nicht Möllemann" (Nr. 6)**

Thierse ist wirklich kein erfreulicher Zeitgenosse, vor allem auch ein denkbar schlecht erzogener. Da er aber der SPD angehört, trägt er den linksdrehenden Heiligenschein, der dazu hilft, auch den größten Mist als Edelmetall erscheinen zu lassen. Links ist doch immer auf dem rechten Wege, was eigentlich komisch ist, gehört doch Recht eher zu rechts als zu links. Es wird Zeit, daß Genosse Thierse in der Versenkung verschwindet. Die SPD hat bestimmt Besseres zu bieten.

**Ferdinand Altrichter, Berlin**

## Wer trickst nicht gern den unersättlichen Staat aus?

**Betr.: „Dick im Minus" (Nr. 8)**

Wie meist stinkt der Fisch vom Kopfe her. Da gibt es einen Staat, dessen Parteien ein schwer durchschaubares Steuersystem geschaffen haben, das seinen Opfern zu viel Geld aus den Taschen zieht und so ihre Kreativität weckt, nach Wegen zu suchen, wie der habgierige Staat auszutricksen ist. Ich wüßte keinen, der nicht zu gern einmal Steuern spart. Und da unterscheiden sich die gut Betuchten in keiner Weise von den sogenannten kleinen Leuten. Wenn natürlich gut Betuchte mit Traum-Einkommen und Säcken voller Euros auch dem Staat ein Schnippchen schlagen und ihr Geld nach Liechtenstein oder in andere Steueroasen schmuggeln, dann ist das besonders ärgerlich. Noch ärgerlicher, wenn sie auf öffentlichen Spitzenpositionen sitzen und trotzdem ohne jede Hemmung den unersättlichen Staat betrügen. Nur: Nicht übersehen, auch unter den lautesten Kritikern wird es nicht wenige geben, die schon Steuern „gespart" haben. Moral ist in Deutschland Mangelware. Der eigene Vorteil ist die Richtschnur des Handelns. Ob sich das noch einmal ändern wird?

**Wolf Bonin, Ahlen**

## Und wer erinnert Erdogan an Menschenrechte?

**Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)**

Es wird uns allen noch deutlich in Erinnerung sein, wie seinerzeit unsere sämtlichen Parteien sich darin einig waren, Herrn Putin an sein widerrechtliches Vorgehen gegenüber den Tschetschenen zu erinnern. Einige Zeit später sprach Deutschland die gleiche Ermahnung zu der Mißachtung des Völkerrechtes in China aus.

So weit, so gut, doch jetzt wird man als kritischer Staatsbürger fragen dürfen: Wer erinnerte Erdogan nach seinem unmißverständlichen Auftritt hier bei uns in Deutschland an das gleiche Vergehen in seinem Land, welches dort an Kurden, Christen und anderen ethnischen Gruppen begangen wird?

Wie kann man Menschen, denen man ihren Glauben verändert, ihre Sprache verbietet und alle Rechte nimmt (und das schon seit geraumer Zeit) „Terroristen“ nennen, wenn sie versuchen, in ihrer einstigen Heimat die Welt auf dieses Unrecht aufmerksam zu machen? Welche Mittel dazu besitzen sie denn, oder sind ihnen geblieben? Darf man sie dafür foltern und mit Waffengewalt vernichten?

Erdogan rief zu Beginn dieses Feldzuges aus: „Die ganze Welt steht hinter uns!“ Diesen Ausspruch möchte ich insofern korrigieren, als daß es sich hierbei nur um die „Machtbefugten“ handeln kann, ich bin mir sicher, daß der Rest der Welt so denkt wie ich: Hier heißt es mal wieder „Macht geht vor Recht“, doch nur der, den es selber trifft oder ohnmächtig zusehen muß, erkennt dieses Unrecht.

Die anderen sollten aber den Mut haben, im Namen des Glaubens, der Liebe und der Gerechtigkeit ihre Stimmen lautstark zu erheben. **Grunhild von Heyking**

## Es fehlt Niveau, nicht Geld

**Betr.: „Milliarden für pensionierte Lehrer“ (Nr. 6)**

Die Erziehung und Bildung der Jugend dürfte die große Aufgabe unserer Zeit sein. Man sagt: Es fehlt an Schulen, an Lehrkräften, am Mitteln – letzthin an Geld. Ich widerspreche: Die Schulen und Familien sind dem Zeitgeist verfallen. Es fehlt an Qualität und Niveau. Ausnahmen bestätigen die Regel. Sitten und Charakter verlieren auf diese Weise ihren hohen Wert. Die Kunst des Lernens ist weitgehend verlorengegangen. Es stehen sich zwei Welten gegenüber. Wenn wir voraussehen können, welche dieser Anschauungen über Erziehung und Bildung sich durchsetzen wird, dann wüßten wir – fast zögerte ich, das Unverkennbare beim Namen zu nennen –, ob unsere Kultur und Zivilisation überleben werden oder untergehen. **Isa Wallwey, Bad Tölz**

## Untertanen besucht

**Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)**

Ja, da hat der nette Herr Erdogan seine türkischen „Untertanen“ in Deutschland besucht, um nach einer Brandkatastrophe, deren Ursache noch immer ungeklärt ist, nach dem Rechten zu sehen. Er hat auch gleich eigene Fachleute mitgebracht, damit die einheimischen Nichtsnutze nicht Spuren verwischen können.

Bei dieser Gelegenheit hat er auch gleich den tumben deutschen Toren unter dem tosenden Beifall seiner Untertanen erklärt, daß deren Angleichung (Assimilation) an die deutsche Gesellschaft ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit wäre und sie selbstverständlich in ihrer Heimat an Wahlen und Volksbefragungen teilnehmen dürften.

Also, so sollte man meinen, Integration ade! Aber was so ein wahrer deutscher Politiker ist, besonders wenn er auf links getrimmt ist, der hat Erdogans weise Worte begriffen, ist ihm dankbar und wird künftig sich mit noch mehr Geld und guten Worten um jeden bemühen, der bei uns besser als zu Hause leben will.

**Justus Drescher, Dormagen**



Erdogan in Deutschland: In Begleitung seiner Frau umwarb der türkische Ministerpräsident die Deutsch-Türken. Foto: ddp

## Nur Gastland!

**Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)**

Zur Meldung, daß der türkische Ministerpräsident Erdogan sich dafür ausgesprochen hat, in Deutschland türkische Schulen und Gymnasien einzurichten und dazu auch Lehrer aus der Türkei schicken zu wollen, muß man sich eher positiv äußern. Offensichtlich hat Erdogan erkannt, daß ein Teil der Menschen in Deutschland mit türkischem Migrationshintergrund die Absicht verfolgt, sich nicht in Deutschland integrieren zu wollen und nach einer guten Ausbildung in der Sprache ihres Heimatlandes wieder dorthin zurückzuwandern. Diese gute Absicht sollte man unterstützen. Sollte der Ministerpräsident allerdings sich nur mißverständlich ausgedrückt haben, müßte doch der Verdacht aufkommen, er beabsichtige die Integrationswilligkeit seiner Landsleute in Deutschland zu bezweifeln. In beiden Fällen wäre angebracht, entsprechend zu handeln, entweder Integration mit einer Sprachausbildung des Gastlandes zu betreiben oder die Möglichkeit der Rückkehr zu fördern. Im letzteren Fall ist der Vorschlag von türkischen Schulen in Deutschland gewiß lobenswert.

**Gerhard Hahl, Kiel**

## So wird das »Sichtbare Zeichen« ein für alle unsichtbares Zeichen bleiben

**Betr.: „Der Preis des Wohlwollens“ (Nr. 7)**

Für jeden heimatvertriebenen und aufrechten Deutschen ist der Umgang mit diesem Projekt seitens der Bundesregierung demütigend. Es dreht sich einem das Herz im Leibe um bei den Gedanken, daß Leute über ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ bestimmen, die für die Heimatvertriebenen allenfalls nur Lippenbekenntnisse übrig haben.

Da fahren hochrangige Regierungsmitglieder seit Jahren nach Warschau, um die Zustimmung der polnischen Regierung zu einem deutschen „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu erbitten. Und dabei werden dann auch noch Geldmittel zugesagt für ein in Danzig geplantes Museum sowie für ein in Berlin geplantes polnisches Museum.

Und als „Verhandlungserfolg“ wird uns dann die These verkauft, daß Polen an der Gestaltung des „Sichtbaren Zeichens“ sich „wohlwollend neutral“ verhalten will. Wahrscheinlich auch dies nur unter der Bedingung, daß die Heimatvertriebenen – um die es ja in Wirklichkeit geht – ebenfalls nicht einbezogen werden.

Man muß sich einmal die Frage stellen: In welchem Land leben wir eigentlich? Das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ ist eine rein deutsche Angelegenheit, und wir brauchen niemanden um Erlaubnis zu fragen. Die polnische Regierung wird wohl kaum jemals unsere Zustimmung erbitten zu einem Museum in Danzig oder irgendeiner Erinnerungsstätte in Polen.

Es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, daß der Bund der Vertriebenen konkrete Forderungen an die Bundesregierung stellt. Anderenfalls wird das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ noch für weitere acht Jahre ein für uns unsichtbares Zeichen bleiben.

**Uwe B. Motzkuhn, Bad Bodenteich**


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Klaus D. Voss**
(V. i. S. d. P.)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Telefon (040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7913**


## Für Merkel offenbar kein opportunes Thema

**Betr.: „Weltgeist oder Zeitgeist?“ (Nr. 2)**

Mit journalistischer Verve faßt Klaus Rainer Röhl zusammen, was an Zahlen und spektakulären Fällen unter dem Stichwort „Ausländerkriminalität“ trotz Tabuverhängung und Sprachverfälschung bisher den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat. Der ohnmächtige Staatsbürger dankt dafür.

Zwei Feststellungen verdienen, hervorgehoben zu werden: Ministerpräsident Koch brauchte dieses Thema wahrlich nicht zu „suchen“ und Frau Merkel hat es nicht „aufgetan“.

Zwei volle Jahre hatte sie wie kein anderer Politiker Zeit und Gelegenheit, sich dieses brennenden Problems anzunehmen, sie tat es nicht, natürlich nicht aus Unkenntnis, offenbar war es für sie nicht opportun.

**Gudrun Schlüter, Münster**

## Friedrich II. vor der entscheidenden Schlacht

**Betr.: Die Schlacht von Leuthen (Nr. 48)**

Es bereitete mir eine echte Freude, den akribisch geschriebenen Bericht über die Schlacht von Leuthen zu lesen. Leider geht der Verfasser nicht auf die Ansprache des Königs ein, die dieser am Abend vor der Schlacht an seine Generalität hielt. Sie gilt doch als eine der wichtigsten Reden des Monarchen überhaupt, wenn wir von seiner Gedenkrede anläßlich des Todes seines Lieblingsneffen, Prinz Heinrich, absehen. Hier nun die Leuthenansprache, die wir nur in der Übersetzung kennen; denn er hielt sie in französischer Sprache.

Friedrich II. vor der Schlacht bei Leuthen (1757): „Meine Herren! Ich habe Sie hierher kommen lassen, um Ihnen erstlich für die treuen Dienste, die Sie seither dem Vaterlande und mir geleistet haben, zu danken. Ich erkenne sie mit dem gerührtesten Gefühl. Es ist beinahe keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große und Ehre bringende Handlung ausgezeichnet hätte. Mich auf Ihren Mut und Erfahrung verlassend, habe ich den Plan zur Bataille gemacht, die ich morgen liefern werde und liefern muß. Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärkern, auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es tun, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns vor ihren Batterien alle begraben lassen. So denk ich, so werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere hier auf der Stelle seinen Abschied. Ich werde ihm selbigen ohne den geringsten Vorwurf geben.

Ich habe vermutet, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde; ich rechne nun also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollt ich bleiben und Sie nicht für das, was Sie morgen tun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland tun. Gehen Sie nun ins Lager, und sagen Sie das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regimentern, und versichern Sie ihnen dabei, ich würde ein jedes genau bemerken. Das Kavallerieregiment, was nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, laß ich gleich nach der Bataille absitzen und mach es zu einem Garnisonregiment. Das Bataillon Infanterie, was, es treffe auch, worauf es wolle, nur zu stokken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbels, und ich laß ihnen die Borten von der Montierung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren, morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.“ **Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld**

## Bürgerwille

**Betr.: „In den Wolken“ (Nr. 8)**

Die Berliner haben sich mehrheitlich für ein Volksbegehren über den Erhalt des Traditionsflughafens Tempelhof entschieden, obwohl ihr in Umfragen so sehr geschätzter Bürgermeister Wowereit ihnen bereits erklärt hatte, daß ihr Wille den Senat nicht interessiert. Darum ist dieser erste Sieg der Tempelhof-Befürworter besonders wertvoll.

Nun erleben wir, wie die Berliner SPD mit ihrem demokratiefernen Beiboot „Linke“ den Volksentscheid zu sabotieren sucht. Da sollen die Wahlbezirke vergrößert werden, um die Gehfaulen von der Stimmabgabe abzuhalten. Schwachsinnsbehauptungen wie, daß der Erhalt von Tempelhof den neuen Großflughafen gefährde, werden verbreitet.

Heute gar wird Tempelhof von einem führenden Sozi als Bonzenflughafen diskriminiert.

**Gisela Klopein, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## MELDUNGEN

### Unsittliche Entblößung

**Liverpool** – Wie die „Daily Mail“ berichtet, haben sich in mehreren britischen Kliniken muslimische Ärztinnen geweigert, die Hygienevorschriften einzuhalten. Wenn Sie sich beim Händewaschen oder Operieren die Ärmel hochkrempeln sollten, empfänden sie das als eine unsittliche „Entblößung“. Es gebe sogar muslimische Ärzte, die es ablehnten, sich die Hände vor dem Operieren zu desinfizieren, weil die Desinfektionslösung Alkohol enthält.

### Verhängnisvolle Würstchen

**Berlin** – Wie die „Bild“ berichtet, wurde einem Drittklässler aus Niedersachsen seine gute Erziehung zum Verhängnis. Der Schüler hatte in der Pause seine mitgebrachten Würstchen mit muslimischen Schülern geteilt. Als sie erfuhren, daß die Wurst Schweinefleisch enthielt, versuchten sie diese erfolglos zu erbrechen. Der Neunjährige wurde von der Direktorin mit Reinigungsarbeiten bestraft. Elternproteste blieben erfolglos.

## ZUR PERSON

### Sprachlich emanzipiert



Die deutsche Sprache ist zu maskulin, findet sie. In einer Welt, in der sich große Unternehmen und Politik Gleichstellungsbeauftragte leisten, die darüber wachen, daß keine Volks- oder Mitarbeitergruppe zu kurz kommt, soll auch in der Formulierung der treffenden Worte niemand benachteiligt werden.

Das ist das Anliegen von **Anja Görzel-Bub**. Die 43jährige Journalistin ist eine von drei Beauftragten für Chancengleichheit beim Südwestrundfunk (SWR), und von dort startet sie nun ihre Kampagne gegen diskriminierende Formulierungen und Worte. Ihre „Anregungen für den journalistischen und den Verwaltungsbereich“ verwirren nun die Welt in den öffentlich-rechtlichen Redaktionsstuben von Funk bis Fernsehen, denn die Kollegen (und Kolleginnen) sollen ihre Hörer und Zuschauer nun besser als Publikum bezeichnen, das sei geschlechtsneutral und grenze die Hörerin und die Zuschauerin nicht aus. Für den SWR hat sie eine Broschüre entwickelt. „Fair in der Sprache – Tips für eine geschlechtergerechte Sprache“ gibt den Medienmachern einen Leitfaden an die Hand, wie der Zuschauer, pardon, die Zuschauenden geschlechtergerecht angesprochen werden sollen. Ginge es nach Görzel-Bub, müßte das „tagesschausprechende“ ARD-Belegschaftsmitglied dann um 20 Uhr nicht mehr die Damen und Herren, sondern schlicht die Zuschauenden begrüßen.

Die 1963 in Siegen Geborene arbeitet als Redakteurin seit 1998 beim SWR. Im Jahr 2006 wurde die Mutter eines zwölfjährigen Sohnes zur Chancengleichheitsbeauftragten gewählt. Ob ihre „geschlechtergerechten“ Formulierungen demnächst auch in die von ihr produzierten Fernsehbeiträge aufgenommen werden, bleibt wohl vorerst noch eine Entscheidung der Chefredaktion. *M. A.*




**„... daß die SPD nach der Wahl keine, aber auch keine gemeinsame Sache mit der sogenannten Linkspartei machen wird!“** Zeichnung: Götz Wiedenroth

# Alles Strategen

Eine Strategie ist noch lange keine Richtung. Wie man auch mit gutem Gewissen in fremde Betten steigen kann / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Also, nur mal so angedacht: Sie befinden sich auf dem Hof eines Gebrauchtwagenhändlers, weil Sie einen Ersatz für Ihren alten Schlorren suchen. Drei von den ausgestellten Autos gefallen Ihnen auch ganz gut. Deren Ausstattung ist zwar nicht üppig, aber Sie haben es sich ohnehin abgewöhnt, mehr als das Notwendige zu erwarten. Dafür aber scheinen die auf vier Jahre ausgelegten Ratenzahlungen moderat zu sein. Während Sie jetzt überlegen, welchen der drei Wagen Sie wählen sollen, stehen plötzlich drei Verkäufer hinter Ihnen. Es sind Kurt Beck, Oskar Lafontaine und Gregor Gysi. Jeder von ihnen versucht, Ihnen ein Auto zu verkaufen. Vom wem würden Sie kaufen?

Nein, Sie müssen jetzt diese Frage nicht beantworten. Sie müssen nicht einmal die Frage beantworten, warum Sie denn nun immer noch Ihren alten Schlorren fahren.

Ja gut, es gibt jetzt Leute, die sagen, von keinem der Drei würden sie ein gebrauchtes Auto kaufen. Von Zweien sowieso nicht und von dem Dritten nicht, weil er wortbrüchig geworden sei. Man kann das so sehen. 65 Prozent der Deutschen sehen das inzwischen so. Andere sehen das nicht so. Zum Beispiel Klaus Wowereit. Na ja! Oder Sigmar Gabriel. Na ja, na ja! Oder Ralf Stegner. Ach ja? Irgendwie muß man ja auffallen. Und Autos verkaufen die Drei zum Glück ja auch nicht.

Aber mal ehrlich, sehen die 65 Prozent die Sache mit dem Wortbruch nicht ein bißchen zu eng? Oder haben sie überhaupt verstanden, worum es geht? Es geht nämlich um Strategie. Nur um strategische Entscheidungen, sonst gar nichts. Das haben die meisten nur noch nicht begriffen.

Aber zum Glück haben wir ja unsere Elite, unsere politischen und wirtschaftlichen Macher. Die sagen uns schon, wo es lang geht. Andrea Nahles zum Beispiel, deren korrekter Name stets mit einem Zusatz zu schreiben ist, und der lautet „Andrea Nahles vom linken Flügel der SPD“. Die also hat doch den Nagel auf den Kopf getroffen, als sie ihrem Chef Kurt Beck „Gute Besserung“ wünschte und sagte: „Ich warne davor, jetzt aus einer strategischen Entscheidung eine Richtungsdebatte zu machen.“

Welch ein Glück, nur darum geht es also ganz allein: um eine strategische Entscheidung. Dann ist das alles halb so schlimm. Vor allem, wenn es eine Entscheidung wider die guten Sitten ist. Oder nicht in Einklang mit dem zu bringen ist, was zuvor versprochen wurde. Oder dem gewöhnlichen Volk ganz einfach unverständlich bleiben muß. Dann ist es immer eine strategische Entscheidung.

Während die Soldaten der Bundeswehr in Freund-Feindes-Land endlich ihre gesellschaftlich akzeptierte Aufgabe als Brunnenbohrer oder Zimmerer von Hütten gefunden haben, reiften hierzulande die größten Strategen in der Deckung hinter ihren Schreibtischen heran.

Wer sagt denn, daß ein Stratege ein Heerführer ist? Und wieso sollte eine Strategie eine Kriegslist sein? So steht es im Duden? Na, ist halt eine alte Ausgabe, war vor der Rechtschreibe-Reform.

> Ist alles nur eine Kriegslist auf dem Feld der Politik?

Nein, unsere neuen Strategen haben zum Glück mit der Lehre von der Führung der Truppe nichts im Sinn. Obgleich sie allesamt in Führungspositionen sind. Und obgleich die von ihnen Geführten sich glücklich schätzen dürfen, wenn sie als deren Truppen angesehen werden. Irgendwie hat sich ja doch rudimentär noch die Vorstellung erhalten, ein Heerführer trage die Verantwortung für seine Truppen.

Nicht allerdings die neuen Strategen. Die tragen für alles Verantwortung, nur nicht für ihre Truppen. Jedenfalls nicht für die Teile, die sie strategisch opfern. Das geschieht gerade wieder mal reihenweise und in großem Stil. Gewissermaßen global denkend – das bedeutet immer: im großen Stil. Das bedeutet aber leider auch: Nicht jeder kann sofort den Sinn einer strategischen Entscheidung begreifen. Mit dieser Einsamkeit ihrer strategischen Planungen müssen die großen Planer leben.

Oder wie sollte es zu begreifen sein, daß die großen Dax-Unternehmen in ihren Bilanzen Gewinne wie noch nie ausweisen und gleichzeitig massiv Arbeitsplätze beseitigen? Stellenabbau heißt das beschönigend, wo es nichts zu beschönigen gibt. Das wäre so, als wenn ein Heerführer am Ende einer bestandenen Schlacht einen Teil seiner siegreichen Truppen eliminierte, um bei einer künftigen Schlacht beweglicher operieren zu können.

Die Zeiten, in denen es den Arbeitnehmern gut ging, wenn es dem Unternehmen gut ging, die sind vorbei. Von der Belegschaft erwirtschaftete Gewinne sind keine Garantie mehr für die Belegschaft.

Mit den Massenentlassungen begannen die deutschen Unternehmen in einer Zeit, in der es der deutschen Wirtschaft nicht gut ging. Das Streichen der Jobs sei ein notwendiger Aderlaß, auf daß es der Wirtschaft wieder besser gehe, wurde damals gesagt. Nun geht es der Wirtschaft nicht nur besser, sondern sie verdient klotzig – und die Massenentlassungen nehmen kein Ende. Die jüngsten Beispiele: Conti streicht 2000 Stellen, Henkel braucht 3000 Mitarbeiter weniger, bei Siemens sind 6800 Leute überflüssig, und BMW will sich von 8100 Kräften trennen.

Das alles, so klingt es aus den Chef-Etagen, seien nichts als strategische Entscheidungen. Wegen der Globalisierung und wegen der Finanzmärkte. Sorry, auch wenn die Entscheidung auf den ersten Blick etwas unverständlich scheine, so bitte man die verehrten geschaßten Mitarbeiter doch um ein wenig Verständnis, denn strategisch sei es nun mal unumgänglich, sie rauszuschmeißen. Wie anders wolle man sonst den internationalen Finanzmärkten signalisieren, daß der Aktienkurs etwas höher bewertet werden dürfe.

Das ist ja das schöne an einer Strategie: Sie muß in der Gegenwart nicht verstanden werden, weil sie ihre Richtigkeit erst in einer nicht genau definierten Zukunft unter Beweis stellen muß. Oder auch nicht. Denn nach strategischen Fehlentscheidungen der Vergangenheit fragt selten jemand.

Die Strategie hat aber auch noch andere Vorteile. Beispielweise liefert sie Freifahrtscheine in alle Richtungen. Strategisch darf auch das Unmögliche gedacht werden. Unanständiges gibt es nicht mehr, wenn es nur strategisch anständig gedacht wird. Nur keine Berührungsängste, die wären strategisch vollkommen falsch. Und wenn manchen Zeitgenossen der Seitensprung noch moralisch bedenklich erscheinen sollte, so kann das doch keinesfalls für einen strategischen Seitensprung gelten.

Also bitte sehr, warum soll nicht, rein strategisch gesehen, die Beust-CDU prüfen, ob die GAL nicht doch ganz nett sein kann (man muß ja nicht immer auf grundlegende Gegensätze verweisen), warum sollen die Grünen nicht mal probieren, ob nicht Schwarz auch ganz modisch kleiden kann. Schließlich ist, siehe Andrea Nahles oben, eine strategische Entscheidung noch keine Richtungsdebatte.

So gesehen, ist es wenig verständlich, warum man sich in der SPD jetzt so schwer tut, sich mit den Linken einzulassen. Ist doch nur strategisch. Und was heißt hier Wortbruch! Wenn überhaupt, ist es allenfalls ein klitze-kleines Wortbrüchlein, fast gar nicht zu sehen. Schließlich liebäugelt man nur mit der Möglichkeit, die Linken auf das karge Feldbett des Landes Hessen zu lassen, niemals aber in die üppigen Daunen Berliner Betten. Ein bißchen schwanger, das macht doch nichts ...

Auffallenderweise sind es die vom SPD-Fraktionsvorsitzenden Struck als „Politrentner“ abgekanzelten Strategen von gestern, die ihre Partei daran zu erinnern versuchen, daß Strategie nicht alles ist und nicht alles erlaubt. Noch-SPD-Mitglied Wolfgang Clement erinnerte an die letzte Berliner Rede des Bundespräsidenten Johannes Rau, der gesagt hatte, es möge ein jeder „sagen, was man tut, aber auch tun, was man sagt“.

Diese selbstverständliche Lebensregel, so Clement, sei durch den SPD-Vorstandsbeschluß zur Disposition gestellt, denn es sei „durch keine noch so kunstvolle Interpretation aus der Welt zu schaffen, daß es wortbrüchig wäre“, eine Tolerierung der Linken anzunehmen.

Recht hat er. Aber mit dem Ruhestand nimmt auch die Notwendigkeit strategischen Denkens erheblich ab. Glücklicherweise.

*Hans Heckel hat sich eine Auszeit genommen und ist nächste Woche wieder da.*

## ZITATE

*Hamburgs* ***Ex-Bürgermeister Klaus von Dohnanyi*** *(SPD) gibt seiner Partei nun auch Ratschläge, wie man mit der* ***Linkspartei*** *umzugehen habe. Gegenüber „Bild“ sagte er:*

„Die SPD muß klarstellen, daß die Linke so unsinnige Programme hat, daß man mit ihr nicht koalieren kann. Mit der Linken darf die SPD gar nichts zusammen machen.“

*Der in Hamburg lebende* ***Liedermacher Wolf Biermann rechnet*** *im Deutschlandfunk mit SPD-Parteichef* ***Kurt Beck*** *ab. Auf die Frage, ob er über den Schmusekurs Becks mit der* ***Linkspartei*** *enttäuscht sei, poltert er:*

„Naja, das ist eine Dumpfbacke, unter uns gesagt. Da kann ich nicht enttäuscht sein, weil ich nichts erwarte. Aber es gibt ja auch ein paar Leute, die bis drei zählen können in der SPD. Und zu denen gehört ja hier unser Kandidat (Michael Naumann), das sind ja große Unterschiede. Aber ich hab Angst, daß die den mit ihrer Parteimacht innerhalb ihrer Firma da zwingen, dann doch mit diesem Pack sich einzulassen.“

***Grünen-Politiker Jürgen Trittin*** *fordert im „Focus“ statt Ausgrenzung der* ***Linkspartei*** *eine klare* ***thematische Absetzung:***

„Wir müssen aufzeigen, was die Linke sagt und was sie tut. Zum Beispiel einen bundesweiten Mindestlohn von acht Euro fordern, aber als Regierungspartei in Berlin den Angestellten der Landesbetriebe nur 5,50 Euro zahlen.

*Im Interview mit der „Welt Online“ spricht* ***Umweltminister Sigmar Gabriel*** *über das Volk der* ***staatsverdrossenen Wähler*** *und stellt fest:*

„Es gibt Gruppen in Deutschland, die unseren Staat inzwischen verachten. Bei den einen kann ich es verstehen, weil sie sich als abgehängt empfinden. Das sind Menschen, die in dauerhafter Armut leben. Die erwarten von uns nichts mehr. Sie glauben, keine Aufstiegschance in dieser Gesellschaft zu haben. Die andere Gruppe sind die Reichen. Was ich da an Staatsverachtung und Politikverachtung erlebe, das macht mir große Sorgen. Übergang von einem Eigentümerkapitalismus zu einem Börsenkapitalismus hat eben auch sozialen Patriotismus zerstört.“

***Unionsfraktionsvize Wolfgang Bosbach*** *schließt ein* ***rot-rotes Bündnis*** *auf Bundesebene nicht mehr aus. In der „Netzeitung“ spielt er auf den Kurs von Altkanzler Gerhard Schröder an:*

„Das Projekt neue Mitte ist beerdigt, jetzt wird das Projekt alte Linke reanimiert.“

### Wer hört die Signale?

*Kuba, Land der Raucherlungen,*
*hat 'nen neuen Boß gewählt –*
*einen nicht gerade jungen,*
*doch bewährten, und das zählt.*

*Auch zu Rom im Quirinale*
*sitzt ein alter Kommunist*
*und er hört halt die Signale,*
*wie's mit Hörgerät so ist.*

*Auf der Suche nach Talenten*
*suchten Zypern-Griechen zäh*
*gleichfalls ihren Präsidenten*
*in den Reihen der Ka-Pe.*

*Aber, scheint's, aus anderm Holze*
*ist der Russe dort gemacht –*
*war ja höchstens Komsomolze!*
*Na dann Rußland, gute Nacht.*

**Pannonicus**